

Brennpunkt Schule

Wie Christen helfen, die Lage zu entschärfen

Philipp Amthor



Jüngster CDU-
Abgeordneter
steht für
konservative
Werte

Sandra Bils



@pastorsandy
predigt beim
Kirchentag

Franz Silbereisen



Bruder von
TV-Entertainer
ist Evangelist

Liebe Leserin, lieber Leser,

die politische Landschaft ist in Bewegung. Noch nie waren die bisherigen Volksparteien SPD und CDU/CSU so existenziell herausgefordert. Analysen zeigen, dass Union und Sozialdemokraten mittlerweile fast komplett an der jungen Generation vorbei kommunizieren. Ein grüner Klima-Kanzler scheint denkbar. Und ein blauhaariger YouTube-Star erschüttert eben mal so unsere Demokratie samt etablierter Medienwelt: Mit seinem populistisch politisierten „Zerstör“-Video, das der Pfarrerssohn mit dem Kunstnamen Rezo zur Europawahl ins Netz



stellte, befeuerte er die Krise der großen Koalition. Auf seine Klick-Reichweiten von 14 Millionen Nutzern können Tagesschau, Bild-Zeitung und Spiegel nur neidisch sein. Wenn ein

Netz-Aktivist mit einem einzelnen Auftritt demokratisch legitimierte Parlamente aufmischt und die Kontrollfunktion der Medien aushebelt, dann ist es keine Übertreibung, wenn man sagt: Solche Phänomene der digitalen Massen-Kommunikation fordern unsere Demokratie heraus. Die pro-Redaktion begleitet diese Debatten sachkundig und immer aktuell im Internet.

In dieser Ausgabe von pro hat mich besonders die Geschichte zweier junger Männer bewegt: Ihre Familien sind gläubig, aber sie selbst haben sich vom christlichen Glauben abgewandt. Was ihre Geschichten außergewöhnlich macht: Beide reisten zum „Islamischen Staat“. Der eine starb in Syrien. Der andere fand zurück – seine Familie ist übergücklich. Offen sprach er mit pro über seine Probleme, auch die Familie kommt zu Wort (Seite 34).

Das reale Leben schreibt manchmal bittere Geschichten. Doch es tut gut zu wissen, dass Jesus schon vor 2.000 Jahren im Gleichnis vom verlorenen Sohn deutlich gemacht hat (Lukas 15): Gott sieht den zurückkehrenden Sohn schon von weitem. Voller Sehnsucht und mit offenen Armen läuft er ihm entgegen, er begegnet ihm zärtlich: „Mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden.“ Und sie fingen an fröhlich zu sein.“ Gott freut sich, wenn wir Fehler erkennen und sie bereuen. Durch Jesus Christus steht dann nichts mehr zwischen uns und Gott. Erleben Sie viel Freude über dieses Wissen.

Beim Lesen von pro wünsche ich Ihnen wertvolle Entdeckungen,

Christoph Irion

Ihr Christoph Irion



Kurzmeldungen	4
Leserbriefe	35

PÄDAGOGIK

Titel	
„Wir verlieren eine komplette Generation“	
Brennpunkt Schule	6
Jesus würde allen Kindern Kuchen kaufen	
Eine Kolumne von Daniel Böcking	13

POLITIK

„Wer nicht polarisiert, verliert“	
Bundestagsabgeordneter	
Philipp Amthor im Interview	14
Habeck zu schlau für den Glauben	
Eine Kolumne von Wolfram Weimer	17

MEDIEN

Trau, schau, was?	
Wie Fake-Videos uns täuschen	18

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 5 66 77 00



Bibel und Evolutionstheorie – darüber, ob das zusammenpasst, streiten zwei Naturwissenschaftler

38



Judith Hahn – christliche Schauspielerin in Hollywood

24



34

Sei mutig und entschlossen!

Ein Impuls von Sigi Schritt 21

Mit Gott an die Pommesbude

@pastorsandy predigt beim Kirchentag 22

Mit Filmen erklären, wie Gott ist

Hollywood-Schauspielerin Judith Hahn ist Christ 24

GESELLSCHAFT

54 Tage

Das verlorene Kind 26

Die Arbeit mit den Pferden ist eine missionarische Chance

Pferdeflüsterer Peter Pfister im Kino 28

Absage an den Teufel

Satanist Angelo Nero ist jetzt Christ 30

Die verlorenen Söhne

Für den IS in Syrien 34

Bibel und Evolutionstheorie – geht das zusammen?

Zwei christliche Wissenschaftler streiten um die Wahrheit 38

KULTUR

Franz Silbereisen liebt Jesus

Der Bruder vom TV-Star über seinen Glauben 42

Auf musikalischer Mission

Warum diese Musikschule etwas Besonderes ist 44

Musik, Bücher und mehr

Neuerscheinungen kurz rezensiert 46

IMPRESSUM



Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
 Charlotte-Bamberg-Straße 2 | 35578 Wetzlar
 Telefon (0 64 41) 5 66 77 00 | Telefax (0 64 41) 5 66 77 33
 Vorsitzender Michael Voß | Geschäftsführer Christoph Irion
 Redaktion Martina Blatt, Dr. Johannes Blöcher-Weil, Nicolai Franz,
 Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anna Lutz, Michael Müller, Stefanie
 Ramsperger (Redaktionsleitung), Norbert Schäfer, Jörn Schumacher,
 Jonathan Steinert, Swanhild Zacharias
 E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Lesertelefon (0 64 41) 5 66 77 77 | Adressverwaltung (0 64 41) 5 66 77 52
 Anzeigen Telefon (0 64 41) 5 66 77 67 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
 Internet www.pro-medienmagazin.de
 Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
 Druck L.N. Schaffrath GmbH & Co. KG DruckMedien, Geldern
 Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000 |
 IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F
 Beilage Israelnetz Magazin (16 Seiten)
 Titelfoto Christian Charisius/dpa

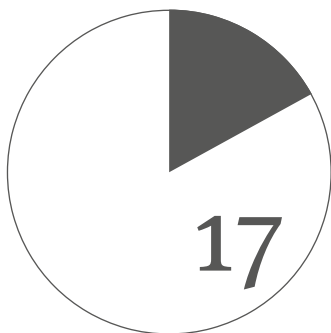
Kreuz mit Reliquie erzielt Rekordpreis bei „Bares für Rares“

In der ZDF-Sendung „Bares für Rares“ hat ein diamantenbesetztes Kreuz für einen Rekordpreis den Besitzer gewechselt. Die XXL-Ausgabe der ZDF-Trödel-Sendung fand am 22. Mai im Schloss Schwerin statt. Eine Krankenschwester, die mit ihrer Tochter in die Sendung kam, brachte ein Kreuz mit, das sie von ihrer Tante geerbt hatte. Diese wiederum hatte regelmäßig eine alte Dame in den Gottesdienst begleitet und dafür von ihr das Kreuz vermacht bekommen. Moderator Horst Lichter schloss im Scherz daraus: „Man sollte viel mehr Leute in die Kirche bringen!“ Die Expertin Heide Rezepa-Zabel erklärte, dass es sich bei dem 300 Jahre alten Prunkstück um eine Pektorale, also um ein Brustkreuz geistlicher Würdenträger, handele. Hinter einem eingearbeiteten Bergkristall befänden sich „Holzstücke aus dem wahren Kreuz Jesu Christi“. Das zumindest besage ein Siegel von Papst Clemens IX., der 1669 in Rom starb. Die Expertin sagte weiter: „Das entsprach in etwa dem Kauf einer kleinen Kirche.“ Am Ende kaufte die Händlerin Susanne Steiger das Kreuz für 42.000 Euro, den höchsten je bei „Bares für Rares“ gezahlten Betrag. Händler Walter „Waldi“ Lehnertz wollte seine üblichen „80 Euro“ allein dafür zahlen, dass er die Reliquie einmal sehen durfte. | JÖRN SCHUMACHER



Foto: ZDF, Screenshot pro

Diese diamantbesetzte Reliquie sorgt für Aufmerksamkeit im öffentlich-rechtlichen Fernsehen



17 **prozent**

der weltweit verbreiteten Bibeln wurden 2018 aus dem Internet heruntergeladen. Das geht aus einer vom Weltverband der Bibelgesellschaften (UBS) veröffentlichten Statistik hervor. Insgesamt wurden in dem Jahr mehr als 38 Millionen gedruckte und digitale Bibeln verbreitet. Die nationalen Bibelgesellschaften haben 354 Millionen Bibeln, Neue Testamente, Evangelien und biblische Schriften wie zum Beispiel Leselernhefte unters Volk gebracht. Erstmals erfasst wurden die Kinderbibeln. Hier liegt die Zahl bei mehr als 1,5 Millionen Exemplaren. Brasilien ist die Nummer eins mit rund einer halben Million Kinderbibeln. An zweiter Stelle rangiert Deutschland mit mehr als 150.000 Exemplaren. Bei den bevorzugten Sprachen weltweit steht Spanisch mit 7,2 Millionen Bibeln an der Spitze vor Portugiesisch, Englisch, Chinesisch und Französisch. Dazu trägt auch die 2018 abgeschlossene Kampagne „Eine Million Bibeln für Kuba“ der Weltbibelhilfe bei. „Jede verteilte Schrift ist ein Grund zum Feiern: Sie hat das Potenzial, eine lebenslange Begegnung mit dem Wort Gottes zu initiieren und zu pflegen. Sie ist ein Samen der Hoffnung“, erklärt UBS-Direktorin Elsbeth Scherrer. Während in den meisten Teilen der Welt die Verbreitung kompletter Bibeln im Zentrum steht, werden in Asien mehr Neue Testamente verteilt. Der „Global Scripture Distribution Report“ berücksichtigt ausschließlich die Zahlen von Verlagen und Organisationen, die dem Weltverband angehören. In ihm sind 148 nationale Bibelgesellschaften zusammengeschlossen, die in mehr als 200 Ländern aktiv sind. | JOHANNES BLÖCHER-WEIL

Drei Fragen an ...

... **Gunda Ebert**, Schauspielerin der ARD-Serie „In aller Freundschaft – Die jungen Ärzte“. Auf dem Krankenhausschiff „Africa Mercy“ der christlichen Organisation „Mercy Ships“ war sie vor der Küste Guineas zwei Wochen lang im Einsatz.

pro: Welche Erwartungen hatten Sie an den Einsatz auf dem Krankenhausschiff?

Gunda Ebert: Als der Flieger Richtung Guinea abhob, war mein erster Gedanke: Ich freue mich, endlich an einem Ort zu sein, an dem es ums Geben geht – an dem man das tun darf ohne Wenn und Aber. Ich glaube fest, dass wir Menschen eine große Sehnsucht danach haben.

Wie haben sich diese Erwartungen erfüllt?

Die Gemeinschaft auf dem Schiff ist einmalig, weil die Menschen sogar dafür bezahlen, dass sie geben dürfen. Sie finanzieren etwa ihren Flug ins Einsatzgebiet selbst. Das macht eine ganz spezielle Gruppe von Menschen, die für mich etwas Berührendes erschafft – gemeinsam mit den Patienten. Wichtig ist auch der Austausch. Der findet dort in Form von Freude und Dankbarkeit statt. Das sind zwei Lebensschätze. Wenn die Dankbarkeit da ist, funktioniert auch das Geben. Alle Menschen, die ich auf dem Schiff traf, waren voll Freude – weil ich glaube, dass diese uns alle umtreibende Frage nach dem Sinn des Lebens auf dem Schiff innerhalb dieser Arbeit komplett beantwortet ist.

Haben Sie sich zu diesem Einsatz auch aus Glaubensgründen entschieden?

Ich bin in der DDR großgeworden, gehöre keiner Konfession an. Ich bin aber ein sehr gläubiger Mensch. Den Weg habe ich mir selber gesucht. Insofern würde ich schon sagen, dass es Glaube und Sehnsucht waren. Es war für mich sehr bereichernd, zu erleben, wie groß Dankbarkeit geschrieben ist in der christlichen Gesellschaft vor Ort. Im Speisesaal mit meinen afrikanischen Kollegen fassten wir uns abends nach der letzten Schicht immer an den Händen, einer sprach ein Gebet und sagte Danke für alles Schöne an dem Tag.

Vielen Dank für das Gespräch. | DIE FRAGEN STELLTE MARTINA BLATT



Foto: Mercy Ships

Gunda Ebert hat sich auf einem christlichen Krankenhausschiff für Arme eingesetzt

Christliche Schauspielerin ist neue Disney-Prinzessin

„Mein Glaube ist die Basis für all meine Entscheidungen“, hat Naomi Scott in einem Interview der Zeitschrift TV Spielfilm bezeugt. Die christliche Musikerin und Schauspielerin verkörpert in der neuen Realverfilmung von Walt Disneys „Aladdin“ die Märchenprinzessin Jasmin. Scott wurde vor allem durch ihre Rolle als pinker Power Ranger in dem Film-Reboot aus dem Jahr 2017 bekannt. In „Aladdin“ ist sie seit dem 23. Mai an der Seite von Mena Massoud (Aladdin) und Will Smith (Dschinni) erneut in den deutschen Kinos zu sehen. Ihre Laufbahn legt die 26-Jährige in Gottes Hände. Im Interview erklärt sie, anstatt sich ständig Sorgen um ihre Karriere und Zukunft zu machen wie andere Kollegen, vertraue sie darauf, dass Gott einen Plan für ihr Leben habe. Schon früh wurde die britische Pastorentochter vom christlichen Glauben geprägt. Ihre Gesangskarriere begann sie in der Jugendband der elterlichen Gemeinde. Auch heute noch zeigt sich der Glaube in ihren Liedern, wie etwa in dem 2016 veröffentlichten Song „Prayer-lude“. | **HENRIETTE STACH**



Foto: Dominick D. flickr

Naomi Scott: Christin und demnächst als Disney-Prinzessin auf der Leinwand zu sehen

„Wir verlieren eine komplette Generation“

Die Lage an vielen deutschen Schulen ist desaströs. Kinder ohne Migrationshintergrund gibt es mancherorts nicht mehr, Lehrer kämpfen mit radikalen Weltansichten, religiösem Extremismus und integrationsunwilligen Eltern. Wo der Staat versagt, wollen die Kirchen einen Unterschied machen. Der Glaube soll helfen, Kindern eine neue Heimat zu geben. | VON NICOLAI FRANZ UND ANNA LUTZ

Ich hab dich lieb“, sagt die Grundschülerin zu ihrer Lehrerin. „Aber leider gehst du ins Feuer, weil du keinen Schleier trägst.“ Die Schule bittet die Eltern zum Gespräch, sie haben keine Ahnung, woher ihre Tochter diese Einstellung hat. Von ihnen habe sie solche Gedanken nicht, beteuern sie. Sie habe sich neulich sogar noch eine Kinderbibel aus der Bücherei ausgeliehen.

Geschichten wie diese hat Ingrid König nach eigener Aussage zu Dutzenden erlebt. Jahrzehntlang leitete sie die Bertold-Otto-Grundschule in Frankfurt-Griesheim. Sie weiß nicht genau, wann sich die Situation verschlechterte, vielleicht vor zehn oder 20 Jahren. „Aber seit geraumer Zeit gibt es einen größeren werdenden Teil von Familien, die patriarchalisch-autoritär erziehen, die sittenstreng ihre Herkunftsländer hochhalten – und sich entsprechend von der westlichen Wertegesellschaft abgrenzen“, schreibt König in ihrem Buch „Schule vor dem Kollaps“. Kinder aus allen Altersklassen haben blaue Flecken auf ihren Unterarmen. Der Koranlehrer in der Koranschule habe sie geschlagen, erzählen sie.

Als eine Schülerin zum Geburtstag Gummibärchen ausgibt, entbrennt eine Diskussion unter den Kindern, ob die Süßigkeit wegen der Schweinegelatine „haram“, also Sünde, ist. Erst als die Lehrerin erklärt, niemand komme wegen Gummibärchen in die Hölle, beruhigen sich die Diskutanten. „Der Streit darüber, was ‚haram‘ und was ‚halal‘ ist, was der Koran erlaubt, was er verbietet, durchzieht jedenfalls den Alltag an unserer Schule“, berichtet Ingrid König. Der Anteil von „biodeutschen“ Schülern, also Deutschen ohne Migrationshintergrund, beträgt an ihrer Schule, an der sie bis zu ihrem Ruhestand in diesem Jahr arbeitete, null Prozent.

Die Pädagogin schildert katastrophale Verhältnisse. Von Kindern, die trotz eines Vorklassenjahres zur Einschulung noch kein Deutsch können, die in ihrem Leben noch nie im Wald

waren, die nicht wissen, was „Gras“ bedeutet, dafür aber mit Smartphones umgehen können. In Griesheim wohnten einst vor allem Mitarbeiter der Deutschen Bahn und der Chemieindustrie. Anfang der 1990er Jahre zogen viele von ihnen weg, weil Stellen abgebaut wurden. In die leeren Wohnungen zogen Menschen, die anderswo durchs Raster fielen. Griesheim-Mitte wurde zur „Frankfurter Bronx“, Jugendbanden lieferten sich Straßenkämpfe. Der Stadtteil geriet zum Problembezirk, ohne dass die Stadt wirksame Gegenmaßnahmen ergriffen hätte. Die Folgen dieser verfehlten Politik bekommt nun unter anderem die Bertold-Otto-Grundschule zu spüren.

Manche Schüler kommen und gehen, wann sie wollen

König wehrt sich entschieden gegen Ausländerfeindlichkeit und Pauschalisierungen. Nicht die ethnische Herkunft ist für sie das Problem, sondern die Umstände, in denen viele Migranten in Griesheim-Mitte leben. Und doch sieht König Unterschiede unter Migranten. Dem Thema „Islam“ widmet sie ein ganzes Kapitel. Russlanddeutsche Spätaussiedler vor 25 Jahren seien noch

Stephanie Kiefer leitet die Arche in Frankfurt-Griesheim

Foto: pro/Nicolai Franz





„geradezu integrationsverbissen“ gewesen: Die Eltern achteten auf die Kinder, sorgten dafür, dass sie anständig angezogen und satt in die Schule kamen, erkundigten sich bei Lehrern nach ihren Sprössen, und – das muss König extra betonen – stellten so gut wie keine Forderungen an die Schule.

Heute sei das anders. Die ehemalige Schulleiterin berichtet von Eltern, die nicht wissen, in welche Klasse ihre Kinder gehen, denen Höflichkeitsfloskeln wie „Danke“ und „Bitte“ fremd sind und von denen es manchen schlicht nicht wichtig zu sein scheint, dass ihre Kinder überhaupt ihrer Schulpflicht nachkommen. Das gepaart mit einem schwachen und trägen Staat ergibt eine Mischung, in denen manche Eltern in Griesheim-Mitte denken, sie könnten sich im Grunde fast alles erlauben. So erlebt es zumindest König. Ihr ist kein Fall bekannt, in dem Eltern das Sorgerecht entzogen wurde, weil sie die Schulpflicht nicht einhielten. „Zahnloser kann ein Papiertiger kaum sein.“ Die Folge sei: „Eine gar nicht mal so kleine Gruppe von Schülern kommt und geht, wann und wie sie will, sammelt Fehltag nach eigenem Belieben und dem der Eltern (...) und lernt so, dass Schule dann ja wohl nicht so wichtig ist.“ Dazu kommen Sprachbarrieren, Eltern also, die kaum ein Wort Deutsch kön-

nen. Oft genug sind es deren eigene Kinder, die in Gesprächen mit Lehrern als Dolmetscher herhalten müssten. Besonders unangenehm sei es, so König, wenn Kinder den Eltern ihr eigenes Fehlverhalten übersetzten.

König fühlt sich vom Staat allein gelassen. „Wir verlieren eine komplette Generation – die Politik lässt uns im Stich.“ Das fängt bei einer guten oder wenigstens intakten Ausstattung der Unterrichtsräume an, die ein gutes Lern- und Pausenklima ermöglichen. Doch gute Ideen, so zumindest berichtet es Ingrid König, zerbröseln in den langsamen Mühlen der Bürokratie. Selbst ehrenamtliches Engagement kommt dabei unter die Räder. Als ein Sponsor ein neues, langlebiges Spielgerät stiften will, sogar die TÜV-Abnahme verspricht, bekommt König so lange keine Rückmeldungen von der zuständigen Behörde, bis der genervte Wohltäter sein Geld schließlich in ein anderes Projekt steckt.

Zwar sind Brennpunkte wie Griesheim-Mitte nicht die Regel, doch auch anderswo herrschen ähnliche Verhältnisse. Ob Berlin-Neukölln, Duisburg-Marxloh, Offenbach, Essen-Katernberg, Hamburg-Billstedt, Harburg, Mannheim-Neckarstadt: Sie alle gelten als Problemviertel, in denen nicht nur sehr viele Migranten wohnen, sondern auch große soziale Probleme herr-

schen. Natürlich bedeutet ein hoher Migrantenanteil nicht automatisch Probleme. Wenn die bürgerliche Schicht allerdings weitgehend fehlt und Migranten kaum Kontakt zur Mehrheitsgesellschaft haben, sind Probleme vorprogrammiert.

40.000 Lehrer fehlen

Die Lage könnte sich in den kommenden Jahren noch verschärfen. Durch die Flüchtlingskrise müssen viele Kinder integriert werden, deren Eltern nicht aus der traditionell-bürgerlichen Mittelschicht kommen und trotz mancher Anstrengungen noch Sprach-Defizite haben. König nennt auch die Inklusion, den Sparzwang und die Ignoranz vieler Politiker, die Schulen lähmen und Integration verhindern – weil weder Geld noch Personal da ist, um die massiven Herausforderungen zu meistern. Neue pädagogische Konzepte zur Integration nützen demnach nichts, wenn es zu wenige Pädagogen gibt, die sie auch umsetzen können.

„Wir haben entschieden, niemand soll verloren gehen“

Ingrid König ist mit dieser Meinung nicht alleine. Laut der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) fehlen in Deutschland etwa 40.000 Lehrer. Auch eine repräsentative Forsa-Umfrage des Verbandes Bildung und Erziehung (VBE) nennt einen hohen Bedarf. Demnach geben die Hälfte der bundesweit befragten Schulleiter an, dass sie an ihrer Schule mit Lehrermangel und unbesetzten Stellen zu kämpfen haben. Ein Jahr zuvor waren es nur 36 Prozent. 87 Prozent der Schulleiter klagen über zu wenige Bewerber. Dabei gibt es genug junge Menschen, die an die Grundschulen gehen wollen. Das zeigen aktuelle Bewerberzahlen auf Grundschulstudiengänge. An der Goethe-Universität Frankfurt bewarben sich im Wintersemester 2018/2019 ganze 2.007 Abiturienten, doch nur 240 wurden genommen. Auch viele andere Städte beschränken Lehramtsstudiengänge mit einem Numerus Clausus. Auf der anderen Seite unterrichten immer mehr Menschen, die zuvor nicht das übliche Studium absolviert haben, wie die VBE-Umfrage ergab. Zwei Drittel der Schulleiter geben an, dass Seiteneinsteiger vor ihrer ersten Unterrichtsstunde keine systematische pädagogische Ausbildung erhalten.

Ingrid König wollte die Bertold-Otto-Schule zur Ganztagschule mit Essens- und Betreuungsangeboten machen, damit auch Kinder aus schwierigen sozialen Verhältnissen gute Chancen auf Bildungserfolg und Teilhabe haben. Beamte mit Notizzetteln kamen und gingen, Verbesserungen gab es keine.

Bis Anfang 2009 etwas geschah, das Ingrid König „ohne Übertreibung ein Wunder“ nennt: Telefonklingeln im Sekretariat. Ein Mitglied des Freundeskreises der Arche in Frankfurt rief an und sagte, er wolle mit dem christlichen Kinderprojekt eine Ein-



Gesunder Snack: Jeden Tag schneiden die Arche-Kinder frisches Obst

richtung für die Bertold-Otto-Grundschule gründen. Die Idee: Eine Frühbetreuung, Mittagessen, Hausaufgabenhilfe, Spiel- und Lernmöglichkeiten, finanziert durch Spenden. Pastor Bernd Siggelkow, der Arche-Gründer, reist aus Berlin an und bringt direkt den möglichen künftigen Leiter für Griesheim-Mitte mit. Doch auch hier wirkt es anfangs so, als würde das Projekt scheitern. Räume gibt es keine. Die Stadt hat laut König kein Interesse, das Vorhaben zu unterstützen. „Unerklärlich“ nennt das die Pädagogin, und doch ist sie nicht wirklich überrascht. Die Arche bekommt am Ende zwei Betreuungsräume und zwei Kleingruppenräume – mitten in der Schule. Im Januar 2010 beginnt das Projekt.

Fasten verboten

Ortsbesuch in Griesheim-Mitte. Es ist 7.15 Uhr. Die ersten Kinder trudeln ein, Arche-Leiterin Stephanie Kiefer kennt sie alle mit Namen. Im Arche-Café erwartet die Grundschüler ein Frühstücksbuffet: Müsli, Brötchen, Gurkenscheiben und Tomaten, Käse und Wurst – natürlich nicht vom Schwein, das wäre angesichts von etwa 80 Prozent Muslimen ebenso provokant wie sinnlos. Zwei Betreuerinnen sitzen mit zwei jungen Frühaufsteherinnen vor gefüllten Tellern. Das Tischgebet rappen sie mit den Kindern: „Für mich und für dich ist der Tisch gedeckt, hab Dank, lieber Gott, dass es uns gut schmeckt – Aaaaamen.“ Es ist einer der wenigen Momente im Verlauf dieses Tages, in denen der christliche Glaube der Arche-Mitarbeiter unmittelbar sichtbar wird. Und doch spielen Religion, Herkunft und Kultur ständig eine Rolle, sie sind Teil der Gespräche, der Kennenlernfragen und Diskussion. Es ist Ramadan, als pro die Arche besucht, aber keines der Kinder fastet. Die Fastenpflicht gilt schließlich erst ab der Pubertät, sagt Stephanie, die wie alle anderen Arche-Mitarbeiter geduzt wird. Kinder, die trotzdem fasten, dürfen die



Foto: pro/Nicolai Franz

Schule gar nicht erst besuchen. Die Leitung könne es nicht verantworten, wenn ein Kind wegen Nahrungsmangel ohnmächtig werde, heißt es. Die Eltern scheinen sich daran zu halten.

„Woher kommst du?“, fragen die Kinder den Reporter. Die Antwort, dass er „aus der Gegend“ kommt, irritiert sie. „Ich meine, woher kommst du wirklich?“ Die dann folgende, etwas verdruckste Antwort „aus Deutschland“ überrascht die Kinder noch mehr. „Achso, du bist Deutscher!“ Aus 27 Nationen kommen die 120 Arche-Kinder, täglich verteilen die Mitarbeiter 90 Essensportionen. Angemeldet sind 170, das ist genau die Hälfte aller Kinder der Bertold-Otto-Grundschule. Auf den bunt bemalten Spinden stehen ihre Namen. Deutsch klingende sind nicht darunter. Immer mehr Kinder kommen ins Arche-Café, erzählen sich die neuesten Geschichten, scherzen und albern herum. Die Klassenfahrt zum Ponyhof war nicht so gut, erzählen die Mädchen aus der dritten Klasse, viele hätten abends wegen Heimweh geweint. Ein Kind ist vom Pferd gefallen. Ganz normale Kinder also? Wer es nicht besser wüsste, würde hier kaum einen sozialen Brennpunkt vermuten. Doch hinter der Fassade sieht es oft anders aus, wissen die Pädagogen.

Die Frage danach, wie Integration gelingen kann, beschäftigt auch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD). Im Herbst vergangenen Jahres veröffentlichte sie einen Vorschlag, der Schulkindern mit Migrationshintergrund zu mehr Teilhabe verhelfen und so auch Lehrer langfristig entlasten soll – und dabei spielt Religion eine maßgebliche Rolle. Glaubensfragen, so fordern es die Protestanten, sollen fester Bestandteil des Unterrichts werden, auch außerhalb des Fachs Religion. Denn Lehrer, so heißt es in dem Papier, machten vermehrt die Erfahrung, dass religiöse Fragen auch im Biologieunterricht, in der politischen Bildung, im Geschichtsunterricht und in der Gesundheitserziehung oder auch bei Konflikten auf dem Pausenhof eine Rolle spielen. In der Tat ist gut vorstellbar, dass Schüler,

die etwa aus Syrien, Afghanistan, dem Iran oder dem Irak nach Deutschland kommen, die in ihrer Heimat für sie prägenden religiösen Erfahrungen nicht an der Grenze abgeben. Ihre Herkunftsländer sind von Religion durchsetzt. In der Bundesrepublik aber erwarten Staat und Lehrer plötzlich, dass sich ihr religiöses Denken auf dafür vorgesehene Bereiche beschränken soll. Wie könnte ein Kind, das in einem Gottesstaat aufwuchs, verstehen, dass Gott bei der Frage nach dem richtigen Rechtssystem, der demokratischen Staatsform, im Sexualkundeunterricht oder beim Schlichten von Streit im säkularen Deutschland keine Rolle spielen soll?

Interreligiöser Unterricht als Lösung?

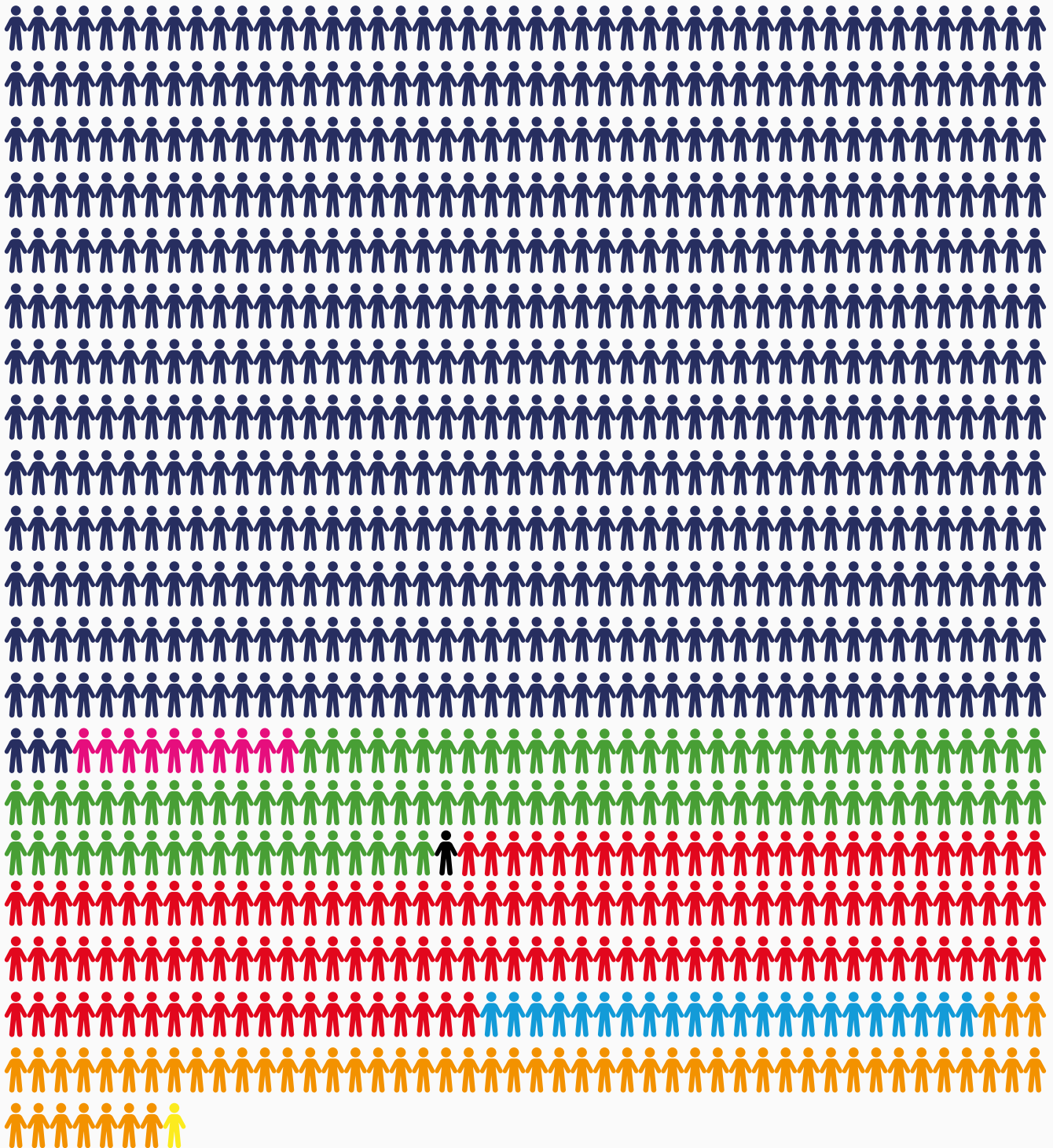
Bei einem Pressetermin der Kirche im Januar erläuterte der stellvertretende Schulleiter des Evangelischen Gymnasiums Nordhorn, Christoph Gastler, das Konzept. Er berichtete davon, wie seine Schule der zunehmenden Zuwanderung nach 2015 begegnet ist: „Wir haben entschieden, niemand soll verloren gehen“, sagte er mit Blick auf die Schüler. Sprache allein reiche nicht aus, um Integration zu ermöglichen. An seiner Schule werde etwa darüber gesprochen, wie die Schüler ihren Glauben in der Familie leben. Es gebe spezielle Unterrichtseinheiten zu Antisemitismus und jüdischem Leben in Nordhorn. Die Erfahrungen damit sind nicht nur positiv. Zwar berichtete Gastler von einer „prägenden Begegnung“ muslimischer Schüler mit einer israelischen Schülergruppe oder lebhaften Diskussionen über das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in Deutschland. Doch es gebe auch „verbale und handgreifliche Auseinandersetzungen“ zwischen zugewanderten Muslimen und Christen. Manche Schüler seien überdies nicht dazu bereit gewesen, an einem Treffen mit Juden teilzunehmen, erinnerte sich eine weitere Mitarbeiterin der Schule.

Das ist vor allen Dingen ein Argument für eine intensivere Auseinandersetzung mit Religion und Vielfalt. Religiöse Bildung, so schreiben es die Protestanten in ihrem Papier, werde in der Integrationsdebatte bislang vernachlässigt, sei aber eine Notwendigkeit. Religion müsse ernst genommen werden. Nur dann erhielten Schüler die Chance, die eigenen Biografien und religiösen Erfahrungen auch zu hinterfragen und zu reflektieren. Anstelle eines Ethikunterrichts will die Kirche deshalb einen interreligiösen Religionsunterricht setzen, religiöse Rituale will sie in den Schulalltag integrieren und multireligiöse Schulfeiern anbieten. pro hat sich in der Recherche zu diesem Thema über Wochen bemüht, eine evangelische Schule zu finden, die dies bereits umsetzt – vergeblich. Entweder, das Vorhaben braucht schlicht noch Zeit. Oder aber, die Umsetzung fällt selbst denen, die offensichtlich bemüht sind, Religion positiv zur Integration zu nutzen, schwer.

Die Arche hat einen anderen Ansatz: Sie missioniert nicht, auch wenn ihre Mitarbeiter tiefgläubig sind. Ihr Glaube ist nicht das Instrument, mit dem sie benachteiligten Kindern helfen, wohl aber ein wichtiger Antrieb.

Es ist 9.15 Uhr. Die Arche-Kinder der Bertold-Otto-Schule sind in ihren Klassenräumen verschwunden. Stephanie und ihre Mitarbeiter Thomy, Henny und Hannah sitzen auf einer alten blau-orangefarbenen Kunstledercouch und nutzen die Stille für eine Teambesprechung. Gemälde von Kindern zieren den Raum. Eines sucht mit einer Zeichnung sein entlaufenes Ka-

Vergleich zwischen Deutschen ohne Migrationshintergrund und Ausländern bzw. Deutschen mit Migrationshintergrund



Ohne Migrationshintergrund	
■ ... mit Schulabschluss	52.917.000
■ ... ohne Schulabschluss	896.000
■ ... in Ausbildung	8.609.000
■ keine Angabe	60.000

Mit Migrationshintergrund	
■ ... mit Schulabschluss	12.243.000
■ ... ohne Schulabschluss	1.952.000
■ ... in Ausbildung	4.987.000
■ keine Angabe	75.000

Gesamtbevölkerung 81.740.000

Schlechtere Bildungschancen: In Deutschland beeinflusst die Herkunft die Aussicht auf einen Schulabschluss weiterhin stark

Quelle: Statistisches Bundesamt, Mikrozensus 2017 | Grafik: pro

ninchen, daneben ein weinendes Herz: „Wer in findet bekommt 1 Euro“. Auch Bilder biblischer Geschichten hängen an der Wand: Die vom starken Simson, von Baby Mose im Schilfkorb, und natürlich die von der Arche sind dabei. Montags tauschen sich die Mitarbeiter intensiver aus, berichten auch davon, was sie am Wochenende geistlich beschäftigt hat. Thomy, ein sportlicher junger Typ, erzählt von einer Wanderung mit Freunden, vom gemeinsamen Gebet, wie wichtig es ist, die Nähe zu Gott zu suchen. Für ein paar Minuten herrscht Hauskreisatmosphäre. Dann kommen die Sachthemen zur Sprache: Bekommt ein Kind auch dann einen Belohnungspunkt, wenn es nur gelesen, aber keine Hausaufgaben gemacht hat? Wer könnte sich über Freikarten für das Tischtennis-Finale freuen? Thomy hat mitbekommen, wie sich Viertklässler Pornobilder per Whatsapp zuschicken. Sollen die Eltern informiert werden? Was, wenn sie die Hinweise ignorieren? Lange Zeit sprechen die Arche-Mitarbeiter über einen einzigen Jungen. Er ist aggressiv, hält sich nicht an Regeln, ist kaum zu bändigen, lässt sich auch von Verboten nicht beeindrucken. Die Mitarbeiter beschließen, behutsam Kontakt zwischen Eltern und Jugendamt herzustellen, damit ihm geholfen werden kann. Das ist gar nicht leicht: Vielen Eltern gilt das Jugendamt als Einrichtung, die ihnen in erster Linie ihre Kinder wegnimmt.

Und die christlichen Schulen?

Vielleicht fragen Sie sich, warum in diesem Artikel, in dem es um Integration von überwiegend muslimischen Schülern geht, keine christlichen Bekenntnisschulen vorkommen. Der Grund dafür liegt in einem Urteil des Bundesverwaltungsgerichtes von 1992. Demnach dürfen diese Schulen keine Kinder aufnehmen, „deren Eltern sich mit der bewusst biblischen Zielsetzung der Schule nicht identifizieren“ können. Muslime bleiben also außen vor. Trotzdem sind christliche Bekenntnisschulen in Brennpunkten aktiv, so zum Beispiel die Sabine-Ball-Grundschule des Christburg-Campus in Berlin.

Aber auch bei den Gesprächen mit Eltern der weniger verhaltensauffälligen Kinder prallen oft Welten aufeinander. Stephanie nimmt bei vielen Kindern einen Identitätskonflikt wahr: Zuhause versuchen sie, der Kultur ihrer Eltern zu folgen, in der Arche und der Schule verhalten sie sich entsprechend anders. Sie stünden permanent unter Druck. Deswegen ist es für sie wichtig, jedes Kind anzunehmen und ihm keinen Stempel aufzudrücken. In die Arche passen alle Kinder hinein, um sie durch die Stürme zu bringen, sagt Stephanie. „Jesus war sich für niemanden zu schade und hat bei jedem Potenzial gesehen. Seine Jünger hat er nicht nach irgendwelchen Leistungsmerkmalen ausgesucht, sondern einfach den Menschen gesehen. Das tun wir auch.“

Und doch sieht sie auch Grenzen der Toleranz. Wer hier lebe, solle „ein bejahendes Verständnis zu unserer Lebensweise haben“ – und natürlich Deutsch können. Viele Migrantinnen hätten Schwierigkeiten mit den vielen Freiheiten, die in Deutschland, aber nicht in ihren Heimatländern gelten.



Foto: pro/Nicolai Franz

Mohamed geht gern in die Arche. Am besten gefallen ihm die Freizeiten

Mehr Religion in der Schule, nicht weniger

Der Journalist Constantin Schreiber hat als Korrespondent der Deutschen Welle in Dubai gelebt, war Medienberater für den Nahen Osten im Auswärtigen Amt. 2017 erschien sein Buch „Inside Islam – Was in Deutschlands Moscheen gepredigt wird“ und in diesem Jahr ein weiteres Werk: „Kinder des Koran“. Für letzteres hat er Schulbücher in arabischen Ländern untersucht und festgestellt: Sie sind durchzogen von autoritären Gottesbildern, Antisemitismus und politischer Propaganda. Was das mit der Situation an deutschen Schulen zu tun hat, erklärt er im Gespräch mit pro: Einwanderer brächten genau diesen gesellschaftlichen Mainstream mit nach Europa. „Natürlich bekommen Einwanderer auch europäischen Einfluss mit. Aber sie kapfen selbstverständlich nicht jedes Band zu ihrer Kultur. Sie sind dadurch geprägt, konsumieren vielleicht weiterhin Medien aus ihrer Heimat oder reden mit ihren Familien über Glauben und Werte“, sagt Schreiber. Aus diesem Grund plädiert er nicht für weniger Religion an deutschen Schulen, sondern für mehr davon, etwa im Sexualkundeunterricht: „In vielen Klassen gibt es heute eine große Zahl an Schülern mit muslimischem Hintergrund, die einen Sexualkundeunterricht per se ablehnen und boykottieren. Das ist ihre Prägung und die basiert auf religiösen Werten. Deshalb finde ich, dass man Religion in den Sexualkundeunterricht hineinnehmen muss, es also zum Thema machen,



Foto: pro/Nicolai Franz

wie der Koran zu Sexualität steht. So kann man eine Diskussion beginnen.“ In seinem Buch denkt er zudem darüber nach, ob ein deutschlandweiter Werteunterricht als Pflichtfach helfen könnte, „um problematische Weltbilder zu verändern“.

Die ehemalige Grundschulleiterin Ingrid König kennt solche Vorhaben, und sie hält nichts von ihnen. Werteunterricht gebe es doch schon: Ethik, Religion, Deutsch, Politik und Wirtschaft, Geschichte. Stattdessen plädiert sie dafür, klar zu benennen, welche Werte denn genau an einer Schule gelebt werden sollen. „Wir müssen darüber nachdenken, was Höflichkeit, Respekt, Toleranz, Disziplin, Anstrengungsbereitschaft, Fleiß und Frustrationstoleranz in der heutigen Zeit bedeuten können, bedeuten müssen.“ König lobt die Integrationsarbeit der Arche in höchsten Tönen, sie stellt einen „positiven Einfluss auf das Lernverhalten und die Entwicklung der Kinder“ fest.

Anzeigen

FSJ / BFD / Fachabitur- Praktikum

ab sofort (auch später möglich)

Aufgaben: Büro-Organisation, Postversand, Aufgaben im hauswirtschaftlichen und haustechnischen Bereich. Hospitation in der Redaktion ist möglich.

Anforderungen: Kenntnisse in PC, Office und Internet; Führerschein Klasse B

Das Praktikum wird vergütet und eine kostenlose Unterkunft kann gestellt werden. Die Tätigkeit ist auf ein Jahr befristet.

Weitere Infos und Bewerbung unter:
kep.de/jobs

Christlicher Medienverbund KEP e.V. | Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar | Tel 06441 5 66 77 00, office@kep.de, kep.de/jobs

Christliche Werte vorleben

In der Mittagszeit strömen die Kinder wieder in die Arche. Es gibt Spätzle und Hühnchen in Rahmsauce. Im Nebenraum spielen die Kinder Jenga, Halli Galli, zwei Kinder lernen von Stephanie Schach. Für manche ist die Arche eine Art Familienersatz, mit allem, was dazu gehört. Ein Junge beschwert sich, dass sein Kumpel ihn wegen seiner Hautfarbe als „Karamellgesicht“ bezeichnet hat. „Dafür nennst du mich immer Hot Chocolate“, entgegnet der dunkelhäutige Freund. Integrationsarbeit bedeutet in der Arche nicht die abstrakte Vermittlung demokratischer oder westlicher Verhaltensnormen, sondern praktische Hilfe, Nächstenliebe und das Vorleben christlicher Werte. Neben den Arche-Angeboten in der Schulzeit gibt es auch Camps, christliche Freizeiten. Dort singen die Kinder christliche Lieder und hören biblische Geschichten. Die überwiegend muslimischen Eltern wissen das, haben aber kein Problem damit, sagt Stephanie. Auf dem Laptop läuft ein Video vom letzten Camp: „Petrus: Fischer, Verräter, Held“. Es zeigt einen Petrus, der mit anderen Jüngern in einem Schlauchboot auf dem See Genesareth schipperert, Jesus begegnet, ihn schließlich verrät. Ein Kind hält Schilder hoch, auf denen „Doch!“ oder „Krass“ stehen. Das Publikum aus Arche-Kindern grölt engagiert mit.

Viele Kinder sagen im Gespräch, wie gerne sie in die Arche gehen. Einer von ihnen ist Mohamed. Am besten gefallen ihm die Camps. Wegen der Spiele oder des Essens? „Weil wir da Geschichten von Jesus hören“, sagt er. ■

Daniel Böcking spricht mit seinen Kindern über den Glauben. Seine Älteste, Elsa, ist sieben Jahre alt

Jesus würde allen Kindern Kuchen kaufen

Daniel Böcking, stellvertretender Chefredakteur der Bild-Zeitung, schreibt über Gespräche mit seinen Kindern über Gott und die Welt. Heute: Vom Wunder des Gebens | **VON DANIEL BÖCKING**

Vor Kurzem hat mich Elsa (7) mit ihrer Rechenleistung beeindruckt. Sie hatte fünf Gummibärchen in der Hand und zwei bettelnde Brüder vor sich. Also dachte sie kurz nach und gab dann Carl (3) und Fritz (6) jeweils eins ab. Die übrigen drei waren für sie selbst. Zufrieden erklärte sie mir: „Alles andere hätte Streit gegeben. Wenn ich Fritz zwei gegeben hätte, wäre nur eins für Carl übrig und umgekehrt.“ Die Variante „Je zwei für die Brüder und eins für sich selbst“ existierte schlicht nicht.

Gerade im Neuen Testament gibt es viele, viele Verse zum Thema Teilen und Geben. „Gib dem, der dich bittet“ (Matthäus 5,42) ist wohl einer der klarsten. Gleichzeitig werden die meisten Eltern bestätigen, dass dieses „Geben“ nicht jedem Kind in die Wiege gelegt worden ist. Oder doch?

An Elsas Schule war „Kuchenverkauf“-Tag. Schüler der höheren Klassen hatten gebacken und boten ihre Ware feil. Ich hatte es natürlich total vergessen und statt Kleingeld nur einen Fünf-Euro-Schein in der Tasche, als ich Elsa zum Unterricht brachte. Also gab ich ihr ihn mit der Bitte, sparsam damit umzugehen. Nachmittags fragte ich nach, was sie sich gegönnt hatte: „Ich habe mir nur zwei Pralinen für insgesamt einen Euro gekauft.“ – „Warst du so schnell satt?“ – „Nein, aber andere Kinder hatten kein Geld dabei. Ihnen habe ich den Rest gegeben.“ Und nun kam das Sahnehäubchen: „Was guckst du so komisch? Das hat Jesus doch auch immer gemacht: Allen was abgegeben.“ Ich beschloss also, mal genauer hinzuschauen, ob Kinder wirklich so kleine Egoisten sind, wie wir gern be-

haupten, wenn mal wieder ein Streit ums letzte Stück Schokolade komplett außer Kontrolle gerät.

☞ Als wir an zwei offensichtlich obdachlosen Bettlern in Hamburg vorbeiliefen, stupste mich Elsa an: „Ihnen möchte ich etwas geben.“ Also drückte ich ihr ein Geldstück in die Hand. Auf der Decke des Paares lagen ein paar verpackte Schokokugeln und Elsa fragte unverblümt, ob sie eine haben dürfe. Sie bekam sie mit einem freundlichen Lächeln, das in ein lautes Lachen überging, als sie die Freude der Kinder sahen.

☞ Wenn unsere Kinder und die Nachbarkinder miteinander spielen, käme nie einer auf die Idee, nur für sich ein Eis an der Tankstelle zu holen. Gern verzichten sie auch auf das große, teure Eis und nehmen die 30-Cent-Wassereis-Tütchen – Hauptsache, sie können mit „Eis für alle“ in den Garten zurückkehren.

☞ Fritz hatte sechsten Geburtstag und plante seine Party. Richtig viel Zeit und Gedanken investierte er in die Frage, womit er seinen kleinen Gästen eine Freude machen könnte in der Mitgebsel-Tüte.

☞ Zum Muttertag fragte ich nach, warum sich Elsa, Fritz und Carl so viel Mühe mit ihren Geschenken (Basteleien und Bilder) machen. Einstimmige Antwort: Weil es so schön sei, wenn Mama sich freut.

Ich habe zwei Lehren aus diesen Beobachtungen gezogen. Zum einen: Die Gebe-Freudigkeit der Kinder ist ehrlich und uneingeschränkt. Wenn sie etwas allein für sich wollen, lassen sie sich auch mit Bibelzitatens höchst selten von ihrem Plan abbringen. Wenn sie aber teilen möchten, dann unabhängig davon, was der Beschenkte damit macht, ob er

es verdient hat oder ob das Geschenk angemessen ist. Zum anderen: Die Kinder haben schnell etwas gelernt, was wir oft vergessen: Wer anderen etwas schenkt, beschenkt sich selbst. Geben macht glücklich.

Mich kostet es Kraft, wirklich jedem Bettler etwas zu geben, wenn ich Geld in der Tasche habe – unabhängig davon, ob ich vermute, dass er es in Bier investiert, oder ich den Euro ganz gut selbst gebrauchen könnte. Ich bemühe mich, nicht zu beurteilen, wer meine „Gabe“ verdient hat. Wer mich bittet, soll bekommen (wenn es machbar ist ...). Und ich merkte schnell, dass ich mich dadurch beschenkter und dankbarer fühle.

Dies soll kein pauschaler Ratschlag an alle sein. Jeder muss selbst wissen, wie freizügig er gibt, und natürlich bin ich in der Luxus-Situation, dass es uns an wenig bis gar nichts mangelt. Aber es hat mich gefreut zu sehen, dass die Kinder das Wunder des Gebens, Schenkens, Teilens so verinnerlicht haben. Frei nach der Bibel: Geben ist seliger als Nehmen. Denn wer gibt, dem wird gegeben. ■

Daniel Böcking, 41 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht – Wie Gott mein Leben umkrepelt“ und „Warum Glaube großartig ist. Mein Glück mit Jesus“ (beide im Gütersloher Verlagshaus). Er arbeitet als stellvertretender Chefredakteur der Bild-Zeitung und lebt mit seiner Frau und den drei Kindern in Berlin.

Foto: Böcking

Philipp Amthor ist durch seine Kritik an der AfD bekannt geworden – und wegen seiner konservativen Haltung beim Lebensschutz. Er ist der jüngste direkt gewählte Bundestagsabgeordnete, ist 26 Jahre alt und kommt aus Mecklenburg-Vorpommern. Ende Mai – nach Fertigstellung dieses Interviews – sorgte ein Video von ihm aus dem Jahr 2018 für Aufregung im Netz. Nach dem Singen der Nationalhymne auf dem Marktplatz eines kleineren Ortes ist Amthor zu hören, wie er sagt: „Ist ja keiner von uns Moslem, der das jetzt nicht singen kann.“ Kritiker warfen ihm daraufhin Rassismus vor. Amthor distanzierte sich im Nachhinein von der Aussage und erklärte: „Jeder, der mich kennt, weiß, dass es sich dabei nur um einen flapsigen Spruch handelte, mit dem ich niemanden angreifen wollte, und der so auch nicht mehr vorkommt.“

„Wer nicht polarisiert, verliert“

Philipp Amthor ist der Alptraum der Linken und Spottobjekt der Netzgemeinde. In Talkshows tritt er als Lebensschützer auf, von Jan Böhmermann lässt er sich live wegen seines jungen Alters vorführen und in Mecklenburg-Vorpommern kämpft er mit nur 26 Jahren für eine konservative CDU. pro hat den Bundestagsabgeordneten in Berlin getroffen und gefragt: Wieso denn bloß? | DIE FRAGEN STELLTE ANNA LUTZ

pro: Herr Amthor, wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was sollte die Welt da draußen mit Ihnen als Politiker verbinden?

Philipp Amthor: Ein Wort: Haltung. Ich stehe für meine Meinung ein. Es geht mir nicht darum ‚Everybody's Darling‘ zu sein. Die Themen Rechtsstaat und Leitkultur sind mir besonders wichtig. Vor allem zählen Inhalte und nicht Äußerlichkeiten oder Oberflächliches, etwa der Umstand, dass ich der Jüngste in der Fraktion bin oder der mit der großen Brille.

Statt mit Inhalten verknüpft man mit Ihnen ein Bild: der Streber der Nation.

Das sehe ich gelassen. Es ist doch ein Lob für einen Politiker, wenn seine Arbeit als fleißig und strukturiert wahrgenommen wird. Ich trete ja nicht an, um einen Preis als coolster Politiker der Nation zu gewinnen.

Wussten Sie, dass es bei Facebook eine Gruppe gibt, die sich Philipp-Amthor-Ultras nennt? Die posten Fotos von Ihnen mit Herzchen statt Augen und stilisieren Sie als Comicfigur Spongebob-Schwammkopf. Bei Twitter gibt es einen ähnlichen User.

Ja, die Gruppe kenne ich. Und ich finde sie teilweise sogar recht sympathisch. Es gehört doch irgendwie dazu, dass man als Politiker bei aller Ernsthaftigkeit der Sache auch mal über sich lachen können muss.

Man macht eine Witzfigur aus Ihnen. Jan Böhmermann hat sich in seiner Sendung lang und breit über ihr Aussehen lustig gemacht.

Danach sehnt man sich als Politiker nicht und ich empfand das damals auch als unangebracht. Aber das ist leider die Kehrseite des öffentlichen Lebens. Kritik, die allein auf Oberflächlichkeiten beruht, nehme ich mir nicht zu Herzen. Und es gilt auch: Wer nicht polarisiert, verliert. Das heißt für mich im Umkehrschluss: Ich verstecke mich nicht und ich bin genau so, wie ich bin. Wenn sich jemand daran stört, dass ich mich als junger Mensch im Bundestag vernünftig anziehe, dann soll er sich darüber lustig machen. Deshalb absolviere ich trotzdem keine öffentlichen Auftritte im Kapuzenpullover. Politiker sind ein beliebtes Ziel von Spott und Häme im Internet. Ich mache meine Arbeit auch deshalb, weil ich das Image von Politik verbessern möchte. Es schadet dafür jedenfalls nicht, wenn man sich in der Öffentlichkeit mal ein bisschen witzig zeigt.

Deshalb haben Sie sich jüngst sogar in Böhmermanns Sendung gesetzt?

Man kann sich besser dort vor Ort verteidigen, als wenn man nur in einem Sketch vorkommt. Ich erreiche mit so einem Auftritt die jüngere Generation, und das ist wichtig.

Sie sind 26 Jahre alt, das ist Ihre eigene Generation.

Klar, und der Auseinandersetzung mit ihr will ich mich stellen. Böhmermanns Sendung fand ich sehr fair. Doro Bär war früher auch schon da oder Katarina Barley. Der Gastgeber war sympathisch und ich finde das Neo Magazin Royale selbst durchaus witzig, auch wenn Böhmermann gelegentlich übertreibt.

Sie scheuen offenbar keine Arena. Anfang März saßen Sie bei Anne Will – als einziger Mann zum Thema Abtreibung und angekündigt als Lebensschützer ...

Das wäre gar nicht schlimm gewesen, gegen das Wort habe ich gar nichts, aber man nannte mich „Abtreibungsgegner“. Über den Begriff kann man streiten, aber er legt natürlich nahe, dass ich die aktuelle Gesetzeslage umwandeln will. Dafür gibt es derzeit keine Mehrheiten.

Stehen Sie dazu, dass bis zur zwölften Woche straffrei abge-

trieben werden darf?

Für mich ist der gesellschaftliche Konsens wichtig, den man mit den Paragrafen 218 und 219 weitestgehend gefunden hat. Ich bin froh, dass es in Deutschland einen Kompromiss gibt und wir uns nicht in Extremen bewegen, wie etwa die US-Amerikaner, die auf der einen Seite im Staat New York Abtreibungen bis zum neunten Schwangerschaftsmonat erlauben, und auf der anderen Seite teilweise aggressiven offenen Protest gegen straffreie Schwangerschaftsabbrüche in Notsituationen haben. Unsere Regelung ist ein gesellschaftliches Paket, das man nicht aufschneiden sollte. In der aktuellen Diskussion um das Werbeverbot ging es vielen aber genau darum.

Darum geht es aber auch vielen Lebensschützern. Sie wollen eine Gesetzesverschärfung.

Es war hart, den jetzigen Kompromiss zu verteidigen. Eine Abtreibung ist immer die Beendigung menschlichen Lebens. Das schmerzt mich. Ich finde es wichtig, dass diejenigen, die für den Lebensschutz streiten, das gemeinsam tun. Und ohne Frage gibt es nicht nur Grenzüberschreitungen auf der linken Seite, sondern auch auf der Seite der Lebensschützer, denken wir zum Beispiel an Proteste unmittelbar vor Kliniken, die Schwangerschaftsabbrüche durchführen. Keine Frau macht sich diesen Weg leicht.

Warum haben Sie die Einladung in die Anne-Will-Sendung angenommen?

Da ging es sicherlich nicht um ein Gewinnerthema für mich. Es hat sich erst im Laufe der Planung gezeigt, dass außer mir nur Frauen eingeladen sein würden, und ich bin anfänglich auch davon ausgegangen, dass noch ein Kirchenvertreter da wäre. Ich habe im Vorfeld angeregt, eine Frau der Union einzuladen. Aber die Redaktion wollte ausdrücklich einen Mann. Ich fand es wichtig, dass das Thema Lebensschutz überhaupt vorkommt und dass nicht ausschließlich über die Rechte der Frauen gesprochen wird. Beides muss sorgsam gegeneinander abgewogen werden. Deshalb wollte ich nicht kneifen. Natürlich habe ich damit keinen Beliebtheitspreis auf Twitter gewonnen. Aber es kamen auch Hunderte positiver Briefe und E-Mails bei mir an, die mich zum Teil sehr berührt haben.

Es folgte ein beachtlicher Shitstorm.

Das war wie ein Pawlowscher Reflex. In den Tweets ging es dann immer um mich als konservativen, kinderlosen, jungen Mann, der auch noch eine Deutschlandfahne am Revers trägt. Inhaltliche Kritik nehme ich mir durchaus zu Herzen, aber das Thema auf meine Person zu reduzieren, wurde dem Ganzen nicht gerecht.

Woher kommt Ihre überzeugte Haltung als Lebensschützer?

Ich glaube an die unveräußerliche Würde des Einzelnen, die mit der Zeugung des Menschen beginnt. Das ist das zentrale Prinzip unserer Verfassung. Das Grundgesetz ist nicht vom Himmel gefallen. Es gleicht einem Baum, der im Humus des christlichen Abendlandes gewachsen ist. Aufklärung, Humanismus und die christliche Tradition sind Basis der Verfassung. Der einzelne Mensch steht im Vordergrund unserer Gesetze, nicht irgendeine Ideologie. Diese Idee leitet mich.

Manch einer würde sagen, das christliche Menschenbild ist eine Ideologie.

Der christliche Glaube ist keine Ideologie. Ich komme aus einem Wahlkreis im östlichen Mecklenburg-Vorpommern. Man bezeichnet uns häufig als die Diaspora Deutschlands. Doch unabhängig von Kirchenmitgliedschaften ist die Konzeption von Gesellschaft und Mensch, wie sie im christlichen Glauben angelegt ist, Teil der

intellektuellen DNA der allermeisten Menschen – auch in meiner Heimat. Der christliche Glaube spielt für unser Konzept der Menschenwürde eine herausragende Rolle, denn sie sieht den Menschen als Ebenbild Gottes. Das ist zum einen eine radikale Erhöhung des Menschen: Er ist so würdevoll wie Gott. Und andererseits eine zu Demut auffordernde Zurücksetzung, die sagt: Wir alle sind Ebenbild Gottes, auch der andere. Aus der Idee des gemeinsamen Ursprungs und der gemeinsamen Identität lässt sich auch der Stellenwert des Individuums als schützenswert ableiten. Ich schöpfe meine Überzeugung nicht nur aus tagespolitischen Opportunitäten, sondern binde sie zurück an Werte und Vorstellungen. Das ist es, was konservative Politiker ausmacht.

Jene Linken, die für eine Abschaffung des Abtreibungsverbots sind, argumentieren ebenfalls mit der Menschenwürde. Nur eben mit der der Frau.

Als Mensch ist die Frau ebenso Trägerin der Menschenwürde, aber diese ist in Einklang zu bringen mit der Würde des ungeborenen Lebens. Für so etwas ist es gut, wenn man einen Kompass hat, in meinem Fall das „C“ im Parteinamen.

Können Sie jenseits des Verfassungsrechts etwas mit dem C anfangen? Glauben Sie an Gott?

Auch in der CDU ist der private Glaube zunächst Sache des Einzelnen. Meiner Familie war der christliche Glaube nicht gegeben. Gefirmt oder konfirmiert wurden in meiner Schulzeit nur eine Handvoll Schüler. Gleichwohl kann ich sagen, dass der Glaube mir Halt und Orientierung gibt. Ich halte es in jedem Fall für lohnenswert, an der Beziehung zu Gott zu arbeiten und sie zu pflegen. Das tue ich in meinem Privatleben. Ich glaube an Gott als Vater, als Sohn und als Heiligen Geist.

Sie sagten eben, in der CDU sei der private Glaube Sache des Einzelnen. Geben Sie Ihrem Fraktionsvorsitzenden Ralph Brinkhaus Recht, wenn er sagt, es könne im Jahr 2030 einen muslimischen Kanzler der CDU geben?

Auszuschließen ist das parteirechtlich nicht. Es ist aber auch nicht realistisch.

„Ich glaube nicht, dass wir gut daran tun, zu sagen, irgendeine Religion gehört im Besonderen zu Deutschland.“ Das sind Ihre eigenen Worte. Gilt das auch für das Christentum?

Da ging es um den Islam und den Satz „Der Islam gehört zu Deutschland“, den ich schon deswegen ablehne, weil gar nicht klar ist, was der Islam ist. Ich widerspreche der These, dass der Islam Deutschland in besonderer Weise prägt. Der christliche Glaube und die christliche Religion und zuallererst das christliche Menschenbild gehören aber sehr wohl in besonderer Weise zu Deutschland. Sie sind Teil unserer Leitkultur.

Sie sind in Mecklenburg-Vorpommern Mitbegründer eines konservativen Kreises, der Gender Mainstreaming problematisch findet, vor Frühsexualisierung warnt und eine konsequente Umsetzung des Asylrechts fordert. Dennoch sprechen Sie sich immer wieder laut gegen die AfD aus. Was haben Sie als jemand, der sich rechts des CDU-Mainstreams bewegt, gegen eine Partei, die das auch tut?

Die AfD im Deutschen Bundestag ist keine konservative Partei rechts der Union. Ich erlebe sie zuallererst als sehr indifferente Organisation, deren verbindendes Element nicht Werte und Überzeugungen sind, sondern Ablehnung und Protest. Wenn die AfD sagt, sie sei gegen Abtreibung, das aber dann damit begründet, dass Deutschland mehr deutsche Kinder braucht, dann steht dahinter nicht der Wert des Lebensschutzes, sondern eine bevölkerungspolitische Ideologie. Konservativ ist man nicht, weil man es

am lautesten ruft, sondern weil man Politik an Werte bindet. Es gibt in der AfD auch manche, die im positiven Sinne konservativ sind, auch manche, die sich von der Union abgewendet haben. Die Union muss ihren konservativen Markenkern erhalten. Wir müssen den Anspruch haben, als Volkspartei auch bis zum rechten Rand des Grundgesetzes zu integrieren. Was mir übrigens tiefisch auf den Senkel geht, ist dieses Diffamieren der sogenannten Besorgten Bürger. Vom C her gedacht, ist jeder Mensch ernst zu nehmen. Es ist nichts illegitim daran, sich Sorgen zu machen.



Foto: Deutscher Bundestag / Achim Weide

„Der christliche Glaube gehört in besonderer Weise zu Deutschland“, sagt Philipp Amthor

Die CDU ist also nicht mehr konservativ genug?

Was ist denn die CDU? Sie ist jedenfalls kein monolithischer Block. Wir wollen innerhalb der Partei diese Pluralität abbilden. Es gibt für den konservativen Flügel der Union viel Begeisterung an der Basis und auch ein Bedürfnis danach. Das schließt andere Meinungen jedenfalls nicht aus. Ich sage nicht: Hier sind die Konservativen in der Union und nur das ist richtig. Aber ich sage, wir haben auch eine Berechtigung innerhalb der Partei und das ist gut so.

Was die AfD zusammenhält, ist nicht nur der reine Protest, sondern auch das Thema Flüchtlingspolitik. Sie selbst sagten dazu: „Recht muss hart und konsequent durchgesetzt werden.“ Das Vertrauen in den Rechtsstaat sei verlorengegangen. Das könnte auch von der AfD stammen.

Den Satz sollte selbst ein Bundestagsabgeordneter der Linkspartei sagen können, weil geltendes Recht angewendet werden muss.

Dennoch kann man ihn als Kritik an Angela Merkel verstehen.

Die Migration mit all ihren Folgen ist für uns heute weiterhin eine Baustelle und wir haben auch innerhalb der CDU klare Antworten gefunden, die eine konsequentere Asyl- und Migrationspolitik und sogar Zurückweisungen einschließen. Man kann politisch über die Flüchtlingskrise 2015 verschiedene Meinungen haben. Ich war an vielen Stellen für einen härteren Kurs. Aber eines geht nicht: Zu behaupten, dass die offenen Grenzen damals rechtswidrig gewesen seien. Es gab verschiedene Optionen und man hat sich hier für einen politisch anders denkbaren, aber rechtmäßigen Weg entschieden. Ich kann immer nur davor warnen, denjenigen zu glauben, die auf die komplexesten Probleme die kürzesten Antworten haben. Denen sollte man mit einer gesunden Portion Skepsis begegnen.

Herr Amthor, vielen Dank für das Gespräch! ■

Habeck ist zu schlau fürs Glauben

Der Grünen-Chef kanzelt Gläubige ab. Er habe zu viel gelesen, um glauben zu können. Wer also glaubt, ist irgendwie ungebildet. Es hagelt Kritik. Doch Habeck könnte mit dem Höhenflug der Grünen trotzdem bald Bundeskanzler werden. | VON WOLFRAM WEIMER

Der Grünen-Chef Robert Habeck hat der Bild am Sonntag vor der Europawahl ein denkwürdiges Interview gegeben. Darin antwortet er auf die Frage „Glauben Sie an Gott?“. „Um zu glauben, im eigentlichen Sinn, habe ich wohl zu viele Philosophen gelesen. Ich bin auch nicht in einer Kirche.“ Immerhin sei Mitleidsethik der Kirchen eine gute Sache. Habecks Aussage diskreditiert Gläubige als einfältige Ungebildete. Aus Kirchenkreisen kam Kopfschütteln, Theologen beschrieben die Entgegensetzung von Glaube und Philosophie als „eine grobe Verkürzung“. Der CDU-Vize Thomas Strobl kritisierte Habeck so: „Im Klartext bedeutet das: Menschen, die an Gott glauben, sind halt ein bisschen unbelesen. Ja, was ist denn das für eine ungläubliche, peinliche Arroganz?“

Gleichwohl hat Habeck nach dem Wahlerfolg der Grünen bei der Europawahl völlig neue Karriereperspektiven. Denn ab sofort ist er ein Kanzlerkandidat. Nicht erst mit dieser Europawahl vollzieht sich ein historischer Stabwechsel: Die Grünen lösen die SPD als Volkspartei der linken Mitte ab. Für die SPD gerät die Ausrufung eines Kanzlerkandidaten mit 15 Prozent Wählerzustimmung zusehends zur Grotteske. Für die Grünen dagegen wird es von einem gewagten Gedankenspiel langsam zur ernstesten Option. Ein grüner Kanzler Habeck könnte nach der kommenden Bundestagswahl eine Regierung aus Grünen, SPD und Linken for-

mieren. Und so formuliert Habeck bereits staatsmännisch: „Wir wissen, dass wir mit dem Ergebnis den Auftrag bekommen haben, eine orientierungsgebende Kraft zu sein.“ Diese Perspektive hat allerdings auch Tücken für die Grünen. Habeck weist zwar am Tag nach der Europawahl die Frage nach der Kanzlerkandidatur weit von sich, schon die Frage sei „überflüssig“. Das tut er auch deswegen, weil er mit dem Moment, da die Grünen als mögliche Kanzlerpartei wahrgenommen würden, ihren oppositionellen Wunsch-Dir-Was-Weltverbesserer-Wohlfühl-Bonus verlören. Dann wüchsen auch die Erwartungen: Was kostet die grüne „Klimaretterung“ wirklich? Wer müsste die Zeche zahlen? Wie hoch können Strompreise für eine Energiewende noch steigen? Findet eine Offenes-Tor-Migration wirklich Akzeptanz? Was bedeutet das für die innere Sicherheit, für Identität und politische Stabilität im Land? Je konkreter die Grünen ihre Projekte durchdeklinieren müssten, desto mehr Interessen würden sie verletzen. Die zweite Problematik für die Grünen besteht darin, dass sie für eine Kanzlerkandidatur ihre Doppelspitze auflösen und eine machtpolitische Entscheidung fällen müssen, also gegen Baerbock und für Habeck.

Das größte Problem allerdings ist die SPD. Die stolze Sozialdemokratie müsste sich in die Rolle eines Juniorpartners fügen. Allerdings hat sie das bereits bei den Landesregierungen in Baden-Würt-

temberg und Thüringen gefügig akzeptiert. Und einen besseren Kandidaten als Habeck hat die SPD derzeit nicht. Olaf Scholz ist zu introvertiert, Kevin Kühnert zu links, Malu Dreyer zu pfälzisch, Stephan Weil zu spröde, Martin Schulz wie Sigmar Gabriel zu gestrig – und Andrea Nahles ist am Ende. Obwohl sie an Gott glaubt und belesen ist. ■



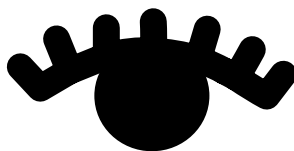
Foto: Markus Hurek

Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichnete Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Foto: Dominik Butzmann

Trau, schau, was?

„Donald Trump ist ein Vollidiot!“ Diese Worte, aus dem Munde des ehemaligen US-Präsidenten Barack Obama, sind dann doch ungewöhnlich. Doch in einem Internet-Video ist er mit genau dieser Wortwahl zu sehen. Bei dem Clip, der vor einem Jahr im Internet die Runde machte, handelt es sich um den Scherz des amerikanischen Comedian Jordan Peele. Obama hat diese Worte nie gesagt. Peele wollte mit dem Video davor warnen, wie weit die Manipulation von Videos geht. | VON JÖRN SCHUMACHER



Als vor zwei Jahren der deutsche Wissenschaftler Matthias Niessner von der Stanford Universität zu Gast in der Unterhaltungsshow des Moderators Jimmy Kimmel war, staunte das Publikum nicht schlecht, als er seine Arbeit präsentierte. Gastgeber Kimmel sprach in die Kamera, und in Echtzeit bewegte sich auf einem anderen Bildschirm zu seinen Mundbewegungen das Gesicht einer prominenten Person. Es war, als könne der verblüffte Moderator mit seinem Gesicht das eines anderen Menschen fernsteuern. Es sah tatsächlich so aus, als würde der Boxer Mike Tyson ein paar Worte mit einer fremden Stimme an das Publikum richten.

Niessner ist Teil eines achtköpfigen Forscherteams aus Deutschland, Frankreich und den USA. Beteiligt sind die Universität Erlangen-Nürnberg, das

Max-Planck-Institut und die Stanford University. Ihre neu entwickelte Software mit dem Namen „Face2face“ erlaubt es, eine Fake-Version des Gesichtes einer anderen Person zu bewegen. Mund, Gesichtszüge und Augenbrauen bewegen sich beim „geklaute“ Gesicht genau so, wie die Person, die in Wirklichkeit spricht. Sogar die Kopfbewegungen macht der virtuelle Zwilling mit. Das ist alles nicht perfekt, aber es reicht aus, um viele Menschen zu täuschen. Wie sicher können wir noch sein, wenn wir uns Beiträge im Fernsehen anschauen oder Videos im Internet sehen und glauben, es handele sich um Nachrichten?

Die Entwickler von „Face2face“ können im Grunde die Gesichtszüge jeder beliebigen Person auf jede andere Person übertragen. Das macht natürlich besonders Spaß bei Prominenten, wenn es um

eine Unterhaltungsshow geht. Es kann aber genauso gut schnell ernst werden, wenn Menschen getäuscht werden sollen. Dann glauben eventuell viele Millionen Wähler oder andere wichtige Entscheidungsträger, dass dieser oder jener Politiker etwas gesagt hat, obwohl das nie so passiert ist.

Alles, was die Programmierer benötigen, ist ein rund 20 Sekunden langes Video einer Person, etwa auf YouTube. Daraus bastelt ihr Algorithmus eine Sammlung an Gesichtsausdrücken, die dann nur noch mit den entsprechenden Wortäußerungen oder mit der restlichen Mimik verknüpft werden müssen.

Der Comedian Peele nutzte die neue Technik, um mit dem Gesicht Obamas gleich vor deren Missbrauch zu warnen. „Wir sind in eine Ära eingetreten, in der unsere Feinde es so aussehen lassen können, als könne jeder jederzeit alles sagen. Selbst wenn sie das so nie sagen würden“, sagt der gefakte Obama. Peeles Vorteil ist, dass er auch die Stimme des ehemaligen Präsidenten verblüffend echt nachmachen kann. Wüsste man also nichts von „Face2Face“, könnte man wirklich annehmen, man sähe eine Aufnahme Obamas. Der unechte Obama sagt weiter: „Sie können mich Dinge sagen lassen wie ‚Präsident Trump ist ein Vollidiot‘. So etwas würde ich nie sagen. Aber jemand anderes vielleicht.“ Obama alias Peele fügt hinzu: „Das sind gefährliche Zeiten.“ Es bleibe uns nur, sehr vorsichtig zu sein bei dem, was im Internet als angebliches Zitat herumgeht. Und besonders wichtig sei es, gute Nachrichtenquellen zu haben, denen man vertrauen könne.

Ein „Hase-Video“ aus Chemnitz – echt oder Fake?

Was dank Digitaltechnik bereits an Filmmanipulation möglich ist, sehen wir seit vielen Jahren in Hollywood-Filmen: Bei teuren Produktionen ist es mittlerweile selbstverständlich, dass in vielen Szenen über die Hälfte der sichtbaren Ebenen im Computer entstehen. Grüne Wände standen in Wirklichkeit dort, wo später am Computer das Meer, eine Stadt oder Menschenmassen hinzugefügt wurden. Dass fast niemand mehr diese Manipulation bemerkt, zeigt, wie einfach Menschen auch bei Nachrichten getäuscht werden können.

Aber die Täuschung geht auch in die andere Richtung: Wenn jemand argumentiert, Fälschungen in Videos seien heutzutage recht einfach, dann verlieren „Videobeweise“ immer mehr ihre Gültigkeit. Will etwa jemand mit einem Video, das er mit seinem Handy gemacht hat, beweisen, dass auf einer Demonstration Ausländer gehetzt und beleidigt wurden, kann niemand mehr hundertprozentig sicher sein, ob sich alles wirklich so zugetragen hat. So geschehen im September 2018 in Chemnitz. Eine Videosequenz von der Demonstration ist besonders bekannt geworden. Darin ruft eine Frau einem Mann, der einen ausländisch aussehenden Mann hinterherrennen wollte, zu: „Hase, du bleibst hier!“ Dieses „Hase-Video“ sei höchstwahrscheinlich gefälscht, mutmaßte der damalige Verfassungsschutzpräsident Hans-Georg Maaßen, und sorgte damit für eine heftige Kontroverse. Denn wie er das so kurz nach Veröffentlichung des Videos so schnell sehen konnte, sagte er nicht.



Der Comedian Jordan Peele (re.) hat eine neue Videotechnik genutzt, um so zu tun, als habe der ehemalige US-Präsident Barack Obama unflätige Dinge über seinen Amtsnachfolger gesagt

Fotos: Youtube / BuzzFeedVideo

Bürger manifestiert. Die Foto-Fälschungen etwa der Bild-Zeitung, als sie auf einem Foto dem Grünen-Politiker Jürgen Trittin einen Schlagstock andichtete, den es nie gab, gehören zum kollektiven Gedächtnis. Vielen bekannt ist auch die

tausenden Fotos und Videos von Gal Gadot gefüttert. Das Erstaunliche: Dahinter steckte lediglich ein ambitionierter gewöhnlicher Technik-Nerd, nicht etwa ein Software-Imperium oder ein Geheimdienst. „Mit ein paar Hundert Bil-



„Face2Face“ heißt die Software, mit der man ein Gesicht digitalisieren und dann in Echtzeit „fernsteuern“ kann

„Nach meiner vorsichtigen Bewertung sprechen gute Gründe dafür, dass es sich um eine gezielte Falschinformation handelt“, sagte Maaßen damals, der mittlerweile in den einstweiligen Ruhestand versetzt wurde.

An gefakten Videos könnte zum Beispiel eine Partei Interesse haben, die Menschen glauben machen möchte, dass ausländische Mitbürger irgendwo brutale Angriffe vorgenommen oder sich anderweitig danebenbenommen hätten. Ihrem eventuellen Ziel, Ressentiments besonders Ausländern gegenüber zu schüren, könnten solche „Beweisaufnahmen“ gerade in Zeiten des Internet dienlich sein. Wer weiß heutzutage noch, ob die angeblichen Bewegtbilder echt sind?

Foto-Manipulation ist seit Jahrzehnten möglich und hat sich mittlerweile weitestgehend in der Medienkompetenz der

Retuschierung eines Foto von Lenin aus dem Jahr 1920, bei dem die Kommunistische Partei zwei ehemalige Mitstreiter Lenins später herausretuschieren ließ.

Hollywood-Stars in fremden Rollen

Im Dezember 2017 machte ein Video im Internet die Runde, in dem die „Wonder Woman“-Hauptdarstellerin Gal Gadot in einem Porno zu sehen war. Ein Nutzer des Online-Portals Reddit hatte den Clip unter dem Pseudonym „deepfakes“ (ein Kofferwort aus „Deep Learning“ und „Fake“) veröffentlicht. Darin war das Gesicht der Israelin auf den Körper einer Pornodarstellerin gesetzt worden, und es sah täuschend echt aus. Die Technik dahinter: Der Programmierer hatte einen Algorithmus mit Pornovideos und

deren von Gesichtern kann ich Millionen Vorlagen erstellen, um das Netzwerk zu trainieren“, sagte der Videokünstler gegenüber dem Technikmagazin Motherboard. „Wenn ich das Netzwerk danach mit einem neuen Gesicht füttere, denkt es, dass es eine weitere verzerrte Vorlage sieht, und versucht, es genau so wie das Trainings-Gesicht aussehen zu lassen.“

Es dauerte nicht lange, bis eine kostenlose „FakeApp“ im Internet zu haben war, mit der quasi jeder diese Zauberei nachmachen kann. Mittlerweile gibt es regelmäßig Videos im Netz, bei denen das Gesicht eines Prominenten durch das eines anderen ersetzt wurde. So hat in einem Video, das über 300.000 Mal angeklickt wurde, die junge Schauspielerin Jennifer Lawrence plötzlich das Gesicht ihres deutlich älteren Kollegen Steve Buscemi, oder Trump spricht mit dem Gesicht von

Fotos: Youtube / BuzzFeedVideo; Youtube / Matthias Niesner



Foto: Jimmy Kimmel Live

Die Video-Fake-Software hat es sogar ins amerikanische Unterhaltungsfernsehen geschafft: Der deutsche Informatiker Matthias Niessner beim Talkmaster Jimmy Kimmel

Wir müssen umdenken!

Tatsächlich verstehen auch immer mehr staatliche Behörden den Trend. Das Verteidigungsministerium der Vereinigten Staaten etwa hat unter dem Dach der „Defense Advanced Research Projects Agency“ (DARPA) ein Projekt für „Medien-Forensik“ ins Leben gerufen. „Unsere Software soll sich ein Bild oder ein Video ansehen und dann sagen, ob es digital oder auf andere Weise manipuliert wurde“, sagte der zuständige Informatiker Matt Turek in einem Interview der Süddeutschen Zeitung. Das Projekt mit dem Namen „Metaphor“ wurde 2016 gegründet und arbeitet im Grunde so ähnlich wie „Captain Disillusion“: Wenn einige Pixel in einem Videobild plötzlich unerwartet auftauchen und an dieser Stelle nicht mehr mit dem Bereich im vorherigen Bild übereinstimmen, ist das verdächtig. „Diese subtilen Anzeichen können Menschen nicht erkennen“, sagte Turek, „aber es ist relativ einfach für automatisierte Systeme.“ Einige Details könne aber auch ein geübter Beobachter selbst herausfinden, sagte Turek: „Passen die Schatten im Bild zu den Lichtquellen? Passt die Geometrie der gezeigten Szene zu dem, was wir über die benutzte Kamera wissen?“ Auf einer weiteren Ebene könne der Betrachter semantische Informationen, die das Video vermittelt, mit dem abgleichen, was man sonst über das Geschehen weiß. Wenn ein Video etwa an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit gemacht wurde, kann man nachschauen, wie das Wetter zu diesem Zeitpunkt war, und dies mit dem Wetter im Video vergleichen. Turek ist sich sicher: „In der Zukunft werden die Menschen eine andere Einstellung zu Videos und Fotos haben. Sie werden ihnen weniger vertrauen.“ Und auch er weiß: Filme manipulieren können mittlerweile halbwegs talentierte Hacker von zu Hause aus. Und damit eventuell die Weltpolitik verändern.

Jeder sollte sich der technischen Möglichkeiten in Foto- und Videomanipulation bewusst sein. Selbst wenn man selbst nicht wissen muss, wie genau die Manipulation am Schnittpunkt oder mit einer Handy-App vor sich geht: Es reicht zu wissen, dass täuschend echte Manipulation möglich ist. Denn nur so bleibt eine gesunde Skepsis erhalten, wenn man die Nachrichten im Fernsehen oder angeblich wackelige Handy-Videos im Internet sieht. ■

Mr. Bean. Der KI-Forscher Alex Champandard sagte gegenüber Motherboard, dass man dafür nicht viel mehr als eine handelsübliche Grafikkarte und ein paar Tage Zeit bräuchte.

Videos galten bislang als vertrauenserweckend

Was bei prominenten Hollywood-Schauspielern noch lustig aussieht und niemandem wehtut, kann jedoch auch schnell ins Auge gehen. Ein enttäuschter Partner könnte sich mit einem „Deepfake“-Video an seinem oder ihrem Ex rächen. Einfach das Gesicht des anderen in ein Pornovideo montiert, und ein zukünftiger Arbeitgeber könnte die Fälschung nicht erkennen und Probleme bereiten. Das Technikmagazin c't aus dem Heise-Verlag macht darauf aufmerksam: „So etwas wäre allerdings definitiv illegal: Nicht nur wegen des Rechts am eigenen Bild, sondern auch wegen der klaren Verletzung des Persönlichkeitsrechts. Wer unfreiwillig in peinlichen Videos landet, kann die Produzenten obendrein wegen Beleidigung, Verleumdung und übler Nachrede anzeigen – Deepfakes können also sogar strafrechtlich relevant sein.“

Experten warnen zudem vor einer noch brisanteren Dimension von „Deepfake“-Videos. Im Jahr 2016 beispielsweise wurde auf manchen Nachrichtenwebseiten die Meldung veröffentlicht, dass Israel Pakistan mit einem Atomschlag drohe. Was, wenn derartige Falschmeldungen in Zukunft mit einem Video versehen sind, in denen – scheinbar – ein hochrangiger israelischer Politiker tatsächlich vor laufender Kamera derartige Äußerungen macht? Wird die Meldung dann immer

noch so schnell als Fake News entlarvt werden?

In heutiger Zeit werden Nachrichten und solche, die dafür gehalten werden, innerhalb von Minuten über den ganzen Globus an Millionen von Menschen verbreitet. Bislang galten Videos noch als eher verlässliches Zeichen für die Echtheit einer Meldung. Hatte jemand ein Video von einem Ereignis gemacht, muss es wohl wirklich so passiert sein ... Laut einer Studie im Auftrag des WDR aus dem Jahr 2018 bringen 64 Prozent der Bürger dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk sehr großes Vertrauen entgegen, den Tageszeitungen hingegen nur 55 Prozent. Quellen im Internet halten nur 30 Prozent für glaubwürdig. Und wenn es um das Informieren über das politische Geschehen geht, bevorzugen fast doppelt so viele Menschen das öffentlich-rechtliche Fernsehen (65 Prozent) gegenüber dem Internet (35 Prozent).

Der Filmemacher und Video-Experte Alan Melikdjanian ist bei YouTube ein Held. Als solcher tritt er in seinen Videos auch auf. In bester Superhelden-Manier taucht er auf, wenn irgendwo im Internet wieder einmal ein Video die Runde macht, das zwar alle Leute staunen macht, aber nichts weiter als das Produkt eines talentierten Animations-Genies ist. Unter dem Namen „Captain Disillusion“ klärt Melikdjanian genau darüber auf, wie ein angebliches Sensationsvideo gemacht wurde und woran man es erkennen kann. Über 1,4 Millionen Menschen haben seinen YouTube-Kanal abonniert, und die Videos werden millionenfach angeklickt. Es spricht sich herum, dass mittlerweile auch bewegten Bildern nicht mehr ganz zu trauen ist.

Sei mutig und entschlossen!

Das Leben schreibt die schönsten Geschichten. Aber Journalisten brauchen auch Mut, um Missstände anzuprangern. Orientierung kann ihnen die Bibel geben. | **VON SIGI SCHRITT**

Lokaljournalisten sind nah dran an den Menschen. Und die haben meist viel zu erzählen, wenn man ihnen genau zuhört. Manchmal bewegt eine Geschichte die Leser, weil sie begeistert und zum Nachahmen auffordert. Mal rühren die Storys zu Tränen und lösen eine Welle der Hilfsbereitschaft aus. Manchmal werden durch Berichte oder Reportagen Missstände angeprangert. Das gefällt nicht jedem. Drei Beispiele: „Kaserne verkauft – Munition inklusive“, „Der von selbst brennende Sportwagen“ und „Ein Rettungsdienst betrügt mit seinen Wachen die Sozialkassen“ – diese zugegeben reißerischen Überschriften stehen allesamt für Artikel, die vor Jahren zwischen Bremen und Osnabrück Probleme offengelegt haben. Andere Zeitungen und auch das Fernsehen wie die Sendung „ARD-Monitor“ nahmen sich der Themen an. Das führte dazu, den Druck bei Verantwortlichen erfolgreich zu erhöhen, Fehlverhalten zu korrigieren: Vergrabene Munition wurde schließlich geräumt, der Rettungsdienst änderte seine Praxis und schaffte viele sozialversicherungspflichtige Stellen: Zuvor waren dort Krankenwagen mit Arbeitslosen besetzt, die einen Stundenberg auftürmten und sich die Überstunden über Betriebsfremde ausbezahlen ließen. Und der Autokonzern zog den Prozess vor dem Landgericht in die Länge und änderte die Bauweise.



Foto: Janiße Ehlers

Sigi Schritt, Jahrgang 1968, ist Diplom-Jurist und Journalist. Er arbeitet als Redakteur bei der Kreiszeitung Syke und ist Mitglied des Vorstands des Deutschen Journalisten-Verbands Bremen.

Ich habe meinen Traumjob gefunden – bin Reporter und Redakteur. Die Geschichten werden hauptsächlich gedruckt, als E-Paper und online präsentiert sowie deren Links in sozialen Medien verbreitet. Was das heißt? Ich suche Themen, ich schreibe, fotografiere, und wenn alle Infos im Block oder im Computer sind, interviewe ich die Protagonisten mit der Filmkamera und nehme noch ein paar Schnittbilder auf. Wer sich für das Thema meiner Geschichte interessiert, soll zum gedruckten Wort auch noch einen visuellen Eindruck bekommen.

Die Arbeit von Lokaljournalisten wirkt wie ein Theaterscheinwerfer im Theater des Lebens. Für einen Moment stehen Person, Sachen oder Projekte im Rampenlicht. Das passt nicht allen. „Ich will das vorher lesen“, sagen einige, andere wollen eine Berichterstattung ganz verhindern. Doch darauf sollte sich kein Journalist einlassen. Ich biete höflich an, meine Mitschrift durchzugehen. Dabei lese ich Zitate vor oder versende sie per E-Mail, um sie abzuklären.

Sei mutig und entschlossen! Lass dich nicht einschüchtern und hab keine Angst! Das sind gute Tipps. Sie stehen übrigens in der Bibel bei Josua 1,9. Und wenn ich meinen Arbeitsablauf betrachte, hat Josua recht. Es ist doch erstaunlich, dass man in der Bibel das findet, was einen antreibt.

Bei größeren Recherchen empfehle ich, Fakten und Quellen wie bei einer Schnecke von außen nach innen zu sammeln, zu sichten, zu bewerten und dann Äußerungen der Menschen – insbesondere bei investigativen Geschichten – gegenüberzustellen. Wer will was von wem warum? Das ist immer eine Leitfrage, die ich versuche, bei jedem Gesprächspartner zu beantworten.

Neben den Schwierigkeiten, die es in meinem Beruf schon immer gegeben hat, kommen nun auch äußere Einflüsse wie Hetze sowie Hasskommentare, Fake News und Medienschelke hinzu. Zeitungsverlage haben mit Auflagenrückgängen zu kämpfen. Doch davon sollte man sich nicht beirren lassen. Die Frage nach Werten in der Gesellschaft und in der Politik wird wichtiger. Leser suchen Orientierung, Journalisten können diese bieten. Man muss nur raus, mit den Menschen in den Dialog treten. ■

Foto: Sebastian Bourguet

Mit Gott an die Pommeshude

Sandra Bilts möchte christliche Gemeinde zu den Menschen bringen und träumt von einer Kirche, bei der es mehr um Gott geht. Tradition und Moderne müssen sich dabei nicht ausschließen, findet sie. |

VON SWANHILD ZACHARIAS

Linden-Nord in Hannover. Altbauten aus rotem Backstein ragen in den Himmel, die Mauern mit Graffiti besprüht. Auf den kleinen Balkonen, dicht an dicht, trocknet Wäsche. Laute Musik dröhnt aus einigen Fenstern. Um die Ecke ein türkischer Supermarkt, gegenüber ein Edeka, daneben die typische Eckkneipe. Jugendliche auf Mofas, Mütter mit kleinen Kindern beim Großeinkauf. Die Frühlingssonne knallt auf den Backstein und es ist fast schon zu stickig.

Es gibt wahrlich schönere Ecken in der Stadt. Doch hier ist man mittendrin. Und hier findet man auch Pastorin Sandra Bilts. Ins Büro von Kirchehoch2 scheint an diesem Frühlingstag die Sonne auf die spartanische Einrichtung: Knallblauer Teppich, einfache Ikea-Regale, Spanplatten-Tisch. Darauf theologische Literatur und ein MacBook. Mit der Einrichtung sei man noch nicht so weit, sagt Bilts. Aber sie fühlt sich wohl hier. Bilts leitet das Büro der ökumenischen Bewegung Kirchehoch2, getragen durch das Römisch-Katholische Bistum Hildesheim und die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers, in der sie auch Pastorin ist. „Wir verstehen uns ein bisschen als Hebammen für die, die neue Ideen ins Leben rufen wollen, und als Unterstützer und Begleiter für die, die schon unterwegs sind“, fasst sie die Aufgabe von Kirchehoch2 zusammen. Sie selbst nennt sich Kirchenentwicklerin, oder „Ekklesiopreneur“. So beschreibt sie sich bei Facebook, Twitter und Instagram. „Ekklesiopreneure“ seien Menschen, die Kirche neu denken und vielleicht auch neu gründen wollen, erklärt Bilts. Sie ist das mit Leib und Seele. Bilts ist schlicht gekleidet – Jeans und Streifenhemd –, trägt kein Make-Up und das Äußere wirkt auch sonst unauffällig. Angefangen hat die gebürtige Ostfriesin („ein ganz kleines Dorf zwischen Emden und Aurich, mehr Kühe als Menschen“) als Dorfpfarrerin im niedersächsischen Gifhorn: „Ganz klassisch mit Schützenfest und Thermomix und ‚Wer mäht eigentlich den Rasen um’s Gemeindehaus?‘.“ Aber sie interessierte sich schon immer für die Frage, wie man als Kirche mit Menschen auf neue Weise in Kontakt kommen kann – nicht nur sonntagsmorgens um zehn Uhr im Gottesdienst. Das habe vielleicht auch mit ihrem Hintergrund zu tun. Sie komme nicht aus einem „explizit kirchlich geprägten Umfeld“ und auch heute noch habe ein großer Teil ihres Freundeskreises eher weniger mit Kirche zu tun. Als Kind war Bilts bei den christlichen Pfadfindern und kam so mit der Kirche in Kontakt. Neugierig auf das Thema Glaube sei sie schon damals gewesen und ihr



Foto: pro/Swanhild Zacharias

damaliger Pfarrer ermutigte sie, in die Kirchenarbeit einzusteigen. Zum Theologiestudium habe sie sich entschieden, weil sie sich gefragt habe: „Glaubensmäßig interessiert mich das und wenn das nur halb so kraftvoll ist, wie immer alle sagen, warum ist dann das Marketing so schlecht?“ Und: „Warum kann ich eigentlich drei Vierteln der Leute nicht abkaufen, dass das die freimachende Botschaft ist, die stärker ist als der Tod?“

Mehr Gott in der Kirche

Wenn sie hört, dass eine aktuelle Untersuchung besagt, 2060 würden die Landeskirchen nur noch halb so viele Mitglieder haben wie heute, macht ihr das einerseits Angst und stimmt sie traurig. Aber Bilts sieht das auch als große Chance. „Ich trenne da Glaube und christliche Botschaft von der Struktur.“ Ein Abbruch von festen Organisationsstrukturen müsse nicht zwangsläufig einen generellen Niedergang bedeuten, zeige der Blick auf andere Länder. Die aktuelle Lage der Kirchen ist für sie eher Ansporn und Motivation, neue Formen zu suchen, die vielleicht an die Stelle der alten treten können. Denn eigentlich gehe es ja darum, dass Kirche die Menschen erreicht. „Ich träume von einer Kirche, wo es wieder mehr um Gott geht“, sagt Bilts. Kirche müsse lernen, klarer und verständlicher zu reden. „Ich mag als Theologin auch Schwarzbrottexte und Muskelkater im Kopf“, gibt sie zu. Dadurch gehe aber manchmal hermeneutisches Geschick verloren. „Ich will wieder so reden wie die Leute an einer Pommeshude“, sagt die Pastorin. Die Herausforderung sei es, zu wissen, „wann man so redet wie Pommeshude und wie man reden muss, wenn man am Pult eine Vorlesung hält“. Dazu gehöre auch, dass man den Menschen abkaufen kann, dass sie in der Nachfolge Jesu Christi stehen und dass Glaube „nicht nur ein Job oder ein philosophisches Konstrukt“ ist. Bei all dem geht



Sandra Bills ist Pastorin der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers und leitet das Büro von Kirchehoch2

nicht nur innerkirchlich, sondern auch für Außenstehende relevant.

Ja, und dann hält Bills auch die Abschlusspredigt beim Kirchentag in Dortmund vor geschätzt 70.000 Menschen im Stadion und sieben Millionen vor den Fernsehern. Auf die Frage, wie es dazu kam, sucht sie erst nach dem richtigen Ausdruck und sagt dann: „Ich war überrascht.“ Denn wie es dazu kam, das weiß Bills nicht, sie hätte mit dieser Aufgabe auch nie gerechnet. Themen rund um Kirchenentwicklung seien ja nicht „jedermanns Denkweise“ und eher randständig. Sie habe lediglich die Nachricht bekommen, dass sich das Präsidium des Kirchentags einstimmig für sie entschieden habe. Bills sieht das als „große Chance und große Herausforderung“. Ihre Gefühlslage wechsele zwischen „totaler Vorfreude und absolutem Respekt“. In dem Moment der Predigt sei das sowieso „Gottes Bühne und meine Aufgabe ist es, zurückzutreten“. Etwas aufgeregt ist sie trotzdem. Dass die Wahl des Kirchentags auf sie gefallen sei, weil sie mit einer Frau verheiratet ist, hält Bills für un-

wahrscheinlich. Immerhin sei es ja nicht so, „dass ich von morgens bis abends Regenbogenfahnen schwingend durchs Leben ziehe“. Bills weiß um die konträren Ansichten unter Christen zu diesem Thema, macht darum aber kein großes Aufheben. „Ich nehme das wahr und ernst, dass es Menschen gibt, die das in ihrem Christsein anders sehen als ich. Genauso möchte auch ich in meiner Sichtweise ernst- und wahrgenommen werden“, sagt sie dazu. Sie komme gerne mit Menschen ins Gespräch, die Dinge anders sehen als sie, und ihr ist es wichtig, dass unterschiedliche Sichtweisen nebeneinander stehen können.

Sommelière und biblische Weinproben

Wenn Bills mal etwas ganz anderes als Kirchenthemen im Kopf bewegen möchte, dann widmet sie sich dem Wein. Vor nicht allzu langer Zeit hat sie bei der Deutschen Wein- und Sommelierschule eine Ausbildung zur Sommelière gemacht. Ihr Leben sei so gleichförmig und erwartbar gewesen, dass sie das Gefühl hatte, mal etwas Neues lernen zu müssen, „wo man von Null anfängt, kein sicheres Netz hat und wo man niemanden kennt“. Essen und Trinken möge sie gerne und beim Trinken gerne Wein, habe sie sich damals überlegt. „Ich hatte von Tuten und Blasen keine Ahnung und das war so fabelhaft“, sagt sie lachend über die Zeit der Ausbildung. Danach hielt sie auch die eine oder andere Weinprobe, manchmal sogar eine biblische mit Bezug zur Kirchenarbeit, weil Anfragen kamen. Aber eigentlich soll das ein privates Hobby sein. Auf Festivals findet man sie im Sommer auch. „Ich mag unglaublich gern Musik, da tanke ich auf.“ Auch die Begegnungen findet sie toll. „Neben dir können ein Student und eine Ärztin stehen und beide sind einfach da, weil die Band cool ist.“ In solchen Momenten und beim Klang der Musik fühlt sie sich Gott dann ganz nah. ■

Bills von der „Missio Dei“ aus. Das ist ihr ganz wichtig. Also dass Mission von Gott ausgeht, er dabei der zentrale Dreh- und Angelpunkt ist und nicht der Mensch oder die Kirche. Und „dass wir die Chance und Gnade haben, mitzumachen, aber in keinsten Weise die Bestimmer sind“, bringt Bills es auf den Punkt. Mission Gottes lasse sich deshalb nicht nur auf Kirchengebäude oder kirchliche Veranstaltungen festlegen. Das müsse sich konsequent durch den Alltag ziehen. Christen dürften kein „Herrschaftsdenken“ entwickeln, sondern müssten neugierig darauf sein, was Gott an unterschiedlichen Stellen im Alltag tut. „Was heißt das dann für mich als Christ im Feuerwehrhaus? Und was heißt das für mich als Christ an der Käsetheke?“, macht Bills es ganz praktisch.

Sie möchte, dass man ihr „die Vorfreude auf das, was kommt, und aus dem, woraus wir heute schon leben“, abspürt. Wer die Pastorin erlebt, der tut das auf jeden Fall. Über ihr Herzensthema könnte sie noch stundenlang weitersprechen. Aber sie möchte auch noch erzählen, warum sie digital so aktiv ist. Als „Pastorsandy“ ist Bills bei Instagram, Facebook und Twitter aktiv und betreibt einen Blog. Vor allem Twitter ist für sie „ein Netzwerk, das ich in die Hose stecken kann“ und das sie immer dabei hat. Mehr als 3.600 Follower hat sie dort. Twitter ist für sie ein „christlich-gemeinschaftlicher Anker“. Fast jeden Tag schreiben ihr Menschen mit der Bitte, für sie zu beten. Sie lässt sich inspirieren, teilt ihre Gedanken und führt Diskussionen. Sie schätzt an dem Medium, dass es auch Raum für Lustiges und Albernies gibt. Für ganz viel Spaß miteinander. Es sei „das Leben in allen Facetten“. Und wenn man ihr das wegnehme, würde ihr viel fehlen. Die Pastorin wünscht sich, dass die Kirche da auch aktiver wird. Dass Social-Media-Arbeit dort nicht nur Monolog („ich schreibe und die anderen lesen“), sondern Dialog („gemeinsam Themen entwickeln“) werde. Und das

Mit Filmen erklären, wie Gott ist

Judith Hahn ist Schauspielerin. Im vergangenen November hatte sie in Hollywood Premiere mit dem Film „8 Remains“. Im Interview mit pro erzählt die gläubige Schauspielerin über ihre Existenzängste als freischaffende Künstlerin und welche Rolle sie nie annehmen würde. | DIE FRAGEN STELLTE JOHANNES BLÖCHER-WEIL

pro: Sie kommen aus einem kleinen Ort in Hessen. Wovon haben Sie als Kind geträumt?

Judith Hahn: Tatsächlich von der Schauspielerei. Mit sechs Jahren habe ich schon mit meiner Schwester und zwei Freundinnen Szenen aus Disney-Filmen nachgespielt. Wir haben uns selbst Geschichten ausgedacht und aufgenommen. Ich war fasziniert davon, andere Menschen darzustellen. Als Schauspieler darf ich viele Leben leben, ohne das eigene zu gefährden.

Wie haben Sie das Ziel weiterverfolgt?

Ich war in Musicalgruppen aktiv und sehr ehrgeizig. Wenn ich nicht die Hauptrolle bekam und „nur“ im Chor singen sollte, hatte ich oft keine Lust mehr. Leider haben manche Christen mein Hobby kritisch gesehen und belächelt. Als ich 18 Jahre alt war, hatte mein Jugendkreisleiter meine Idee, Schauspielerin zu werden, wieder nach oben katapultiert.

Was hat die Menschen in Ihrem Umfeld gestört?

Sie sahen darin ein „schmutziges Geschäft“ und konnten mit dem Milieu „Schauspiel“ nichts oder nur Negatives anfangen. Ich war mir sicher, dass ich in diesem Beruf wertvoll für andere sein könnte. Von einem Film mit einer guten Botschaft können auch Christen profitieren. In der Nähe von Los Angeles habe ich nach dem Abitur in einem Praktikum geprüft, ob ich Lehrerin werden wollte.

Der Beruf hat Sie anscheinend nicht überzeugt ...

Nein, das war nicht mein Ding. Ich habe Kontakt zum Schauspiel-Coach John Kirby bekommen. Er hat Schauspieler wie Jim Caviezel und Cameron Diaz unterrichtet. Er geht mit seinem Christsein nicht hausieren. Obwohl ich beim Vor-



Foto: privat

sprechen ein Blackout hatte, wurde ich in eine seiner Klassen aufgenommen. Er hat mich immer neu motiviert, mein Ziel zu verfolgen, und er hat meinen Stil und meine Natürlichkeit gelobt.

Was sind denn die wichtigsten Eigenschaften eines guten Schauspielers?

Er muss authentisch sein. Schauspielern, die nur ihren Text aufsagen, glaube ich kein Wort. Er muss den Zuschauer an seinen Emotionen teilhaben lassen. Ein Schauspieler ist ein guter Zuhörer: sich und seinem Spielpartner, um auf das Empfinden des anderen zu reagieren.

Sie hatten im vergangenen Herbst Premiere mit einem Hollywood-Film, „8 Remains“. Was bedeutet das für Sie?

Am 23. November fand die Premiere in Hollywood vor internationalem Publikum statt. Im Gegensatz zu berühmteren Hollywood-Filmen hat die Los Angeles Times ihn nicht zerrissen. Ich selbst hatte keine große, aber eine wichtige Charakterrolle. Die Deutschland-Premiere in Berlin fühlte sich gut an. Es ist kein großer Hollywood-Streifen. Er läuft zunächst „nur“ bei Amazon Prime. Aber vielleicht ist er ja ein Sprungbrett für neue Aufgaben.

Worum geht es in dem Film?

„8 Remains“ ist ein Mystery-Thriller. Für die Hauptperson Talli bleibt die Zeit stehen. Sie wird von einem Mann gewürgt und im Moment ihres Todes steht sie neben sich. Währenddessen erinnert sie sich an wichtige Momente ihres Lebens. Der Film hat die Botschaft, an sich selbst zu glauben und seinen wahren Wert nicht aus den Augen zu verlieren. Filme haben für mich eine gute Botschaft, wenn sie Mut machen und ich in die Welt rausgehe mit dem Gefühl, ich kann etwas in dieser Welt verändern.

Wieviel Druck verspüren Sie, als freischaffende Künstlerin für Ihr Auskommen zu sorgen?

Ich träume davon, irgendwann vom Schauspiel leben zu können. Ich habe einmal den Satz gehört: „Wenn du Plan A hast und Plan B in Erwägung ziehst, kannst du Plan A vergessen.“ Ich arbeite nebenher noch als Barista in einer Bar. Dabei kann ich meine künstlerische Ader ausleben. Mein Chef lässt mir viele Freiheiten bei der Einteilung der Arbeitszeit. Über die Zukunft mache ich mir schon Gedanken.

Man hört, dass es weibliche Schauspieler ab 45 Jahre schwer haben. Was ist da dran?

Das ist leider so. Die meisten Filmgeschichten handeln von Männern. Da wird dann die junge Geliebte oder die nörgelnde Ehefrau besetzt. Das Leben erzählt zum Glück aber auch Geschichten von Frauen mit Mitte 30. 2006 hatte ich bei der Arbeitsagentur für Schauspieler gehört, dass ich zu alt bin, um mit dem Schauspiel anzufangen. Ich habe mir gedacht, dass man nie zu alt ist, um Geschichten zu erzählen. Ich wünsche mir, dass wir die Geschichten entdecken und verfilmen, die das Leben schreibt – vor allem auch von großartigen Frauen.

Haben Sie aufgrund von eigenen Moralvorstellungen auch schon Szenen abgelehnt?

Ich sage nicht zu jeder Rolle Ja. Oft bete ich auch bei Anfragen, damit ich weiß, ob Gott mich in dieser Rolle haben möchte. Sex- oder Nacktszenen sage ich nur zu, wenn sie für die Geschichte relevant sind. Sex ist bei Christen ein Tabuthema, dabei ist er ein Geschenk Gottes.

Wie sind Sie persönlich mit solchen Anfragen umgegangen?

Ich lehne Rollen ab, die nur dabei helfen, „sex sells“ zu verwirklichen, oder die mein psychisches und seelisches Befinden beeinflussen. Einen Exorzisten, oder Filme, die die echte unsichtbare Welt thematisieren, würde ich nicht spielen. Außenstehende erleben christliche Gebete und Wunder auch als etwas Magisches. Jesus hat uns eine Freiheit gegeben. Deswegen erlaube ich mir kein Urteil, wenn Schauspieler bei Harry-Potter-Filmen mitspielen. Auch dieser Film hat eine gute Botschaft und schafft Möglichkeiten, mit Menschen ins Gespräch zu kommen.

Thematisieren Sie Ihren Glauben am Set?

Ich falle nicht mit der Tür ins Haus. Als Christ habe ich sofort einen Stempel. Meistens ist er negativ. Ich bin erst einmal ich. Aber es gibt vereinzelte Momente, in denen ich Menschen Wertschätzung entgegenbringe und sie achte, ohne zu sagen, dass ich Christ bin.

Können Sie konkrete Beispiele nennen?

Eine Kommilitonin in der Schauspielerschule hat Dinge erlebt, die nicht natürlich zu erklären waren. Ich habe gemerkt, dass ich ihr nachgehen muss. Ich habe sie gefragt, ob ich für sie beten darf. Sie hat es zugelassen. Obwohl wir unterschiedlich ticken, konnte ich mich um sie küm-

mern. Negativ war, als ich einen James-Bond-Film in unserer Klasse scharf kritisiert habe, obwohl ich ihn nicht gesehen hatte. Am Wochenende habe ich ihn geschaut und meine Meinung geändert. Ich habe am Montag vor der Klasse den Film in den höchsten Tönen gelobt. Die anderen dachten, ich schleime mich beim Lehrer ein. Ihr Bild von meiner Ehrlichkeit als Christin habe ich zerstört, indem ich die Information „verschwiegen“ hatte, dass ich den Film gesehen und meine Meinung geändert hatte.

Manche Theologen und Gemeindeleiter geben vor Publikum eine schlechte Figur ab. Sollten sie Schauspielunterricht nehmen?

Wenn da vorne nur ein Schauspieler steht, ist das nicht authentisch. Andererseits können sich Menschen beim Schauspielunterricht besser kennenlernen und sich und den anderen besser lesen. Das kann bereichern. Es ist schade, wenn vorne von der Freude erzählt, sie aber nicht gelebt wird. Ich will als Christ doch die Leidenschaft weitergeben, die in mir brennt.

Welches Projekt würden Sie gerne einmal angehen?

Eine gute Mischung aus Action, Drama und Liebe, mit Kostümen natürlich. Als Schauspielerin kann ich in viele verschiedene Leben und Charaktere reinschauen. Das erleichtert auch das echte Leben. Als Drehbuchautorin möchte ich Geschichten und Filme erzählen, die ermutigen. Ich habe mal den Satz gehört: „Wenn Jesus heute auf die Welt käme, wäre er Regisseur.“ Filme können verdeutlichen, wie Gott ist. Wir sollen als Christen Licht in die dunkle Welt tragen. Genau da will ich hin und Menschen erreichen.

Vielen Dank für das Gespräch. ■

Judith Hahn, Jahrgang 1985, wurde im mittelhessischen Wetzlar geboren. Heute lebt sie in Berlin. Von 2006 bis 2009 besuchte sie die Schauspielschule für Film und Fernsehen in Wien. Außerdem war sie 2015 an der New York Filmacademy. Preise erhielt sie vor allem für ihren Kurzfilm „It could be your daughter“. Außerdem führte sie selbst schon bei etlichen Filmen Regie.



Die Familie von Regina Neufeld hat das Schlimmste erlebt, was sich Eltern vorstellen können. Ihr Sohn Samuel starb nach 54 Tagen. Was der Mutter in der Zeit der Trauer Hoffnung gab und wie sie anderen diese Hoffnung weitergibt, hat sie im Gespräch mit pro erzählt. |
VON JOHANNES BLÖCHER-WEIL

Regina Neufelds Sohn Samuel kam mit Trisomie 18 auf die Welt. Kinder mit dieser Diagnose sind – wenn überhaupt – nur kurz lebensfähig. Obwohl Samuel nach 54 Tagen starb, konnte sie aus dieser schwierigen Lebensphase Kraft schöpfen. Ihre Geschichte mit allen Höhen und Tiefen hat sie auch in einem Buch verarbeitet.

Bis zur 31. Woche verlief ihre Schwangerschaft unkompliziert. Dann stellten die Ärzte einen Herzfehler beim Ungeborenen fest. Eine Fruchtwasser-Untersuchung lehnten die Neufelds ab. „Wir wollten unser Kind bekommen, egal mit welcher Diagnose“, waren sich Regina und ihr Mann Alex Neufeld einig. In den kommenden drei Wochen wurden die Herzöne schlechter. In der 34. Woche holten die Ärzte das Kind per Kaiserschnitt.

Nach einer Infektion in der ersten Lebenswoche stand Samuels Leben schon auf der Kippe. Drei Tage später waren sich die Ärzte mit ihrer Diagnose sicher. Samuels Lebenserwartung war überschaubar. Es gibt weltweit nur wenige Fälle, in denen Kinder mit Trisomie 18 länger als ein paar Jahre lebten. Die Neufelds mussten sich plötzlich mit dem Sterben ihres Sohnes beschäftigen.

Der angehende Lehrer und die Theologin hatten schon zwei gesunde Kinder, die zwei und drei Jahre alt waren. Auch ihnen mussten sie die neue Situation erklären. Sie nahmen die Kinder mit ins Krankenhaus und sprachen offen über die Lage: „Die zwei sollten ihren Bruder kennenlernen und die Zeit so gut wie möglich genießen.“ Der Alltag spielte sich zwischen Bonner Kliniken und ihrem Zuhause ab.

Der Blog www.unser-wunder.com war für die Eltern ein Ventil, ihre Gefühle zu verarbeiten. Darin schrieben beide über die Situation: „Wir haben dort vieles verarbeitet. Jeder, der wollte, konnte sich informieren, wie es Samuel geht.“ Viele Menschen fieberten und beteten mit, obwohl sie die Neufelds gar nicht kannten.

Deren Offenheit mit Samuels Geschichte sollte auch andere ermutigen, ihre Gefühle auszudrücken: „Die Menschen wussten, dass sie uns ohne Hemmungen auf Samuel ansprechen konnten.“ Jetzt ging es darum, sich auf die neuen Gegebenheiten einzustellen. Alex Neufeld hatte gerade sein Lehramtsstudium beendet und wartete auf das Referendariat: „Diese Freiheit war ein Geschenk“, sagt seine Frau.

Gefühl und Glaube schienen sich zu widersprechen

Die Familie war zwar überzeugt, dass Gott einen guten Plan hatte, fühlte sich aber trotzdem hilflos. „Ich war wütend, dass Gott Samuel nicht geheilt hat. Ich war gewohnt, dass Gott alles regelt und hilft. Hier war es nicht so.“ Ihre Seelsorgerin machte Neufeld deutlich, dass sie auch mit diesen Gefühlen zu Gott kommen kann. Gefühle und Glaube schienen sich zu widersprechen. Neufeld wurde klar: „Ich darf Gott trotzdem vertrauen, auch wenn ich mich nicht immer danach fühle.“

Mit den Kindern redeten Neufelds oft über Samuel. Sie brachten Luftballons und Kuscheltiere für ihn mit in die Klinik. Mitglieder aus der Gemeinde kochten täglich Essen für die Familie. „Das gab uns Kraft, die Zeit durchzustehen. Ohne Gottes Kraft und die Hilfe der Freunde hätten wir es nicht geschafft.“

Eine Abtreibung wäre für die Neufelds undenkbar gewesen. Trotzdem kann Regina Neufeld sich vorstellen, dass werdende Eltern bei solchen Diagnosen Druck verspüren. „Sie wollen das Beste für ihr Kind und können sich nicht vorstellen, wie ein Leben mit einem kranken Kind aussehen könnte. Dafür fehlen oft die Vorbilder.“ Für sie war klar, dass sie kein Urteil über das Leben ihres Sohnes fällen wollte: „Das liegt in Gottes Hand.“

Raum für die Trauer schaffen

Um Eltern in vergleichbaren Situationen zu unterstützen und aufzuklären, engagiert sie sich seit Samuels Tod in der Sternkinder-Bewegung. Diese begleitet Eltern, die ein Kind verloren haben. „In dieser Extremsituation tut es Angehörigen einfach gut, wenn jemand an ihrer Seite ist.“ Neufeld möchte

verhindern, dass sich trauernde Eltern isolieren oder ihre Trauer nicht zulassen. „Eltern dürfen sagen, was ihnen fehlt. Auch sechs Jahre nach Samuels Tod erlebe ich diese traurigen Tage. Ich vermisse ihn besonders und möchte nur im Bett liegen bleiben.“ Wertvoll findet Neufeld auch die Internetseite von „Hope’s Angel“. Die Organisation möchte Familien bei Fehlgeburten, Schwangerschaftsabbrüchen und einem Neugeborententod unterstützen. Hier werden wichtige Fragen beantwortet und erfahrene regionale Ansprechpartner genannt: vom Bestatter über die Hebamme bis zum Fotografen. Alles Dinge, bei denen sich Neufeld damals bessere Hilfe gewünscht hätte. Deswegen unterstützt sie dieses Netzwerk.



Foto: pro/|Johannes Blöcher-Weil

Regina Neufeld blickt optimistisch in die Zukunft, obwohl sie eine schlimme Krise erlebt hat

In der Klinik erlebte Neufeld „tolle Kinderärzte und Pfleger mit einem Herz für Samuel“. Gerne hätte sie ihren Sohn noch einmal mit nach Hause genommen: „In unseren Augen war er richtig proper geworden. Der Sauerstoff war schon bestellt.“ Aber dazu kam es nicht mehr. Die Ärzte wollten noch zwei schwere Leistenbrüche operieren. Neufeld hielt die Hand des Babys. Dann musste Samuel gedreht werden: „Ich habe seine Hand losgelassen.“ Für Neufeld ein Sinnbild für das, was folgte. Die Herztöne wurden schlechter, die Stimmung bedrückender. Neufeld sieht vor ihrem geistigen Auge, wie die Ärzte versuchten, ihn zu reanimieren: „Als ich mich gefasst habe, habe ich sie gebeten, es nicht zu lange zu probieren.“ Irgendwann schaute der Arzt sie an. „Ich wusste in dem Moment, dass es soweit war. Ich hatte Samuel auf dem Arm und durfte mit ihm alleine bleiben.“ Der Rest der Familie kam in die Klinik. Mit einem Kinderwagen schoben ihn seine Geschwister über den Flur. In einem kleinen Raum konnten die vier Abschied nehmen. Der Tod sollte für die Geschwister nichts Unheimliches sein. Später waren die Eltern noch einmal allein bei Samuel. „Die Schwestern haben noch einen Fußabdruck gemacht.“

Eine Beerdigung ganz in Grün

Der Gedanke, eine Beerdigung gestalten zu müssen, verursachte bei Neufeld ein flaves Gefühl im Magen. „Wir waren beim ersten Bestatter.“ Leider vermisste Neufeld hier Empathie für die Situation: „Er hat uns kaum Optionen aufgezeigt, wie wir die Trauer verarbeiten, etwa indem wir den Sarg anmalen oder unseren Sohn einbetten können. Das war schade und schmerz-

haft.“ Bei der Beerdigung selbst wurde die Familie von vielen Freunden und Gemeindemitgliedern unterstützt. „Wir wollten Samuels Leben feiern. Deswegen sollten alle etwas Grünes tragen.“

Die Familie ließ 54 Luftballons steigen: für jeden Tag, den sie mit Samuel erleben durften. Es sind besonders schöne Momente, die jetzt eine größere Bedeutung haben. Die Eltern machten in ihrer Rede deutlich, dass Samuel einen Auftrag zu erfüllen hatte, nämlich sich lieben zu lassen. „Diesen Auftrag hat er ausgeführt. Wir konnten ihn nur lieben.“ Für die Familie begann jetzt das Leben ohne Samuel. Sie fanden unterschiedliche Arten, mit dem Verlust umzugehen. Seine Geschwister zählen ihn mit dazu, wenn sie erzählen, wie viele Geschwister sie haben. Auch ihren Freunden erzählen sie von Samuel. Ihren Eltern sagen sie, wenn sie ihn vermissen oder mit ihm spielen wollen. „Sie wissen, dass sie noch einen Bruder im Himmel haben.“

An Samuels Geburtstagen picknicken die Neufelds meistens und gehen dann auf den Friedhof. Vor allem der Todestag ist für Regina Neufeld sehr schwer. Sie steht am Grab, weint und wünscht sich ihren Sohn sehnlichst zurück: „Einmal stand ich am Grab, habe mich mit ihm unterhalten und nach unten geblickt. Dann habe ich gedacht: Du musst nach oben schauen. Samuel ist im Himmel bei Jesus und hat einen gesunden Körper.“

Neufeld freut sich über diese himmlische Perspektive: „Das steigert meine eigene Vorfreude auf den Himmel.“ Sie hat erlebt, wie sich Betroffene in diesen Situationen Gott zuwenden: „Andere verzweifeln und wenden sich von Gott ab.“ Verzweifelt, ohnmächtig und erschöpft war sie vor allem im ersten Jahr nach Samuels Tod. „Ich versuchte im Alltag zu funktionieren und für meine Familie da zu sein. Ich habe dabei kaum auf meinen Körper gehört.“

Häufig dachte Neufeld, dass sie in ihrer Trauer schon viel weiter sei: „Aber ich brauchte Zeit.“ Zeit, um Kraft zu schöpfen und um den Alltag wieder zu gestalten. Ein Jahr nach Samuels Tod wurde sie wieder schwanger. Die gesunde Tochter Emma half ihr dabei, eine Perspektive zu gewinnen. „Die Zeit heilt nicht alle Wunden, aber sie hilft. Diese Zeit sollten wir uns nehmen.“ Neufeld sagt, dass sie wieder Glücksmomente genießen kann. „Das gelingt am besten, wenn ich gedanklich weder in der Gegenwart noch in der Zukunft festhänge, sondern das Hier und Jetzt genieße. Das kann ein Nachmittag mit der Familie oder das gemeinsame Abendessen sein.“

Keine Antwort auf das Warum

Nach Samuels Tod war Neufeld froh über die emotionale Unterstützung aus ihrem Umfeld. Umarmungen taten genauso gut wie Menschen, die erzählten und zuhörten. Das Leben musste – ohne Samuel – weitergehen. Auf das Warum hat Neufeld bis heute keine zufriedenstellende Antwort. In der schwierigen Zeit sei sie Gott so nah wie nie zuvor gewesen und durch das Leid gewachsen. „Wir wussten, dass wir Samuel loslassen mussten. Das verändert die Sichtweise auf das Leben fundamental“, betont Neufeld. Auch sechs Jahre nach Samuels Tod schmerzt der Verlust immer wieder. „Ich darf die schweren Tage zulassen“, weiß sie. Aktuell übersteigen Dankbarkeit und Hoffnung die Wut und die entstandenen Narben. Neufeld hofft und betet regelmäßig dafür, dass aus Samuels eine Hoffnungsgeschichte für andere Menschen wird. ■



Die Arbeit mit den Pferden ist eine missionarische Chance

Wer Peter Pfister besucht, taucht in eine eigene Welt ein. Und wer ihn in seinem Beruf beobachtet, kann nachvollziehen, was das Sprichwort „Das Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde“ bedeutet. Im Mai kam die Lebensgeschichte des Pferdeflüsterers in die deutschen Kinos. | VON JOHANNES BLÖCHER-WEIL

Peter Pfister reitet mit seinem Pferd auf den Feldwegen entlang in Richtung Wald. Bei Bedarf und auf Zuruf macht er Kunststücke auf dem Vierbeiner. Es ist eine der Szenen über den Pferdeflüsterer Pfister, dessen Lebensgeschichte seit Mai in den deutschen Kinos zu sehen ist.

„Solange ich denken kann, begeistern mich Pferde“, sagt Pfister. Der Mann mit der Baskenmütze hat sein Hobby zum Beruf gemacht. Der 65-Jährige aus dem mittelhessischen Eibelshausen liebt seine Tiere. Er hat sie wie kaum ein anderer in der Reitsport-Szene im Griff. Pfister betreibt mit Frau, Tochter und Schwiegersohn den Reiterhof „Meggi’s Farm“. Hierhin kommen regelmäßig Menschen, die er im Umgang mit den Pferden schult. Und hier entwickelte er seine trickreichen Shows,

die ihn zu einem der bekanntesten Pferdetrainer Deutschlands gemacht haben. Dann liegen ihm sogar die Vierbeiner zu Füßen, lassen sich mit einer Plane zudecken und liefern sich ihm vertrauensvoll aus. Doch bis er dahin gekommen ist, war es ein langer Weg mit Höhen und Tiefen. Diese Geschichte erzählt der Kinofilm „Peter Pfister – der Pferdemann“.

Nach der Schule absolvierte Pfister zunächst eine kaufmännische Lehre. In der Freizeit nahm er Reitunterricht am Dillenburger Landgestüt. Auf der Zugfahrt zum Unterricht lernte er Meggi kennen. Aus der Reiterfreundschaft wurde mehr. „Sie ist heute die Oma meiner Enkel“, sagt Pfister. Mit Meggi ist er bis heute verheiratet und auch die Pferde faszinieren ihn nach wie vor. „Dank Meggi habe ich schon als Ju-

gendlicher angefangen, über den Glauben nachzudenken, und mich bekehrt.“ In puncto Pferde reizte den Familienmenschen von Anfang an das Freizeitreiten, das den Wettkampfgedanken nicht im Blick hat. „Wobei Leistungsdenken und Weiterentwicklung für mich schon wichtig sind.“ Pfister wechselte noch einmal den Beruf vom Kaufmann zum Krankenpfleger, dachte aber da schon an seine Passion. „Im Schichtdienst als Krankenpfleger hatte ich viel Zeit für mein Hobby“, erzählt er.

Pfister studierte erste kleine Showelemente ein. Damit trat er 1993 mit der sportmissionarischen Organisation „Sportler ruft Sportler“ auf der Weltmesse des Pferdesports, der Equitana, auf. Es war der erste Schritt in Richtung Professionalität. Der Chefredakteur der Pferdezeitschrift Cavallo fragte ihn, ob er sein Wissen in einem Buch niederschreiben wolle. Außerdem solle er doch einmal darüber nachdenken, sich mit dem Pferdesport selbständig zu machen.

Shows mit missionarischem Hintergrund

Das Fachpublikum wurde auf Pfister aufmerksam. In seinen Dressur-Shows verbindet er einzelne Aktionen mit der christlichen Botschaft. „Die Shows hatten einen missionarischen Hintergrund. Ich wollte die Leute aber nicht vollpredigen.“ Am Ende seiner Show legen sich die Pferde hin und werden von Pfister zugedeckt. Ein ungewöhnliches Verhalten für Herdentiere. Das Bild steht sinnbildlich für den Glauben. So wie die Pferde sich ihm anvertrauen, können sich die Menschen Gott anvertrauen und Höhen und Tiefen im Leben bewältigen. „Wir dürfen uns hinlegen und ausruhen, weil wir wissen, er passt auf.“

An einem Tag während der Europamesse des Pferdesports in Offenburg legte sich das Pferd nicht hin, sondern lief weg: „Ich musste meinem Pferd mehrmals nachlaufen und es wieder zu mir holen.“ Dieses Bild griff die Moderatorin damals auf. Auch Gott gehe den Menschen nach. Im dritten Anlauf ließ sich das Pferd schließlich zudecken. Pfister fordert es dann auf, sich aus dem Liegen auf den Hintern zu setzen. Auch Gott richte die Menschen auf, damit sie gestärkt durch das Leben gehen können. Das versetzte viele Zuschauer ins Staunen.

Der Entschluss zur Selbständigkeit reifte weiter. Pfister, mittlerweile Pflegedienstleiter der heimischen Diakoniestation, nahm ein Sabbatjahr – und kehrte nicht mehr in seinen ursprünglichen Beruf zurück. Er machte sein Hobby zum Beruf. Vor allem seine Frau hatte Bauchschmerzen mit dem Weg in die Selbständigkeit. Im Rückblick betrachtet Pfister es als Geschenk, dass er es gewagt hat. Das Familienunternehmen hat mehrere Standbeine, die alle etwas mit Pferdesport zu tun haben: Es hat sich ein reger Internethandel für Pferdeutensilien entwickelt. Und es gibt breit gefächerte Schulungen auf „Meggi's Farm“. Manche wollen Tipps in der Freiheitsdressur, andere haben Lust, Grundlagen für die Trickreiterei zu lernen, die ihnen Kunststücke auf den Pferden ermöglichen.

Für Pfister sind in der Ausbildung der Pferde vier Dinge maßgeblich. Ganz oben steht die Frage der Autorität. „Das Pferd ist ein Herdentier und lebt in einer natürlichen Hierarchie. Es bekommt Sicherheit mit einem kompetenten Ausbilder. Er trifft Entscheidungen und bringt dem Pferd Respekt und Achtung entgegen, aber er erniedrigt es nicht.“ Zweitens geht es darum, Vertrauen aufzubauen. Respekt und Achtung sind die Basis

für Vertrauen: „Das Pferd ist nicht nur ein Herdentier, sondern auch ein Fluchttier, also ein ‚geborener Feigling‘. Über Mauern springen ist keine Aufgabe, die ein Pferd von Natur aus machen würde. Der Mensch muss die Vertrauenssituation schaffen, damit sich sein Vierbeiner dennoch darauf einlässt.“ Die dritte Säule steht für System. Nur wer weiß, wie er mit dem anderen kommunizieren kann, kann sich diesem mitteilen. Hier geht es um das Wissen darum, wie ein Pferd lernt, wie sich erwünschte Verhaltensweisen festigen und unerwünschte abbauen. Die vierte Säule steht für Konsequenz. „Nur wenn meine Rede klar ist, kann der andere sie verstehen. Nur durch konsequentes Handeln kommen klar Ergebnisse zustande.“ Pfister verweist in diesem Zusammenhang auf ein Jesus-Wort aus Matthäus 5,37: „Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein“.

Fürsorge für das Geschöpf Pferd

Bis Pfister „die Pferde zu Füßen lagen“, waren eine solide Grundlagenarbeit und viel Geduld nötig. In seinen Kursen ist ihm wichtig, dass die Pferde Pausen brauchen, um Dinge zu verarbeiten. Dabei hat er drei ethische Ansprüche. Der erste lautet Demut. „Ich muss auch den Mut haben, mich selbst zurückzunehmen und infrage zu stellen.“ Der zweite heißt Achtung im Sinne von Respekt, der dritte Fürsorge für das Geschöpf Pferd. „Ich danke Gott, dass es die Pferde gibt und ich sie nutzen darf.“

Die kleinen, kniffligen Momente seiner Shows bekommt der Zuschauer nicht immer mit. „Natürlich kann ich meine Vorführungen nach dem Prinzip ‚Schneller, höher, weiter‘ gestalten. Für Pferdefreunde ist es aber oft viel beeindruckender, wenn das Fluchttier Pferd sich auf meine Anfrage hinlegt und sich dabei auch noch mit einer großen Plastikplane zudecken lässt. Ein Pferd legt sich nämlich nur hin, wenn es sich in absoluter Sicherheit weiß, und Plastikplanen jagen ihm meist einen großen Schrecken ein. Tut es das dennoch bei einer Show für mich, weil es mir vertraut, ist das schon etwas ganz Besonderes,“ sagt Pfister.

Nach einer seiner Vorstellungen sei ein Mann auf ihn zugekommen und habe geweint: „Er hatte durch meine Vorführung und wie ich die Pferde anleite, begriffen, was es heißt, wenn Gott einen an die Hand nimmt und zurückführt.“ Auch Pfister hat diese Führung Gottes erlebt. Das möchte er weitergeben. Bei „Sportler ruft Sportler“ hat er ein Netzwerk für Profis im Pferdesport geschaffen. Dort tauschen sich Menschen über Sorgen und Probleme aus, die von ihrem Beruf im Reitsport leben.

Talente und Begabungen für Gott einsetzen

„Gott hat mir Begabungen und Talente gegeben. Diese möchte ich für ihn einsetzen.“ Er sagt: „Viele nehmen wahr, wes Geistes Kind wir sind“, beobachtet er. „In abendlichen Gesprächen fragen sie mich und meine Familienmitglieder nach unserem Glauben, den ich vielleicht einmal im Laufe des Tages erwähnt habe.“ Letztens habe ihm eine Teilnehmerin gesagt: „Sobald ich bei euch bin, geht es mir gut!“

Vielleicht ist es kein Zufall, dass Pfister am Eingang des Reiterhofes zwei Wegweiser aufgestellt hat: Der eine weist auf „Meggi's Farm“ hin, der entgegengesetzte in die „richtige Welt“. ■

Absage an den Teufel

In einem Blutpakt verkaufte Angelo Nero seine Seele dem Teufel. Als Satanist belegte er Menschen mit Flüchen. pro erzählt er, warum er die Seiten wechselte und sein Leben Gott anvertraute. | VON MARTINA BLATT



Es ist sein eigenes Blut, mit dem Angelo Nero diesen Vertrag unterzeichnet. Der damals 14-jährige Schweizer fordert in dem Schriftstück Macht und Anerkennung von niemand geringerem als Satan selbst. Nero bietet ihm im Gegenzug seine Seele an: „Ich habe meine Seele mit dem Blutpakt dem Teufel verkauft.“

Schon als Kind hatte er ein Faible für die bösen Charaktere in Geschichten. In „Der König der Löwen“ faszinierte ihn der hinterlistige Löwenonkel Scar, der seinem Bruder den Erfolg neidet und letztlich dessen Tod verursacht. Schon bevor Nero ins Teenageralter kam, begann er, sich mit Okkultismus zu beschäftigen, legte Tarot-Karten und pendelte. Nach einem schweren Schicksalsschlag entschied er sich ganz bewusst für den Satanismus.

Auch wenn seine Mutter und sein Vater nicht wussten, dass er einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hat, so hatten sie doch eine Vorahnung. Nero stammt aus einem christlichen Eltern-

haus. In der Sonntagsschule hörte er Geschichten über den „liebenden Gott“, den Gott, „der für mich sorgt“. Stets sei ihm gesagt worden: „Steh zu deinem Glauben.“ Das habe er gemacht und diesen in der Schule offen kommuniziert – und erntete dafür Spott und Prügel. Seine Mitschüler mobbten ihn. Als er Gott darum bat, dass die Schikane aufhöre, sei nichts passiert. „Ich habe keine Hilfe erfahren, die ich als Kind erwartet hätte.“ Mit zehn Jahren dachte er über Selbstmord nach: „Ich stand am offenen Fenster und überlegte mir, zu springen, damit das aufgehört, weil ich nicht wusste, wie der nächste Tag in der Schule werden würde.“ Als die Schwester an Lungenkrebs erkrankte, betete die ganze Familie für Heilung und ein Wunder. So auch Nero: „Ich glaubte fest daran, dass Gott ein Wunder tut. Aber sie ist an der Krankheit gestorben.“ Das war für den Bruder zu viel. Er sagte: „Gott, du hilfst mir ja sowieso nicht. Von dir will ich nichts mehr wissen.“ Mit dem Blutpakt vollzog er den Schritt in den Satanismus und begann, satanistische Rituale zu praktizieren.

„Ich wollte Macht und Respekt vom Teufel.“ Und er empfand damals auch, beides zu erhalten. Die Menschen aus seinem Bekanntenkreis sahen ihn nun mit anderen Augen, respektierten ihn, so Neros Eindruck. Er wollte geachtet werden. Wenn ihn jemand kritisierte oder in seinem Stolz verletzte, rächte sich Nero an der Person. Er führte Rituale durch, belegte die Person mit einem Fluch. Nero redete sich ein, dass der Teufel sein Freund sei. Er sagt: „Für mich ist der Teufel so real wie Gott.“

Neros Eltern beteten in ihrer Kirchengemeinde für ihn. Sie alle wussten, dass er Okkultist war. Dass er Satanist war, ahnten sie, erklärt Nero. Dennoch setzten Gemeindeglieder die Eltern unter Druck: Euer Sohn ist Satanist, den müsst ihr auf die Straße setzen. Ihr könnt nicht mit ihm unter einen Dach leben. „Meine Mutter sagte immer: ‚Nein, das ist mein Sohn. Egal was er tut, ich stehe zu ihm. Und solange er in meinem Haus wohnt, weiß ich, was er tut.‘ Dafür bin ich ihr sehr dankbar.“ Die Mutter redete offen mit Nero über dessen Glauben. Er dürfe zu Hause bleiben, aber keine Rituale im Elternhaus durchführen. „Ich habe ihr das versprochen. Natürlich habe ich mich nicht dran gehalten“, sagt er rückblickend. Doch keines der Rituale, die er im Haus ausprobiert habe, funktionierte. „Das hätte mir vielleicht auch schon die Augen öffnen sollen.“

Fluch erfolglos

Neros bester Freund war Christ. Trotz des Glaubensunterschiedes habe die Freundschaft funktioniert. „Ich hatte Respekt vor ihm, er hatte Respekt vor mir, alles war auf einer freundschaft-

lichen Basis.“ Doch dann verliebten sich beide in dasselbe Mädchen. Der Freund eroberte sie letztendlich. „Ich war gewohnt, zu kriegen, was ich wollte.“ Er verfluchte die sozialen Kontakte des Mädchens. Und er fasste den Entschluss, seinen besten Freund zu verfluchen.

Er bereitete den Fluch und das Ritual dazu vor. Es sollte mitten in der Nacht an einem Weiher passieren. Er hatte einen Gegenstand in der Hand, der als Opfergabe dienen sollte. Was es war, möchte Nero nicht sagen. Erst kurz vor dem Abschluss des Rituals packte es ihn: „Was mache ich hier eigentlich? Es ist mein bester Freund, den ich hier verfluchen will! Das ist nicht richtig.“ Während ihm diese Gedanken durch den Kopf schossen, wollte er das Ritual abbrechen. In diesem Augenblick spürte er, wie sich der Gegenstand in seiner Hand regte, „obwohl das rational nicht möglich war“. Vor Schreck warf er das Opfer weg – und es flog ins Feuer. „Damit wurde das Ritual quasi abgeschlossen.“ Nero erinnert sich: Er merkte in dem Moment, „wie sich das ganze Böse, das ich beschworen hatte, um mich herum gesammelt hatte und wie es anfang, sich gegen mich zu kehren – aus dem Grund, weil ich aufhören wollte“. Er analysiert im Rückblick: „Vielleicht war es wirklich da, vielleicht habe ich mich in etwas hineingesteigert.“ Für ihn sei es in diesem Moment „sehr real“ gewesen: „Die Angst, die ich empfand, war Todesangst. Ich sah Schatten, die sich bewegten, Augen, die mich angestarrten, nahm Bosheit wahr.“ In Todesangst sei er aus dem Wald geflohen. In diesem Moment habe er erkannt: „Die ganze Kontrolle, die ich glaubte zu haben, war eine Lüge und eine Illusion. Und sobald ich nicht mehr mitspielen, dreht sich das Böse gegen mich.“ Damals, im Alter von knapp 20 Jahren, sei ihm das zum ersten Mal klar geworden: „Ich habe mich von meinen Dämonen versklaven lassen.“

„Mein ganzes Leben bestand nur noch aus Hass. Es gab nichts Gutes mehr.“

Er beschloss, aufzuhören, warf alle Bücher und Ritualgegenstände auf einen Haufen und zündete sie an. Im ersten Moment fühlte er sich erleichtert. Doch nach und nach empfand er, wie all der Respekt und die „Angst, die ich mir erarbeitet habe, von meinem Umfeld, von meinen Arbeitskollegen, von meinen vermeintlichen Freunden, verloren ging“. Plötzlich sei er wieder „nur das Opfer“ gewesen, „weil sie wussten: der macht nichts mehr“. Und so sah er sich wieder an dem Punkt, an dem er früher war. In einem Traum habe ihm der Teufel gesagt: Du kommst von mir nicht los. Und so geriet Nero erneut in den Teufelskreis – dieses Mal schlimmer als zuvor.

Ihm wurde schlecht, wenn er sich im Spiegel sah, „weil mir klar wurde, was aus mir geworden war. Mein ganzes Leben bestand nur noch aus Hass, Wut, Zorn und Rache, Vergeltung. Es gab nichts Gutes mehr in meinem Leben.“ Er merkte, dass er nicht mehr weiter kam. Das Leben schien ihm sinnlos zu sein. Er ging auf eine Brücke, kletterte über das Geländer, wollte sich das Leben

nehmen und war kurz davor, zu springen. In diesem Zerbruch kamen ihm seine christlichen Wurzeln in den Sinn. „Ich erinnerte mich an einzelne Glaubenssätze meiner Kindheit: Gott ist ein gnädiger Gott. Jesus ist für meine Sünden gestorben und bereit, mich wieder zu sich zurückzuholen. Der verlorene Sohn.“ In diesem Moment – mitten in der Nacht – kletterte er über das Geländer zurück, fiel auf der Brücke auf seine Knie und rief in den Himmel: „Gott, wenn du da bist – und wenn du noch irgendetwas mit meinem Leben machen kannst, dann tu etwas. Egal was.“ Und es passierte ... gar nichts. „Keine Stimme vom Himmel, kein Licht, kein Blitz, gar nichts. Ich dachte: ‚Das ist ja wieder typisch!‘ Aber ich merkte, wie es in mir wieder leichter wurde.“ Der Gedanke, sein Leben zu beenden, war weg. Er ging nach Hause.

Wenige Tage danach rief ihn ein früherer, gläubiger Schulfreund an, den Nero seit vielen Jahren nicht gesehen hatte, und von dem er nicht einmal wusste, dass dieser seine Telefonnummer hatte. Der sagte: „Ich hatte irgendwie den Eindruck, dass ich dich anrufen muss. Wie geht’s dir so?“ Sie tauschten sich ein wenig aus, schließlich fragte er Nero, ob er mit ihm in ein Feriencamp der Kirche für junge Erwachsene fahren wolle. Er dachte: „Christen, das muss nicht sein!“ Doch er hatte den Willen, dass sich etwas ändern sollte. Und da müsse er seinen Teil dazu beitragen. Nero sagte zu. Je näher das Camp kam, desto weniger wollte er mitfahren. Zum Treffpunkt kam er im langen schwarzen Mantel, mit weiß geschminktem Gesicht wie Marilyn Manson, mit Klauenringen und einem kopfstehenden Kreuz – „das

Angelo Nero schreibt seine Fantasybücher und Autobiografien mit Feder per Hand

ganze Programm“. Doch anstatt ihn nach Hause zu schicken, rannte einer der Jungen auf Nero zu, nahm ihn in den Arm und sagte: „Schön, dass du da bist.“ Er dachte sich, gegen „die geballte Ladung Nächstenliebe kannst du machen, was du willst“. Und so fuhr er mit. Er habe provoziert, wo er konnte. Wenn die Gruppe vorm Essen betete, sei er demonstrativ aus dem Raum hinausgegangen, er habe „geraucht wie eine Lokomotive“, versucht, die Gruppe zu reizen – ohne Erfolg.

Bei diesem Camp habe er „Christen von einer anderen Seite erlebt“. Wenn er sonst durch die Straßen Zürichs lief, zeigten Menschen auf ihn und riefen: „Du kommst in die Hölle! Du brennst im Höllenfeuer!“ Diese Szenarien prägten Neros Bild von Christen. Nun erlebte er im Ferienlager etwas anderes. Keiner habe versucht, ihn zu verändern oder ihn zu bekehren. Nach dem Camp lud ihn sein Freund in die Kirche ein, das Christliche Zentrum Bucheck in Zürich, eine große Pfingstgemeinde. Etwas widerwillig sagte er zu.

Wieder mit schwarzem Ledermantel, aber dieses Mal ohne Schminke und Kreuzkette, versteckte er sich an dem Sonntag in der Kirche in der letzten Reihe. Nach einigen Liedern sprach der Prediger auf der Bühne zu den Gottesdienstbesuchern. Während der Predigt zeigte er auf Nero und sagte: „Auch du kannst Rettung erfahren. Auch dir kann vergeben werden.“ Nero lief es kalt den Rücken runter. Er stand auf und „floh“ aus dieser Kirche, erinnert er sich. Er war sauer auf den Prediger. Nach dem Gottesdienst regte sich Nero bei seinem Freund energisch über den Prediger auf. „Was erlaubt der sich!“ Das ging eine ganze Weile. Als er fertig war, sagte sein Freund aus dem Nichts: „Ich glaube, es ist an der Zeit, dass du jetzt dein Leben Jesus übergibst.“ Doch anstatt abzulehnen, sagte Nero Ja. Der Freund holte noch einen Freund dazu. Dann beteten sie zu dritt. „Wir haben den Pakt gebrochen.“ Es sei „ohne das ganze Hollywood-Zeug“ passiert, aber Nero fiel es sehr schwer, den Namen Jesus auszusprechen, und ihn um Vergebung zu bitten. „Aber als es dann auf einmal raus war, ging es mir relativ locker von den Lippen. An diesem Abend habe ich komplette Befreiung erfahren. Ich wurde ein anderer Mensch.“ Ein halbes Jahr später ließ er sich taufen.

Das ist ungefähr zehn Jahre her. Seitdem lebt Nero als Christ: „Ich weiß, ich lebe für Jesus.“ Sein Leben sei komplett anders geworden. Es sei extrem gewesen, welche Veränderung allein an dem Abend des Übergabegebets stattfand. Es war aber ein Prozess. Nicht alles änderte sich von heute auf morgen. Aber die „grundsätzliche Befreiung fand an diesem Abend statt. Es war wirklich Freiheit, die ich erfahren durfte“.

Als sich Nero zu Jesus bekehrte, wurde dies in der Satanistenzene bekannt. Er ist zeitweise bedroht worden. Nero musste sich komplett von dieser Szene trennen. Ein Jahr lang habe er keine Metal-Musik gehört, sich nur noch weiß gekleidet. „Ich musste für mich einen klaren Schnitt haben.“ Danach hörte er wieder Metal, zog sich auch mal wieder schwarz an. „Dieses Jahr brauchte ich, damit ich emotional nicht wieder zurückgezogen werde.“

Seine Geschichte schrieb Nero in der Biografie „Der Teufel war mein Freund“ auf. In seinem zweiten Buch „Schein und Heilig“ fordert er Christen auf, sich selbst den Spiegel vorzusetzen, nicht auf andere zu zeigen und dadurch Nächstenliebe zu leben. Seine Texte schreibt Nero nicht am Computer, sondern von Hand mit Feder.



Der Autor fordert in „Schein und Heilig“ Christen auf, sich selbst den Spiegel vorzuhalten und Nächstenliebe zu leben

Christliches in Fantasybüchern

Nero ist zudem Autor düsterer Fantasybücher, in denen er Gewaltszenen explizit in Bilder fasst. Er versuche aber stets, einen christlichen Grundgedanken mit hineinzugeben. Im aktuellen Buch „Feuer und Finsternis“ gibt es eine Szene, in der ein Vater seinem Sohn erklärt, wie man betet. Diese christlichen Inhalte sollen nicht dogmatisch und aufgesetzt wirken, sondern sich in die Geschichte einfügen. Durch die Bücher kommt Nero mit Lesern über die Inhalte ins Gespräch – und erreicht damit genau die Szene, in der er früher selbst aktiv war. Auch erzählt er in Schulen im Religionsunterricht seine Geschichte und gibt Hintergrundinfos, was Okkultismus und Satanismus sind. Die Schüler seien meist „sehr interessiert“ und arbeiteten aktiv mit. Blickt Nero heute auf die Zeit zurück, in der er sich von Gott entfernt hatte, sieht er: „Gott war immer bei mir und hat mich vor drei Sachen bewahrt: Ich habe nie ein Tieropfer gemacht, indem ich ein Tier getötet habe.“ Stattdessen ging er zum Metzger, bestellte sich mehrere Liter Stierblut oder einen Kuhschädel. Er hätte Probleme gehabt, sich das Töten eines Tieres zu verzeihen. Zudem habe er nie Drogen genommen. „In der Szene sind Drogen zur Bewusstseinsenerweiterung sehr verbreitet.“ Die Drogensucht hätte einen Ausstieg schwer gemacht. Auch habe Gott ihn davor bewahrt, sich einem Zirkel anzuschließen und durch Blutpakte an die anderen Mitglieder zu binden. Er arbeitete mit Personen aus satanistischen Zirkeln zusammen, aber er sei nie festes Mitglied gewesen. Somit musste er aus keinem Zirkel aussteigen. „Als ich Christ geworden bin, habe ich ganz bewusst die Flüche, die ich ausgesprochen hatte, im Namen von Jesus gebrochen.“ Vor zwei Jahren traf er die Frau, mit der er zusammensein wollte, wieder. Er hatte ihre sozialen Kontakte verflucht. Nun ist sie glücklich verheiratet, Mutter von zwei Kindern. „Das ist schön zu sehen, dass Gott das gebrochen hat und es aufgehoben wurde.“ Ein Trost für Nero. Nero musste sich selbst und auch anderen vergeben, von denen er dachte, dass sie ihm etwas Schlechtes getan haben, damit er loslassen konnte. „Den Vergeltungsdrang hatte ich auch Jahre lang noch, nachdem ich Christ geworden bin. Immer, wenn mir jemand krumm kam, hatte ich ein Bedürfnis, mich zu rächen.“ Er hatte lange damit zu kämpfen, bis er an den Punkt kam, an dem er sagte: „Auch ich muss ganz bewusst vergeben.“

Heute ist er überzeugt: „Das, was Jesus von mir erwartet, ist, dass ich jeder Person mit Liebe begegne, egal ob sie Satanist ist oder nicht.“ Menschen mit Liebe zu begegnen, sei der springende Punkt. ■

Foto: Angelo Nero/www.angelo-nero.ch

Leserreaktionen

zum Titelthema „Skandal im Plärrbezirk“

Unsere Redakteure fragten, woher die Lust zur öffentlichen Empörung in den Sozialen Medien kommt.

Ich muss gestehen, dass ich zu den Totalverweigerern der Sozialen Medien gehöre. Es war mir von Anfang an suspekt, wo das mit den Likes hinführen soll. So ein Blödsinn, hallo! Genau meine Befürchtungen sind eingetroffen. Auch ich habe das Nachsehen, weil das Virtuelle ins alltägliche Leben überschwappt. Es ist gar nicht auszudenken, worauf das noch hinausläuft. Der Unbedarfte – oder soll ich sagen: Unschuldige – hat angefangen, sich sein eigenes Grab zu schaufeln. Ein Glück, dass ich immer schon die Wahl hatte. Gott sei Dank!

Norbert Denzel, Schefflenz

Es gibt Meinungen und Ansichten, die gehen gar nicht. Der Islam gehört nicht zu Deutschland und einen muslimischen Bundeskanzler braucht es in Deutschland in elf und auch in 100 Jahren nicht. Aber wenn die politischen Führungskräfte und die Medien – und da schließe ich

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons.



Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redakteur Johannes Blöcher-Weil.

Christliches Medienmagazin pro
Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar
leserbriefe@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 5 66 77 77
Telefax: (0 64 41) 5 66 77 33

Sie leider ein – so weitermachen, dann könnte dies wirklich Realität werden. Ein Muslim lehrt den Koran und nicht Gottes Wort, und es kommt zu einem immer weiteren Abfall vom Glauben.

Freia Willig, Rudolstadt

Widerspruch zum Kommentar „Heiliger Zorn“ im Text: Jesus hat die Geißel nicht gegen die Händler, sondern zum Treiben des Viehs benutzt. Die Händler sind ihren Tieren nachgerannt, um sie einzufangen. Die Wechsler sind den Münzen nachgekrochen, und die Tauben ließ Jesus nicht frei, wissend, dass diese für die Verkäufer verloren wären. Er fordert sie auf, mit ihnen zu gehen. Nein, entschiedener Widerspruch: Jesus hat keinem Menschen geschadet. Er hat gewaltlos gelebt und Gewaltlosigkeit gelehrt.

Lothar Freerksema, Meinerzhagen

zu „Am Wendepunkt“

Unser Redakteur Nicolai Franz kommentierte die nahende Europawahl

Ich finde es gut und wertvoll, dass ihr über die Europawahl berichtet. Ich habe jedoch den „christlichen Aspekt“ vermisst. Mittlerweile gibt es da zum Beispiel den Europa-Parlamentarier Arne Gericke, der für die neue christliche Partei Bündnis C tritt. Diese ist im EU-Parlament Teil der christlichen Fraktion des European Christian Political Movement. Ich finde diese ermutigende Tatsache für die christliche Basis hätte Erwähnung finden sollen.

Stefan Köhler, Mutterstadt

zu „Das bisschen Haushalt ...“

Ein Kommentar zur Rolle der Frau in der Gesellschaft und zu dem, was in der Bibel dazu steht

„Da lästert die Hausfrau über die Berufstätige.“ Ist das so? Hören wir auf damit, Lebensentwürfe zu bewerten. Auch Hausfrau und Mutter ist ein Beruf. Jede Familie macht es, wie es für sie passt. Natürlich ist es auch eine finanzielle Entscheidung. Aber wenn Familie an erster Stelle ein finanzielles Risiko ist und Frauen



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 5 66 77 77

dann unter ihrer Doppelbelastung leiden, dann stimmt doch auch etwas nicht.

Ingrid Müller, Iphofen

zu „Ich bin froh, dass ich nicht abgetrieben wurde“

Das Interview mit dem religionspolitischen Sprecher der SPD, Lars Castelucci

Das Interview mit dem SPD-Politiker Lars Castelucci hat mich doch sehr traurig gemacht. Schon im Vorwort steht, dass er homosexuell und Christ sei. Die biblische Überzeugung seiner Mutter, dass Homosexualität Sünde ist, ignoriert er in seiner Verblendung und befürwortet andere (sexuelle) Lebensentwürfe. Ohne Widerspruch und ohne entschieden biblische Stellungnahme zu diesem Thema „Homosexualität“ wird diese schlimme Ansicht von Lars Castellucci in Ihrem Blatt verbreitet, obwohl uns Gottes Wort sehr klar bezeugt, dass es Gott ein Gräuel ist, wenn Männer sexuellen Verkehr miteinander haben, nicht nur im Alten Testament, auch im Neuen Testament, wie Sie sicher selbst wissen.

Joachim Krauß, Straubenhardt

zu pro allgemein

Wie wär's, wenn Sie vielleicht doch Ihre Leserreaktionen-Veröffentlichungen auf zwei Seiten erweitern? Vorteil: Es bräuchte nicht mehr an jedem Leserbrief rumamputiert werden. Ich bin mir sicher, dass Ihr Leserpublikum dies auch gut fände, weil es so aktiv „mitreden“ kann. Leserbrief-Seiten gehörten zu den meistgelesenen! [...] Ich finde pro sehr informativ, klar und wahr, was den Inhalt betrifft.

Wilfried Schlüter, Bad Oeynhausen

Hier kommt ein Dankeschön für die neueste pro. Wolfram Weimers Informationen im Bezug auf die Zustände in Venezuela sind herzerreißend. Erfreulich ist, dass sich ein SPD-Mann äußert: „Ich bin froh, dass ich nicht abgetrieben wurde.“ Gott sei Dank.

Wolfgang Wiechel, Nachrodt-Wiblingwerde



Vier Jahre sind vergangen,
seit Samuel zurückgekehrt ist

VERLORENE SÖHNE

David und Samuel kennen sich nicht, aber sie haben etwas gemeinsam: Beide kommen aus christlichen Elternhäusern, beide konvertierten zum Islam und reisten nach Syrien aus. Einer kam wieder, der andere nicht. Zwei Geschichten von falschen Entscheidungen, von Reue – und bedingungslos liebenden Vätern. | VON NICOLAI FRANZ

SAMUEL

Es sind Sekunden, die über Samuels Leben entscheiden. Ein Bus ist gekommen. Auf der Ladefläche sitzen einige Deutsche, die ebenfalls nach Syrien gereist waren. Es heißt, sie fahren ins nächste Dorf, dort gebe es Arbeit. Später erfährt er, dass alle, die geblieben waren, vom Islamischen Staat zum Kriegsdienst zwangsverpflichtet wurden. Samuel will nicht kämpfen. Er zögert, er will eigentlich bleiben, der Bus ist schon losgefahren, doch im letzten Moment springt er doch noch auf. Zufall? Oder hatte Gott seine Hand im Spiel? Und wenn ja, welcher Gott?

Viereinhalb Jahre später, im Mai 2019, trifft pro Samuel in Leipzig. Freundlich lächelnd bittet der junge Mann in seine Wohnung. An der Korkwand hängen Postkarten, in der Küche stehen zwei alte dunkle Sofas, daneben ein runder Tisch mit blauer Kunststofftischdecke, eine bunt gemusterte Eckbank und Holzstühle. Eine ganz normale Studentenbude. Samuel trägt ein weißes T-Shirt, blonde kurze Haare und einen rotblonden Bart. Er lässt ihn aus religiösen Gründen wachsen, nicht weil es heute hipp ist. Er bietet Apfel-Ingwertee und Datteln an, allerdings nur für den Gast, denn es ist Ramadan.

Samuel studiert Arabistik. Mit keinem seiner Kommilitonen hat er über seine Vergangenheit gesprochen. Es beunruhigt ihn immer noch, dass er nicht weiß, was die anderen über ihn wissen könnten. Einmal hatte er in einer mündlichen Prüfung den Rucksack abgestellt. Der Professor fragte: „Und, ist da jetzt eine Bombe drin?“ Ein belangloser Witz? Oder spielt der Professor auf Samuels Vergangenheit in Syrien an?

Samuel kommt aus einem christlichen Elternhaus. Als er noch klein ist, leitet der Vater ein CVJM-Freizeitheim in Hessen, später zieht die Familie nach Neinstedt-

Foto: pro/Nicolai Franz

Thale in Sachsen-Anhalt. Der Vater arbeitet dort in den Neinstedter Anstalten, einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung. Tischgebete und christliche Lieder gehören zum Alltag. Die Eltern lesen den vier Kindern biblische Geschichten vor. Die vom barmherzigen Samariter mag Samuel am liebsten. Jeden Monat veranstaltet die Kirchengemeinde einen „Gottesdienst mal anders“ für junge Leute. Eine Lobpreisband spielt moderne Musik, die Kleinen gehen zur Kinderkirche. „Es war ein fröhliches Miteinander, der Glaube stand im Zentrum“, sagt Samuel heute. Kein Groll ist in seiner Stimme, er erinnert sich gerne.

Als Samuel Teenager ist, zieht die Familie ins sächsische Dippoldiswalde ins Haus der Großmutter, das die Mutter geerbt hatte. Nach der Konfirmation verliert Samuel das Interesse am Glauben, Tischtennis steht im Mittelpunkt. Die Junge Gemeinde trifft sich zwar, aber, so sagt es Samuel, hauptsächlich zum Spielesocken und Filmegucken. Um die Bibel geht es selten. „Das war für mich Zeitverschwendung.“ Es fehlt ihm an Substanz, an den tiefen Themen. Spaß haben kann er auch woanders.

Sehnsucht nach Eindeutigkeit

Doch er hat diese Fragen, ans Leben, an die Politik, die Medien, an Gott. Seine Sinnsuche beginnt er mit zwei Freunden. Das ist Anfang 2014, mittlerweile studiert er Sportwissenschaften in Jena. Sie kiffen gemeinsam, philosophieren nächtelang, stellen alles in Frage. Was, wenn morgen ein Atomkrieg ausbricht und alles Leben auslöscht? Wo kommen wir dann hin? Die drei Freunde öffnen sich für alle möglichen Denkrichtungen. Sie beschäftigen sich mit Buddhismus und Hinduismus. Wenn Samuel über diese Zeit spricht, klingt das eher nach den Beatles in Indien, nicht nach Menschen, die später – freiwillig – in ein Gebiet reisen, das von den scheußlichsten Menschenschlächtern der jüngeren Geschichte kontrolliert wird.

Doch das ist damals noch weit weg. „Wir waren auf der Suche nach dem Sinn des Lebens. Wir wollten klare Antworten.“ Es ist diese Sehnsucht nach Eindeutigkeit, die Samuel und seine Freunde zu radikalen Positionen bringt. Sie lesen sogenannte alternative Medien und beschäftigen sich mit Verschwörungstheorien, zum Beispiel über die vermeintliche

Rolle Israels und der USA in der Welt. Die Anschläge vom 11. September können nicht von Attentätern verübt worden sein, sind sie sich sicher. Jemand anderes müsse dahinter stecken. Sie spekulieren über „Chemtrails“, jene Verschwörungstheorie, nach denen die Streifen von Flugzeugen am Himmel keine kondensierten Abgase sind, sondern Chemikalien, die die Regierung zur Reduzierung der Bevölkerung oder zu militärischen Zwecken versprüht.

Und was ist mit Gott? Buddhismus und Hinduismus überzeugen die drei Freunde ebenso wenig wie das Christentum. Doch dann stößt einer von ihnen, Max, auf den Koran. Den müssten sie unbedingt lesen, sagt er. Was darin stehe, könne nicht von Menschen stammen. Max und Samuel sind schnell überzeugt und konvertieren Anfang 2014. „Durch den Koran und den Propheten Mohammed war es mir so klar wie noch nie, dass Gott existiert und uns erschaffen hat“, sagt Samuel. Dem dritten Freund wird es zu viel, ab sofort treffen sich Max und Samuel zu zweit. Ab dem ersten Tag beten sie fünfmal täglich, besuchen die Moschee, schauen sich Videos an, auch von Islamisten wie Pierre Vogel. Sie ändern ihr Leben radikal und leben eine strenge Auslegung des Islam.

Auch Christen glauben an einen Schöpfergott, der den Lauf der Geschichte entscheidend bestimmt. Samuel hat im Christentum trotzdem nicht gefunden, wonach er suchte. Probleme hat er mit der Vergebung, mit der unverdienten Gnade. Dass ein Mensch für die Sünden aller Menschen gestorben ist, leuchtet ihm nicht ein. Im Islam, das beeindruckt Samuel, gebe es noch die Furcht vor Gott. „Da ging mir das Herz auf.“ Der junge, intelligente, sportliche Mann aus der stabilen, liebevollen Familie hat alle Möglichkeiten im Leben – und sehnt sich nach einem autoritären Gott, nach Regeln und Strenge.

Für Samuel ist es schlicht logisch: Wer Gutes tut, wird belohnt, wer Schlechtes tut, wird bestraft. Samuel gefällt diese Eindeutigkeit. Paradies oder Höllenfeuer. Jeder bekommt, was er verdient. Ob er es verdient hat, dass seine Familie ihm nach seiner Rückkehr aus Syrien vergeben und bedingungslos akzeptiert hat? „Also wenn es nach Gott geht ...“ Samuel wirkt überrascht von der Frage. Er stockt, seufzt, zögert. „So genau habe ich mich das noch nie gefragt.“

Beim Gespräch in Leipzig spricht er immer freundlich und offen, lächelt verständnisvoll, oft nachdenklich, geradezu schüchtern. Doch wenn er über den Islam spricht, klingt er überzeugt. Gewalt lehnt er ab. Anschläge auf Kirchen sind für ihn ein Verbrechen. Dort werde schließlich auch Gott angebetet.

Politische Ziele hätten Max und er auch in ihren radikalen Zeiten nicht verfolgt, sagt Samuel. „Wir dachten: Das Beste ist, in einem islamischen Land zu leben und dort vielleicht auch zu sterben.“ Mit Max feierte er nächtelang Gottesdienste, er nennt das heute noch eine „Wahnsinnszeit“. Soweit es sich rekonstruieren lässt, hatte Max erheblichen Einfluss auf den Freund, vor allem laut Samuels Eltern einen schlechten. Max habe schon mit dreizehn der rechten Szene nahegestanden und den Holocaust bezweifelt. Er machte den Waffenschein, denn „wenn es hier losgeht, wollte er bewaffnet sein“, sagt Samuel. Max bekommt Kontakt zu einem Mann, der im „Islamischen Staat“ aktiv war. Der gibt ihm Nummern von Schleusern. Max will ausreisen, ob Samuel mitkommt oder nicht. Samuel denkt an seine Mutter und seine kleine Schwester. Einen Tag vor der Abreise kifft er noch mit Freunden. Er ist sich nicht sicher.

Am 5. September 2014 klingelt im Haus von Samuels Eltern das Telefon. Max ist verschwunden, der Waffenschrank leer geräumt. Ob sie etwas wüssten? Samuel ist auch nicht da, aber seine Eltern vermuten ihn in einem Korankurs. Max hat seiner Mutter ein Video geschickt, in dem er andeutet, ausreisen zu wollen. Die Kriminalpolizei steht vor der Tür und will wissen, ob Samuel sich zuhause gemeldet hat. Hat er nicht, aber der Vater schaut trotzdem nochmal in den Computer. Da poppt die Mail von Samuel auf: „Bitte macht euch keine Sorgen um mich!“ Er sei unter den besten Menschen. Die Eltern mögen sich bitte mit dem Islam beschäftigen. Er habe sie lieb.

Gefährlicher Traum zerplatzt

Die Eltern hatten zwar oft mit Samuel über den Islam diskutiert, aber dass er zum Islamischen Staat reisen würde – ausgeschlossen. Samuel sagt, er habe nie Menschen töten, sondern nur den Opfern des Bürgerkrieges helfen wollen. Das Amtsgericht Pirna glaubte ihm und sprach ihn 2016 von dem Vorwurf frei,

er habe Kontakte zur Vorbereitung einer schweren staatsgefährdenden Straftat aufnehmen wollen – aus Mangel an Beweisen.

Folgt man dieser Einschätzung, muss Samuel hoffnungslos naiv gehandelt haben, als er dachte, er könne als Konvertit über Schleuser zwar ins Gebiet des „Islamischen Staats“ reisen, sich dann aber von Kampfhandlungen fernhalten. Und doch passt es zur Parallelwelt der Verschwörungstheorien, die alternative Realität, in die sich Max und Samuel hineinphilosophiert hatten. Ein gefährlicher Traum, der bald zerplatzte.

Samuel landet in einem Auffanglager des IS in der Nähe von Dscharalabus in Syrien. Er könne sich erst einmal nicht melden, weil er Handy und Pass abgeben müsse, schreibt Samuel den Eltern. Die werden krank vor Sorge. Der Vater, Verwaltungsleiter an einer Schule, kann kaum noch schlafen oder sich konzentrieren, wird schließlich krank geschrieben. Zehn Wochen hören die Eltern nichts von ihrem Sohn. Die Ungewissheit belastet sie schwer. Sie bitten Samuels Freunde, ihm ermutigende Nachrichten zu schicken, Fotos von früher.

Ein Bibelvers macht Mut

In Syrien stellt der IS-Lagerleiter Samuel die Frage, welche Aufgabe er übernehmen will: An die Front? Mit einem LKW in eine Menschenmenge fahren? Mit einem Sprengstoffgürtel einen Anschlag verüben? Es ist der Moment, in dem Samuel mit der Realität konfrontiert wird. Er merkt, dass er dort falsch ist. Max entscheidet sich für den Kampf. Im Frühjahr 2015 hört Samuel das letzte Mal von ihm. Max verletzt sich damals bei einem Flugzeugangriff. Wahrscheinlich ist er tot.

19. Oktober 2014, es ist Samuels 22. Geburtstag. Seine Eltern wissen nicht, wo er ist, nur dass die USA mit ihren Verbündeten seit drei Wochen Luftangriffe gegen IS-Stellungen fliegen. Die Mutter liest die Tageslosung: „Der Herr war mit Samuel und ließ keines von allen seinen Worten zur Erde fallen.“ Für die Eltern ein Wink des Himmels. Ab diesem Zeitpunkt glauben sie fest daran, dass ihr Sohn zurückkehren wird.

pro trifft Samuels Eltern in Dippoldiswalde. Rings um das Dorf blüht der Raps in sattem Gelb, es sprießen Erdbeeren

und Getreide. Der Hof ist von 1815, schon immer war er im Besitz der Familie. Die Mutter sitzt neben ihrem Mann auf der gemütlichen Couch im Wohnzimmer. Beide sind Anfang 50, sie ist eine fröhlich wirkende Frau mit kürzer geschnittenen blonden Haaren, er ein ruhiger Mann mit Sieben-Tage-Bart. Gegenüber sitzt die jüngere Tochter. Kater Freddy streift umher. Es gibt belegte Schnittchen. Im Aquarium schwimmen Fische in bunten Farben. Fotos an der Wand zeigen die Familie glücklich vor etlichen erklommenen Gipfelkreuzen.

„Ich bin nie ins Zweifeln gekommen“, sagt Samuels Vater. Vor allem hat er den Sohn nie aufgegeben. Wenn er heute über ihn spricht, fällt kein kritisches Wort über Samuel. Er schreibt ihn über Facebook an, bittet ihn, nach Hause zu kommen, seine Mails zu lesen. Die vielen lieben Worte und Botschaften seiner Freunde lassen in Samuel immer mehr den Wunsch wachsen, heimzukehren. Doch so einfach ist das nicht. Deserteure müssen mit Folter und Tod rechnen, auch wenn Samuel nach eigener Aussage in keine kriegerischen Handlungen verwickelt war.

Seine Fluchtgedanken muss er geheim halten. In seinem Lager kommt es zum Streit zwischen zwei Leitern, die jungen Männer werden für eine Woche in den Urlaub geschickt. Für Samuel die Chance. Er geht in ein Internetcafé und schreibt seinem Vater auf Facebook. Das erste Lebenszeichen nach zehn Wochen. Der Vater bittet den Sohn, er solle seine Mails lesen. Samuel tut es. Und trifft auf eine Flut an Nachrichten von Freunden und Verwandten, die ihm Mut zusprechen und ihn bitten, nach Hause zu kommen. Bis abends liest er und beginnt zu ahnen, was er Familie und Freunden angetan hat. Er will telefonieren, ist aber zu erschüttert für ein Gespräch. Am nächsten Morgen ruft er an. Seine Eltern schaffen es vor Aufregung nicht, zu sprechen. Die kleine Schwester nimmt den Hörer in die Hand. Ich will nach Hause, sagt Samuel.

Seine Eltern stehen in Kontakt mit Claudia Dantschke von Hayat, einer Beratungsstelle für Deradikalisierung. Sie rät, Samuel solle eine Geschichte erfinden: Die Eltern seien krank, er müsse nach Hause fahren. Er kommt damit durch und berichtet den Eltern, dass er bald seinen Pass zurück erhalte. Dantschke empfiehlt

den Eltern, sofort in die Türkei zu fliegen, sobald sie ein Signal erhalten, dass Samuel ausreisen könne.

Der Vater fliegt umgehend mit seinem ältesten Sohn, der besser Englisch kann, in die Türkei. Als sie ankommen, reißt der Kontakt zu Samuel ab. Eine Woche hören sie nichts von ihm. Sie vermuten, dass er nach Al-Rakka geht, um seinen Pass zu holen. Genau in dieser Zeit, am 25. November 2014, bombardieren syrische Kampfflugzeuge den örtlichen Markt. 95 Menschen sterben. Der Vater fürchtet das Schlimmste.

Endlich zuhause

Zuhause bittet Samuels Mutter den Frauenkreis zu sich, um für „Sammy“ zu beten. Eine der Freundinnen hat ein Andachtsbüchlein dabei. Sie liest aus Markus 11,24: „Alles, was ihr betet und bittet, glaubt nur, dass ihr's empfangt, so wird's euch zuteil werden.“ Samuels Mutter glaubt. Sie durchforstet die Losungen der kommenden Tage. Sonntag ist es Jesaja 30,19: „Der Herr wird euer Rufen erhören und euch in Liebe antworten.“ Eine Verheißung. „Mir war völlig klar: Sonntag wird sich Sammy melden“, sagt die Mutter heute.

Tatsächlich meldet sich Samuel am Sonntag beim Vater: „Ich komme nicht heute, sondern morgen.“ Samuels Mutter hat ihrem Sohn von ihren Erfahrungen mit den Bibelversen erzählt. „Ich denke, dass die Samen, die wir gelegt haben, doch nicht ganz aus seinem Herzen verschwunden sind“, sagt sie.

Wo er ankommen werde, fragt der Vater den Sohn, der seine Rückkehr vorbereitet. Samuel nennt den Grenzort Gaziantep. „Gut, da sind wir schon“, antwortet der Vater. Samuel ist überwältigt. Er wusste nicht, dass der Vater ihm entgegenkommt.

Der Vater fährt zum Busbahnhof. Er wartet stundenlang. Niemand kommt. Es gab Schwierigkeiten. Am nächsten Tag wieder stundenlanges Warten, ohne dass etwas passiert. Am dritten Tag sitzen Vater und Samuels Bruder im Gebäude beim Busbahnhof. Irgendwann kommt ein blonder junger Mann um die Ecke, die Haut sonnenverbrannt, die Kleider schlammverschmiert. Vater und Sohn fallen sich um den Hals. Alle weinen. Sie umarmen sich minutenlang. Ein verlorener Sohn ist heimgekehrt.

DAVID

Er wartet nur auf den Anruf, dann ist er weg. David will zum Islamischen Staat reisen. Er hat es schon einmal versucht, wurde am Flughafen aber aufgegriffen. Die Mutter sorgt sich, sie ruft den Vater an, die beiden sind geschieden. David habe seine Koffer gepackt, es könnte losgehen. Der Vater nimmt das Auto des Schwagers und fährt von Memmingen ins 35 Kilometer entfernte Kempten im Allgäu, wo David mit Mutter und Schwester wohnt. Als der Vater ankommt, trifft er auf die verriegelte Tür zu Davids Zimmer. Was soll er tun? Die Tür eintreten und Davids Ausweis wegnehmen? Dann hätte er endgültig dessen Vertrauen verloren.

David ist nicht zuhause. Er ist in die Moschee gefahren, der Vater folgt ihm. Als er ankommt, sitzt sein Sohn schon im Zug auf dem Weg nach Syrien, diesmal über Land, über Bulgarien und die Türkei. Sein Vater kann nur mit dem Vorsteher der Moschee sprechen. Der sagt, er habe schon lange gefürchtet, David könne andere Jugendliche von radikalem Gedankengut überzeugen, dachte sogar daran, ihn auszuschließen. Diese Frage stellt sich jetzt nicht mehr.

Es wussten zwar alle, dass der Sohn auf Abruf für den IS bereit steht, doch kaum einer kann sich vorstellen, dass es tatsächlich geschieht. Der Vater warn schon lange vorher die Polizei, sein Sohn könnte nach Syrien reisen, doch die beruhigen ihn: Das wüssten sie, David werde schon lange beobachtet.

„Dass es so eskaliert, hätte ich nicht gedacht“, sagt Davids Vater. Der 60-Jährige ist ein freundlicher, tiefgläubiger Mann. Im Gespräch zitiert er oft die Bibel. Über seine Erfahrungen zu sprechen, hilft ihm.

Wie konnte aus dem Sohn gläubiger Eltern ein gewaltbereiter Islamist werden? Als Teenager ist David übergewichtig, verbringt seine Zeit vor dem Computer und futtert Chips. Er kommt bei Anstrengungen leicht ins Schnaufen, hat kaum Freunde. Das beste Verhältnis hat er zu seiner Schwester. Er beschließt, dass sich etwas ändern muss in seinem Leben. Er ist 16, als er in einen Boxclub eintritt, um abzunehmen und fit zu werden. Dort trifft er auf viele Muslime überwiegend türkischer Herkunft. Sie werden Freunde, laden ihn zu sich nach Hause

Foto: privat



2013 reiste David nach Syrien aus.
Er kehrte nicht zurück.

ein. David sitzt bei ihren Familien mit am Essenstisch, begleitet sie in die Moscheegemeinde. David fühlt sich akzeptiert und wertvoll.

Die Scheidung der Eltern habe dem Sohn schwer zugesetzt, sagt sein Vater. Als sie sich trennen, betet der siebenjährige David dafür, dass Mutter und Vater wieder zusammenkommen. Sie bleiben getrennt, auch wenn sie heute ein gutes Verhältnis haben. Einmal fragt der Vater, ob er sich mit seiner Hinwendung zum radikalen Islamismus für ihre Scheidung rächen wolle. David antwortet nicht. Er lächelt nur. Als habe ihn der Vater er tappt.

Lange beschäftigt den Vater die Frage, ob er Schuld trage an der Entwicklung des Sohnes. Er findet Frieden im Glauben, weiß seine Schuld vergeben. Wenn er überhaupt Schuld hat. „Jesus will nicht, dass wir uns selbst anklagen. Das ist eher die Masche des Feindes.“

„Tritt zum Islam über, solange es noch Zeit ist“, sagt David, als er immer radikaler wird. Er schaut Videos islamistischer Hassprediger, nimmt Kontakte in die salafistische Szene im nordrhein-westfälischen Dinslaken auf.

David ist 18, als er im Herbst 2013 in Syrien ankommt. Er bleibt mit den Eltern in Kontakt. Er habe sich beim örtlichen Schneider Kleidung nähen lassen. Die Eltern sind beruhigt, dass David lebt. Der Vater versucht, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Bei David ist keine Einsicht erkennbar. Er schreibt, er könne sich längere Zeit nicht melden. Die Eltern haben Angst. Sie beten, dass David umdenkt und doch noch nach Hause kommt. Geht er in ein Trainingslager in den Bergen? Oder sogar in den Krieg? Wochenlanges Bangen. Am 10. Dezember hat David seinen 19. Geburtstag. Erst Weihnachten meldet er sich wieder. Vater und Mutter atmen auf. Im Januar kündigt David wie-

der an, er könne sich längere Zeit nicht melden. Wieder quält die Eltern eine Zeit der Ungewissheit. Diesmal ohne glückliches Ende.

Am 18. Januar 2014 ruft ein Bekannter bei Davids Schwester an. Im Internet sei ein Foto, das sei doch David, sie müsse mal nachschauen. Die Schwester öffnet die Seite. Ein Bild zeigt das Gesicht ihres leblosen Bruders. Wunden klaffen an Wange, Auge, Nase und Mund. David ist tot. Die IS-Terroristen feiern ihn als „Löwen“, der im Kampf gefallen sei.

Den Vater trifft die Nachricht schwer. Die Presse berichtet über den „Gotteskrieger aus dem Allgäu“. Auf der Arbeit macht der Produktionslogistiker Fehler, kann sich schlecht konzentrieren. Der Chef nimmt ihn beiseite. Er soll sich erholen. Drei Monate lang ist er freigestellt, spricht in der Gruppentherapie über seine Erfahrungen.

Fünf Jahre danach hat er zwar noch nicht ganz abgeschlossen, wenn das überhaupt geht. Aber er ist ruhig, kann mit seiner ehemaligen Frau über David sprechen und sich an seine guten Seiten erinnern. „Die Bibel sagt, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. So will ich nach vorne schauen.“

Der Vater hat Arabisch gelernt, unterhält sich regelmäßig mit Flüchtlingen. David wäre stolz auf ihn, denkt er. „Wir glauben, dass Gott ihn durch seine Gnade aus diesem ungunstigen Spiel herausgenommen hat, bevor er größeren Schaden anrichten konnte.“

Die Frage, ob David erlöst ist, ficht den Vater lange an. In der Landeskirchlichen Gemeinschaft Memmingen vertraut er seine Sorgen einer Frau an. Sie vergleicht Gott mit einem liebenden Vater: „Was würden Sie tun, wenn Ihr Sohn an der Tür dieses Hauses klopfen würde? Würden Sie ihn reinlassen?“ Natürlich würde er das. ■

Bibel und Evolutionstheorie

– geht das zusammen?

In unserer Ausgabe 6/2018 haben wir ein Interview mit der gläubigen Physikerin Prof. Dr. Barbara Drossel von der Technischen Universität Darmstadt abgedruckt. Darin sagt die Wissenschaftlerin, dass sie von der Evolutionstheorie überzeugt ist. Dies rief viele Einwände und Kommentare unserer Leser hervor, unter anderem von der Studiengemeinschaft Wort und Wissen. Wir geben deswegen hier ein Streitgespräch zwischen dem Chemiker Dr. Boris Schmidtgall von Wort und Wissen und Drossel gekürzt wieder. Ein ausführliches Video des Gesprächs finden Sie auf unserem YouTube-Kanal: bit.ly/streitumevolution | VON JÖRN SCHUMACHER



Die Physikerin Prof. Dr. Barbara Drossel (re.) ist überzeugt, dass Gott durch Evolution erschaffen hat. Der Chemiker Boris Schmidtgall von der Studiengemeinschaft „Wort und Wissen“ hingegen bringt Argumente gegen die Evolutionstheorie an.

Foto: pro / Jörn Schumacher

pro: Frau Drossel, wie stehen Sie zur Evolutionstheorie?

Barbara Drossel: Ich komme aus einem christlichen Elternhaus. Ich habe in meiner Jugend diverse Schriften zum Thema gelesen, auch die von kreationistischer Seite. Ich habe nie an eine junge Erde geglaubt. Als Physikerin und als Person, die sich für Kosmologie interessiert, waren mir die langen Zeiträume und das alte Universum eigentlich klar. Aber ich hatte meine Zweifel an der Evolution. Die hatte ich auch noch, als ich 30 Jahre alt war. Damals war ich Postdoc am Massachusetts Institute of Technology (MIT). Mein Chef war radikaler Atheist. Wir hatten eine hitzige Diskussion, und da habe ich gemerkt: Ich sollte mich mit dem Thema Evolution befassen. Denn ich hatte einige Argumente gegen die Evolution genannt und hinterher gemerkt: Die hast du nicht so gut durchdacht. Wovon ich beim Lesen über Evolution tatsächlich sehr bald überzeugt wurde, war, dass alle Lebewesen gemeinsame Vorfahren haben. Die Belege dafür sind absolut überwältigend. Wovon ich aber nicht überzeugt war, waren die Geschichten darüber, wie Evolution angeblich funktioniert. Das ist oft sehr naiv; da geht es um zufällige Mutationen, also doofe Kopierfehler, und eine grausame Selektion, und irgendwie soll das magisch dazu führen, dass sich

Boris Schmidtgall: Ich komme nicht aus einem christlichen Elternhaus. Ich bin erst mit Mitte 20 Christ geworden. Und das hatte auch zu tun mit der Auseinandersetzung mit der Evolutionstheorie. Im Chemie-Studium ist mir aufgefallen, dass die Makromoleküle des Lebens, speziell die DNA und die Proteine, derart anspruchsvoll gebaut sind, dass es ziemlich absurd ist, sich vorzustellen, dass sie durch naturgesetzliche Vorgänge von selbst entstehen könnten. Ich habe diese Moleküle auch selbst reichlich oft hergestellt, sowohl im Zuge meiner Doktorarbeit als auch während meiner dreijährigen Tätigkeit als Postdoc in Straßburg. Mir wurde klar, dass die Evolutionstheorie da mehr als nur eine Lücke hat, das ist ein gewaltiges Loch. Man kann sagen, die Evolutionstheorie steht auf tönernen Füßen, oder sie ist sogar schon gefallen. Es gibt keine Belege für Innovation in der Biologie und kaum Übergangsformen in den Fossilien. Die Fossilien tauchen fast immer explosionsartig im Fossilbericht auf. Von der Frage nach dem Lebensursprung ausgehend habe ich mich intensiv mit der Bibel beschäftigt, und mir ist klar geworden, dass sie die Entstehung des Lebens schlüssig erklärt. Die Indizien für Design in der Natur, die durch Evolution nicht plausibel erklärt werden können, sind Legion. Es war für mich überzeugend, dass Gott durch sein Wort erschaffen hat.

„Wo ist bei der Evolutionstheorie Platz für Gott?“



das Leben weiter und höher entwickelt. Das fand ich total unplausibel. Das war der Anlass, aus dem ich mit meiner eigenen Forschung ins Gebiet Evolution gegangen bin. Als theoretische Physikerin kann ich Modelle für Evolution machen, das tun eine ganze Reihe theoretischer Physiker. In meiner Zeit in Israel habe ich Monate in der Bibliothek der Universität Tel Aviv verbracht und dann einen 80-seitigen Artikel darüber geschrieben, wie man aus mathematischen Modellen Evolution modelliert.

pro: Herr Schmidtgall, aus welchem Hintergrund heraus haben Sie sich mit dem Thema Evolution beschäftigt?

Drossel: Bei der Frage nach dem Ursprung des Lebens habe ich tatsächlich auch noch keine klare Meinung. Da ist die Wissenschaft noch nicht weit genug zu verstehen, wie das abgelaufen ist. Was die Komplexität der Biomoleküle angeht, stimme ich Ihnen völlig zu: Wir modellieren in meiner Arbeitsgruppe viele Prozesse, die in der Zelle ablaufen, und das ist extrem schlau, was da abläuft. Trotzdem sollte man die Frage, wie das alles entstanden ist, abtrennen von der Frage: Wer steckt dahinter? Das sind für mich zwei verschiedene Erklärungsebenen. Wenn Sie sagen: Gott hat das gemacht, stimme ich Ihnen zu. Aber die Frage „Wer

steckt dahinter?“ ist keine wissenschaftliche Frage, sondern eine interpretative.

Schmidtgall: Das lässt sich nicht immer trennen. Wir finden in der Natur Gegenstände, zum Beispiel Steinwerkzeuge, da würde man ganz logisch auf kreative Tätigkeit schließen. Warum sollte man das bei Lebewesen trennen? Wenn man Mikroorganismen anschaut und sieht, wie fantastisch sie gemacht sind, dann ist der erste Gedanke: Da gibt es einen Schöpfer, und dieser Gedanke erscheint mir sehr vernünftig.

Drossel: Da stimme ich Ihnen ja zu, dass es einen Schöpfer gibt! Sie würden doch aber auch sagen: Gott hat mich persönlich geschaffen, im Bauch meiner Mutter. Und gleichzeitig ist doch dieser Erschaffungsprozess, die Embryonalentwicklung, etwas, was wir wissenschaftlich erforschen dürfen. Das macht Gott nicht überflüssig oder kleiner, wir sind total begeistert, wie toll sich Gott das alles ausgedacht hat.

Schmidtgall: Das eine ist die Ontogenese, die Entwicklung eines Menschen im Leib der Mutter, das muss man unterscheiden von der Schöpfung aus dem Nichts. Dabei handelt es sich nicht um das gleiche.

Drossel: Aber wo ist denn Schöpfung aus dem Nichts? Aus Sicht der Naturwissenschaft ist der einzige Schritt vom Nichts zu etwas eigentlich beim Beginn des Universums (Urknalltheorie). Ab dann ist etwas da, was verändert wird, wo Gott definitiv dauernd kreativ dabei ist. Zur Entstehung des Lebens, zur Abiogenese, sei noch gesagt: Viele gehen offenbar davon aus, dass ein Gegensatz besteht zwischen naturgesetzlicher Entstehung von etwas und einem göttlichen Schaffungsprozess. Viele meinen ja, wenn man nur alle Gesetze der Physik erfasst hätte, wäre dadurch alles festgelegt, was passiert. Wo wäre da Platz für Gott? Schon meine Sicht auf die Naturgesetze ist ganz anders: Die sind nicht engmaschig und exakt, die sind vielmehr kausal offen. Da ist dauernd eine geistige Realität, die einwirkt auf die Natur. Schon allein in unserem Gehirn, wenn wir denken.

Schmidtgall: Der Begriff „kausale Offenheit“ ist unklar. Für mich ist kreative Tätigkeit verbunden mit Entscheidung. Und Entscheidung ist etwas anderes als kausale Offenheit.

Drossel: Aber kausale Offenheit der Natur ist Voraussetzung für Entscheidung.

Schmidtgall: Da wäre es schon wichtig, dass man eine klare Begrifflichkeit verwendet, wie Gott tatsächlich in der Schöpfung gehandelt hat.

Drossel: Es ist ja nicht so, dass er nur damals geschaffen hat. Wir sehen, wie heutige Sterne entstehen, wie Inseln entstehen oder neue Arten. Wir sehen, dass sich alles verändert und weiterentwickelt und Gott dauernd schaffend tätig ist.

pro: Die Evolutionstheorie ist ja definiert durch die zwei Prinzipien zufällige Mutation und Selektion. Frau Drossel, wo sehen Sie da den Schöpfungsakt?

Drossel: Ich möchte gerne trennen zwischen zwei Bedeutungen von Evolution. Erstens die Lehre von der gemeinsamen Abstammung, da geht es etwa um die Frage, ob wir mit den Schimpansen gemeinsame Vorfahren haben. Da frage ich nach den Fossilien, nach der geografischen Verbreitung, nach Ähnlichkeiten und nach dem genetischen Makeup und so weiter. Die andere Frage ist: Was sind die Mechanismen, die treibenden Kräfte? Und da würde ich abstreiten, dass es blinde, zufällige Mutationen und Selektionen sind. Zumindest nicht als Hauptakteure und nicht als vollständige Erklärung. Ich finde es sehr faszinierend, wie Erbgut sich selbst verändern kann angesichts von Herausforderungen. Der Mikrobiologe James Shapiro von der Universität Chicago ist der wichtigste Vertreter der These vom „Natural Genetic Engineering“. Wenn Bakterien unter Stress sind, dann werden Mechanismen angeworfen, die das Erbgut der Bakterien verändern. Da wird sozusagen eine intelligente Suche durchgeführt nach einer Lösung auf das Problem. Auch bei anderen Lebewesen werden unter Stress Transposonen aktiviert, DNA wird umgeordnet.

Schmidtgall: Ja, und das scheint auch sehr gut programmiert zu sein. Aber ich verweise auf das Lenski-Experiment (Der Biologe Richard Lenski startete 1988 eine Versuchsreihe zum Darmbakterium *Escherichia coli.*, das bis heute anhält. Anm. d. Red.), bei dem man praktisch ausschließlich Degeneration beobachtet hat, wie es in der Biologie generell der Fall ist.

Drossel: Es gibt aber auch die Beobachtung, dass Bakterien sehr schnell Antibiotika-Resistenz entwickelt haben. Sie haben die dafür nötigen Gene wie in einem Cassetten-Mechanismus auf Erbgutab-

schnitten zusammengebaut und an andere Bakterien abgegeben. Das ist etwas sehr Konstruktives, und nichts Degeneratives.

Schmidtgall: Aber wo kommen diese Gene her? Die waren ja schon vorher da. Die entscheidende Frage in der Biologie ist doch gerade: Woher kommt die neue Information? Das ist übrigens eine Kernfrage, die in der interessanten Publikation „Biological Information: New Perspectives“ (John C. Sanford) diskutiert worden ist. Darin kommen mehrere Experten auf diesem Gebiet zu dem Schluss, dass wir es hier mit Schöpfung zu tun haben.

Drossel: Klar, Gott hat die Natur mit kreativen Fähigkeiten ausgestattet, und Gott selbst ist kreativ aktiv in der Natur. Wenn die Bakterien antibiotikaresistent werden und Lösungen finden auf die Herausforderungen, ist das geradezu intelligent. Im Ozean tauschen Bakterien dauernd genetisches Material aus.

Schmidtgall: Aber es sind ja weiterhin Bakterien. Eine Höherentwicklung ist dabei nicht zu beobachten. Es wird keine neue Information dabei erzeugt. Wie Sie sagen: Sie tauschen Information aus durch horizontalen Gentransfer, aber das ist keine Erzeugung von neuer Information. Man war sich noch vor gut 20 Jahren sicher, dass der genetische Unterschied zwischen Mensch und Schimpanse nur bei einem Prozent liegt. Mittlerweile sind es 16 Prozent. Auch die microRNA-Gene, die ja teilweise die kognitiven Fähigkeiten des Menschen betreffen, sind doch relativ stark unterschiedlich.

Drossel: Die Unterschiede passen zu dem, was ich vorhin gesagt habe, dass bei neuen Herausforderungen DNA umgeordnet wird.

pro: Die Schöpfungsgeschichte der Bibel und die gängige Evolutionstheorie widersprechen sich ja bereits bei den Zeitangaben ...

Drossel: Für mich sind die wissenschaftlichen Datierungen total überzeugend, wir haben etwa das Alter der Erde nicht nur mit einer Methode bestimmt, sondern mit jeder Menge radioaktiver Methoden, die dasselbe Alter ergeben ...

Schmidtgall: ... die sich aber auch teilweise deutlich widersprechen.

Drossel: Nicht in dem Rahmen, den Sie brauchen für eine alternative Darstellung. Da, wo sie nicht übereinstimmen, kann man die Ursachen finden. Die Mil-

liarden von Jahren des Erdalters passen zusammen mit dem Zyklus der Sterne, wie die Fusion abläuft. Ein Stern von der Größe der Sonne lebt ungefähr zehn Milliarden Jahre. Wenn wir in den Himmel gucken, sehen wir Supernova-Explosionen, da stirbt ein Stern, der bereits seine Milliarden von Jahren gelebt hat. Wir haben Modelle dafür, wie Sterne entstehen und vergehen. Wir schauen da ganz tief in die Vergangenheit des Universums.

Schmidtgall: Das schließt nicht aus, dass Gott diese Dinge auch alt geschaffen haben kann. Das sehen wir auch in der Bibel, dass Gott Dinge erschaffen hat, die in ihrem Sein bereits komplett sind. So wie Jesus einen Wein aus Wasser geschaffen hat, bei dem jeder, der es nicht wüsste, annehmen würde, dass er vielleicht zehn Jahre alt ist. Jesus hatte ihn aber in einem Augenblick geschaffen.

Drossel: Dann hat Gott also nicht nur die Galaxien erschaffen, die Millionen und Milliarden Lichtjahre von uns entfernt sind, sondern auch noch die Lichtstrahlen, die auf dem Weg zu uns sind? Dann täuscht uns Gott in großem Stile.



Boris Schmidtgall, Jahrgang 1983, ist seit April 2018 vollzeitlicher Mitarbeiter der Studiengemeinschaft Wort und Wissen. Geboren und aufgewachsen in Russland, kam er im Alter von neun Jahren mit seiner Familie nach Deutschland. Er studierte an der Universität Hamburg Chemie und wechselte nach dem Vordiplom an die Georg-August-Universität Göttingen. In seiner Diplomarbeit (2010) schrieb er über die Konstruktion strukturell veränderter Nukleinsäuren (DNA). Im Jahr 2014 promovierte er und forschte dann drei Jahre am Institut für Makromolekulwissenschaft und -design in Straßburg.

Schmidtgall: Nicht Gott täuscht uns, sondern wir täuschen uns möglicherweise. Es ist zumindest eine denkbare Art, sich diesem Problem zu nähern.

Drossel: Die Fossilien sind so systematisch. Man findet im Präkambrium noch keine Vielzeller und Wirbeltiere und Säugetiere und Menschen. Für die wichtigen Übergänge, zum Beispiel von Fischen zu Amphibien und von Sauriern zu Vögeln, gibt es in den Fossilien ausreichend Belege. Die von Wissenschaftlern erzählte Geschichte des Lebens passt mit den geologischen Schichten zusammen. Die Geologen, die das damals entdeckt haben, lebten lange vor Darwin, das waren fromme Männer, die der Vorstellung anhängen, dass Gott die Arten separat geschaffen hat. Sie haben sich dem gestellt, was sie gefunden haben, die hatten keine Agenda, ein hohes Alter finden zu wollen. Da gibt es zum Beispiel eine Schicht, wo früher ein Ozean war, darüber ist dann eine Schicht, wo an derselben Stelle ein Urwald war – das geht nicht von heute auf morgen, da sind Millionen von Jahren vergangen, und das heutige Klima an dieser Stelle ist nochmal ganz anders. Es gibt so viele Belege für das Alter des Universums, da müssen Sie wirklich große Teile von Kosmologie, Astrophysik, Paläontologie und Geologie umdeuten.

pro: Sie beide unterscheiden sich ja gar nicht so sehr, was den weltanschaulichen Hintergrund angeht. Sie beziehen sich ja beide auf den christlichen Glauben und auf die Bibel in irgendeiner Weise. Im Schöpfungsbericht heißt es, dass Gott zu Beginn alles gut machte. Steht das nicht im Widerspruch zur Evolutionstheorie, wo sich erst alles nach und nach entwickelt?

Drossel: Gott hat sich Zeit gelassen. Der Schöpfungsbericht beinhaltet eine Entwicklung: Da werden zunächst Räume geschaffen, die dann nacheinander gefüllt werden. Schon der Kirchenvater Augustinus dachte: Es muss offenbar einen Entwicklungsprozess gegeben haben, wie anders sollte man es sich erklären, dass da steht: „Gott sprach: die Bäume sollen wachsen?“ Das passiert nicht von heute auf morgen. Gott hat offenbar samenartig die Anlagen geschaffen, die sich dann entfaltet haben.

Schmidtgall: Der Samen beinhaltet ja bereits die gesamte Information dafür, dass

ein Baum daraus entsteht. Aber das, was Gott am Anfang getan hat, war ein Schaffen aus dem Nichts. Im Schöpfungsbericht steht, dass Gott alles durch sein Wort erschaffen hat, im Verlauf von den sechs Tagen. Das unterscheidet sich von dem, wie die Evolution verstanden wird.

pro: Ein großer Konflikt der Evolutionstheorie mit dem biblischen Schöpfungsbericht ist ja, dass in der Bibel von Anfang an alles gut war, dann die Sünde in die Welt kam und alles nicht mehr gut war und der Tod in die Welt kam. Nur durch den Glauben an Jesus sind wir vom Tod erlöst. Bei der Evolution gehört der Tod von Anfang an dazu. Ist, wenn man an die Evolutionstheorie glaubt, Jesu Tod überhaupt noch notwendig?

Drossel: Nach allem, was wir aus den Fossilien und den geologischen Schichten ablesen können, gab es den Tod tatsächlich schon lange vorm Menschen. Sterne sterben und vergehen, ebenso Planeten. Gott hat den Tod irgendwie eingewoben in die Schöpfung. Wie verbinde ich das mit der Bibel? Jesus starb für uns, um uns zu erlösen von unserer Schuld, das ist eine ganz klare Aussage durch alle Bücher der Bibel. Also: völlige Zustimmung! Diese Diagnose, dass wir Menschen verloren sind und Erlösung brauchen, ist nicht unmittelbar verflochten mit der Diagnose, dass Leben allgemein sterblich ist und dass Menschen biologisch sterblich sind. Gott sagt zu Adam: An dem Tag, an dem du von der Frucht isst, musst du des Todes sterben. Adam ist an dem Tag nicht gestorben. Entweder ist das Sterben als geistlicher Tod gemeint, und das ist ja auch der eigentliche Aspekt, der im Neuen Testament wichtig ist, oder wir müssen an dieser Stelle den „Tag“ anders interpretieren. Und Tage in der Bibel bedeuten oft lange Zeiträume. Gott hat das Leid zugelassen und mit eingeplant in seinen Plan für diese jetzige Welt.

Schmidtgall: Diese Drohung an Adam hätte gar keinen Sinn ergeben, wenn er sofort tot umgefallen wäre. Kein Mensch hat das ewige Leben von sich aus; er hat es immer nur in Verbindung mit Gott. Das galt natürlich auch für Adam. Als Gott zu Adam sagte: Du wirst des Todes sterben, meinte er damit: Du wirst sterblich. Alles andere ergibt im biblischen Kontext keinen Sinn. Im Römerbrief steht, dass durch Adams Sünde der Tod in die

Welt kam. Wenn es nur der geistliche Tod war, ergibt das im Gesamtkontext keinen Sinn. Die beiden Personen, Adam und Jesus, werden dort als tatsächliche Personen dargestellt. Hätte es eine Evolution gegeben, muss man sich fragen, ob Adam überhaupt existiert hat.

Drossel: Hierzu gibt es verschiedene Auslegungen. Ich gebe zu, das sind Fragen, die auch mich herausfordern. Ich fände



Barbara Drossel, Jahrgang 1963, ist seit 2002 Professorin für Theoretische Physik an der Technischen Universität Darmstadt und zur Zeit geschäftsführende Direktorin des dortigen Instituts für Festkörperphysik. Sie studierte in München und forschte danach in Manchester und Tel Aviv sowie am Massachusetts Institute of Technology (MIT). Ihr Fachgebiet ist die Theorie komplexer Systeme. Im Brunnen-Verlag erschienen die Bücher „Und Augustinus traute dem Verstand“ (2013) und „Naturwissenschaftler reden von Gott“ (2016) über das Verhältnis von Glaube und Wissenschaft.

Ihre Auslegung auch plausibel, wenn ich nicht die Fossilien hätte und die Geologie und von daher wüsste, dass es schon lange vor den Menschen den Tod gab.

Schmidtgall: Würden Sie sagen, dass der Sündenfall in der Bibel ein realhistorisches Ereignis war?

Drossel: Wenn Sie meinen, dass es wirklich eine Schlange gab, die redete und eine wirkliche Frucht, die Adam und Eva gegessen haben, wonach sie dann aus einem realen Garten vertrieben wurden: Nein. Vielmehr soll die Geschichte uns das Wesen des Sündenfalls anschaulich nahebringen.

pro: Vielen Dank für das Gespräch! ■



Franz Silbereisen hat im Glauben an Jesus die Antworten auf die Fragen seines Lebens gefunden

Franz Silbereisen liebt Jesus

Zwischen Schlagerstar Florian Silbereisen und seinem ältesten Bruder Franz liegen Welten. Der eine ist auf den Bühnen des deutschen Fernsehens zu Hause ist. Der andere hält das für eine Scheinwelt und predigt lieber davon, dass nur Jesus ein erfülltes Leben schenken kann. | VON JONATHAN STEINERT

Zuerst ist Franz Silbereisen skeptisch. Eigentlich will er dem Journalisten kein Interview geben. Zu oft hat er erlebt, dass sein christlicher Glaube nur der Vorwand für Journalisten war, um etwas über seinen jüngsten Bruder Florian zu erfahren: den Sänger, Schauspieler, Showmaster. Erst Ende vorigen

Jahres zerbrach dessen zehnjährige Beziehung zu Schlagerstar Helene Fischer, was die Illustrierten in helle Aufregung versetzte. Die Berichte über angebliche Gründe für die Trennung, den vermeintlichen emotionalen Zustand der beiden, Spekulationen über neue Partner und darüber, ob vielleicht alles nur ein PR-Coup

war, rissen nicht ab. Und dann wurde auch noch bekannt, dass Florian Silbereisen als neuer Kapitän mit dem ZDF-„Traumschiff“ in See sticht. Die Medien waren vollauf beschäftigt mit dem Unterhaltungsstar.

Sein Bruder Franz kann damit wenig anfangen. Er sieht in all dem eine Scheinwelt, die bei ihren Fans und Protagonisten nur Leere hinterlässt. Er ist überzeugt: Wahre Erfüllung finden Menschen nur bei Jesus. Das ist seine Botschaft; für sie lebt er. Und damit das noch mehr Menschen erfahren, ist er dann doch bereit, mit dem Journalisten zu sprechen.

Franz Silbereisen ist der älteste von vier Geschwistern, elf Jahre liegen zwischen ihm und seinem berühmten Bruder. Als dessen Fernsehkarriere 1991 mit Akkordeon im „Musikantenstadl“ im Alter von zehn Jahren beginnt, ist Franz schon im Begriff, von zu Hause ausziehen. Der Große ist damals eher ein Sonderling in seiner Familie, fühlt sich von ihr nicht verstanden, erzählt er. „Ich war immer rastlos, immer auf der Suche nach Sinn im Leben.“ Er macht Karate, Bodybuilding, er boxt und liebt es, mit dem Motorrad die Straßen unsicher zu machen – auf der Suche nach Befriedigung und Erfüllung. „Der Herr ist mir nachgegangen“, sagt er heute. Mit dem christlichen Glauben war er schon als Kind in Berührung gekommen – wie sollte es anders sein im katholischen Niederbayern. Da gehört es dazu, mindestens an Weihnachten in die Kirche zu gehen. Im Kino sieht er als Schüler einmal den Jesus-Film und hört, wie Christen dazu aufrufen, eine persönliche Beziehung zu ihm anzufangen.

Zeugen Jehovas sind Irrweg

Später hat er einen besten Freund, der zu den Zeugen Jehovas geht. Er stürzt sich selbst „mit Haut und Haaren hinein“, erzählt Silbereisen. Bis er eines Abends vor dem Bett kniet und um Klarheit betet: Heißt Jesus „Jesus“ oder „Jehova“? Bei mehreren Begegnungen mit Christen wird ihm schließlich klar: Die Zeugen Jehovas sind ein Irrweg. All das sind Schritte auf dem Weg, an dessen Ende sich Silbereisen in einer Baptistengemeinde taufen lässt. An der Bibelschule Brake macht er, genauso wie seine Frau, die er einen Monat zuvor heiratet, eine dreijährige theologische Ausbildung.

Gemeinsam sehen sie ihre Berufung darin, Gemeinden zu gründen und aufzubauen. In Salzburg, im Bayerischen Wald, im Raum Passau, der Heimat Silbereisens. Er predigt, hält Vorträge, veranstaltet Freizeiten, verteilt christliche Literatur. Mit Frau und sieben Kindern lebt er von seinem Gehalt als Krankenpfleger einer geschlossenen psychiatrischen Einrichtung und von einigen Spenden für seine missionarische Arbeit.

Knochenjob im Schlagerparadies

„Wir leben in zwei verschiedenen Welten“, sagt Silbereisen mit Blick auf seinen Bruder. Er lehnt nicht ab, was Florian tut, eine seiner Shows hat er besucht und genossen, wie er sagt. Aber er ist überzeugt, dass in der Unterhaltungsindustrie viel menschliche Armut steckt. „Im Showgeschäft suchen die Menschen das Glück am falschen Platz“, sagt Silbereisen. „Vieles, was sie dort suchen, gibt es nur bei Jesus.“ Zwar jubelten Tausende seinem Bruder zu. „Aber was soll er denen vor dem Bildschirm geben können, die er doch gar nicht kennt?“ Umgekehrt könne auch ein Fan dem Star nicht wirklich helfen. „Sie haben eine irrealer Beziehung.“ Entscheidend sind persönliche Beziehungen, betont Silbereisen: sich in die Augen schauen, reden, zuhören, berühren, füreinander da sein. „Da können Medien nicht mithalten.“ Und das ist auch das, was ihm an der vermeintlich schönen heilen Welt der Schlager- und Unterhaltungsindustrie widerstrebt. „Florian hat einen Knochenjob. Ich weiß, dass ihn sein Leben in der Branche viel kostet“ – nicht zuletzt seine Beziehung zu Helene Fischer. „Die Stars leiden, weil ihre Beziehungen über allem zerbrechen.“

2007 sang Florian Silbereisen „Ich glaube an Gott, ich glaub daran! Ich bin ein Teil von seinem Plan!“, ein Lied, das sich wie ein Glaubensbekenntnis anhört. Was und wie er glaubt, möchte sein Bruder Franz nicht beurteilen. „Ich hoffe, dass der Erfolg ihn nicht hindert, nach dem wahren Sinn des Lebens zu suchen“, sagt er. Der Kontakt zu seiner Familie ist sporadisch geworden, obwohl alle Geschwister in der Nähe wohnen. Seit sich die Eltern 2004 scheiden ließen, gibt es keine festen Anlässe mehr, um sich zu treffen. Und mit seinem frommen Le-

bensstil fällt Franz ohnehin aus der Reihe – ein Sonderling in der Familie, wie schon als Jugendlicher, nur jetzt mit anderen Vorzeichen.

Als Silbereisen Christ wird, ist das eine radikale Wende für ihn. Er wirft seinen Fernseher raus, verkauft und verschenkt seine CD-Sammlung – Cat Stevens, Peter Maffay, Rainhard Fendrichs müssen gehen – und die Bücher von Stephen King und anderen Autoren. Es bedeutet ihm nichts mehr, sagt er. Heute hat er extra keine schnelle Internetverbindung, um nicht der Versuchung zu erliegen, seine Zeit im Netz zu vergeuden. Der Frage, ob das weltfremd sei, kommt er zuvor: Das sei er nicht. Seine größeren Kinder im Teeniealter hätten auch ein Smartphone. „Wenn man mit Jesus lebt, muss man sich auch von den Dingen verabschieden, die damit konkurrieren.“ Und es klingt nicht nur wie eine Floskel, sondern wie die ernsthafte Überzeugung eines Mannes, der die Prioritäten seines Lebens völlig neu sortiert hat. „Ich habe viel gesehen, was die Welt zu bieten hat. Aber mit Jesus sind alle meine Fragen beantwortet.“ ■

„Ich glaube an Gott, ich glaub daran!
Ich bin ein Teil von seinem Plan!“,
singt Florian Silbereisen in einem Lied.
Ein Glaubensbekenntnis?

Foto: Jürgens & Partner/D. Beckmann



Auf musikalischer Mission



Foto: Anne Postler

„The Voice of Germany“-Gewinner Samuel Rösch und der YouTuber „DorFuchs“ haben hier ihre musikalischen Wurzeln: in der Dresdner Musikschule „Goldenes Lamm“, die dieses Jahr ihr zehnjähriges Jubiläum feiert. Mit Konzerten und Spendenlauf wird nicht nur der Geburtstag gefeiert, sondern sollen auch Visionen für die Zukunft verwirklicht werden. | VON LISA-MARIA MEHRKENS

Herzliche Umarmungen zur Begrüßung, angeregte Gespräche – die Atmosphäre im „Goldenen Lamm“ am 20. April gleicht eher einem Gemeindefest mit Freunden als einem Gospelkonzert mit anonymen Besuchern. Kein Wunder, denn die Dresdner Musikschule „Goldenes Lamm“, die in diesem Jahr ihr zehnjähriges Bestehen feiert, ist angegliedert an die Freie evangelische Gemeinde (FeG) und nutzt auch deren Räumlichkeiten im Dresdner Stadtteil Pieschen. Musikschulveranstaltungen sind daher fest im Gemeindekalender verankert. So auch die „9. Gospel

Celebration“, mit welcher der „Sunlight Gospel Choir“ als eines der ältesten Ensembles der Musikschule ebenfalls sein zehnjähriges Bestehen feiert. Unter Leitung von Eva-Karen Becker erklingt in zwei Stunden eine bunte Mischung aus Gospels und Spirituals. Für erstklassige musikalische Begleitung sorgt eine fünfköpfige Band.

FeG-Pastor Frank Döhler unterstützt die Musikschule seit ihrer Gründung und ist als Solist, Moderator und Impulsgeber dabei. Er erzählt von Jesus, vom Evangelium und wie es Leben verändern kann. Das ist Standard bei Veranstaltungen im

„Goldenen Lamm“: „So hat jede Familie, deren Kinder Schüler bei uns sind, mindestens einmal im Jahr die Möglichkeit, von Jesus zu hören“, berichtet Schulleiter Daniel Scheufler. Er selbst leitet eine der Kinder- und Teeniebands der Musikschule, die regelmäßig in den Gottesdiensten der FeG auftritt. Das oberste Ziel, dass Menschen durch die Musik zu Jesus finden, erreiche man vor allem im Unterricht und durch eine gute Beziehung zwischen Schüler und Lehrkraft. 45 Lehrer unterrichten aktuell rund 1.000 Schüler, etwa die Hälfte davon sind keine Christen. Im Gegensatz zu den Lehrern im „Goldenen Lamm“ müssen die Schüler nicht konfessionell gebunden sein, um hier unterrichtet zu werden.

Christen und Profi-Musiker gesucht

Im „Goldenen Lamm“ musizieren Musikbegeisterte jeder Altersstufe. Dazu trägt auch das breite Angebot bei: Von der musikalischen Früherziehung für





Fotos: Lisa-Maria Mehrikens

Musikschulleiter Daniel Scheufler und Lehrkraft Eva-Karen Becker setzen sich für das Konzept „christlicher Musikschulen“ ein. Das zehnjährige Jubiläum der Dresdner Musikschule feierten sie mit Spendenlauf und Konzerten.



die Kleinsten über Instrumental-, Tanz- und Gesangsunterricht, verschiedene Ensembles und Bands bis hin zur Musiktheorie. Zwei Angebote fallen besonders ins Auge: Kanga-Training für Mutter und Baby sowie die Veeh-Harfen-Gruppe 60plus für Senioren. „Man muss sich Nischen suchen und schauen, wie man mit seinen Angeboten gesellschaftlichen Bedürfnissen und Nöten begegnet“, begründet Scheufler diese ungewöhnliche Wahl. Die Angebotsbreite entwickle sich auch mit den Lehrern. Passende Pädagogen zu finden, die Christen und professionelle Musiker sind, sei aber schwierig. Doch bisher habe Gott immer die Gebete erhört und zur richtigen Zeit Lehrkräfte geschickt. Die Leiterin der Veeh-Harfen-Gruppe beispielsweise wollte nicht mehr als Musikschullehrerin, sondern lieber vormittags als Seniorenbegleiterin arbeiten. Scheufler begeisterte sie für die Veeh-Harfe als Instrument und dafür, die Ausbildung zur Musikgeragogin – also Musiklehre für Senioren – zu absolvieren. So ließen sich der Wunsch der Kol-

legin und ein neues Musikschulangebot verknüpfen. „Mittlerweile ist die Kollegin Feuer und Flamme“, freut sich Scheufler.

Als die FeG Dresden 2006 das Gebäude kaufte, in dem sich das „Goldene Lamm“ befindet, war noch nicht geplant, eine Musikschule zu gründen. Das „Goldene Lamm“ war bereits im 18. Jahrhundert ein Gasthaus mit Pension, der danach angebaute Ballsaal dient jetzt als Gottesdienst- und Veranstaltungsraum. Später als Kino und Puppentheater ist die Örtlichkeit vielen Dresdnern ein Begriff. „Deswegen haben wir den Namen beibehalten – es heißt ja nicht Goldenes Kalb“, witzelt Scheufler. Im Rahmen seines Musikstudiums in Dresden absolvierte er ein Auslandssemester in Nashville, USA. „Dort war immer die Frage: Was hast du für ein Ziel mit der Musik, die du machst?“ Mit diesem Gedanken unterrichtete er im neu sanierten Probenraum der FeG ab 2007 privat Klavierschüler – das sprach sich herum und bald wurden weitere professionelle Musiker in der Gemeinde als Lehrkräfte gesucht. Die Idee: Ein Zusammenschluss christlicher Musiker, die als Freiberufler eigenverantwortlich Unterricht anbieten. Die Idee von Gemeindemusikschulen, die Scheufler auf einer Konferenz kennengelernt hatte, begeisterte ihn. So gründete sich im Mai 2009 der Musikschulverein als Arbeitsbereich der FeG. „Wir wollen unsere Schüler nicht nur vertikal bilden, damit sie ihr Instrument besser beherrschen, sondern auch horizontal bereichern, um im Leben vorwärts zu kommen und möglicherweise Jesus zu finden.“ Die größte Herausforderung sei es für ihn gewesen, seine Position als Schulleiter anzunehmen, berichtet Scheufler: „Das habe ich nie gewollt, mein Traum waren Bühnenkonzerte und Tourneen. Daher ist es rückblickend das größte Wunder für mich, wie Gott mich Schritt für Schritt dahin geführt und in Leiterschaft wachsen lassen hat – erst 2013 konnte ich das wirklich als Berufung für mein Leben annehmen.“

Die Musikschule „Goldenes Lamm“ finanziert sich aus Unterrichtsentgelten und Spenden, nicht durch kommunale Subventionen. Eine Zusammenarbeit mit dem Verein „Stoffwechsel“ soll auch Kindern aus finanziell schlechter gestellten Familien Musikschulunterricht ermöglichen. Ein geplanter Förderverein gibt Alumni der Musikschule die Möglichkeit, ihrer musikalischen Ausbildungsstätte etwas zurückzugeben. So etwa Samuel Rösch, Gewinner der letzten „The Voice of Germany“-Staffel, oder YouTuber Johann Beurich alias „DorFuchs“, der Mathesongs für Schüler komponiert. Einige ehemalige Schüler schlugen auch eine Laufbahn als Musiklehrer ein und geben ihr Wissen an die nächste Generation weiter.

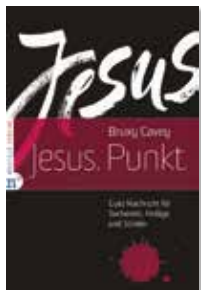
Damit sich Gemeinde und Musikschule zukünftig nicht mehr die Räume teilen müssen, soll die Musikschule in einen Neubau umziehen. Noch fehlende Gelder sollen im Jubiläumsjahr über verschiedene Aktionen eingeworben werden: Neben der „Gospel Celebration“ gab es am 1. Mai einen Spendenlauf unter der Schirmherrschaft der sächsischen Sozialministerin Barbara Klepsch, bei dem 142 Sportler rund 36.000 Euro erliefen.

Am 22. Juni findet um 18 Uhr zudem im Alten Schlachthof Dresden das große Jubiläumskonzert statt. Bis zu 500 Schüler werden auf der Bühne das Angebot der Musikschule präsentieren.

Scheufler wünscht sich ein deutschlandweites Netzwerk und eine Verbreitung des Konzepts „Christliche Musikschule“. Sein Traum ist es, für einen Masterstudiengang „Lobpreis“ mit einer Musikhochschule zu kooperieren, um professionelle christliche Musiker auszubilden, die fundierte musikalische und theologische Kenntnisse haben. „Für mich sind Verkündigung und Musik die zentralen Elemente in einem Gottesdienst. Musik ist der Türöffner zu den Herzen von Menschen und das Wort trifft hinein“, begründet er diesen Traum. ■

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Botschaft aus Kanada

Bruxy Cavey ist Pastor mit Herzblut. Dem Kanadier sind Menschen besonders wichtig, die bisher wenig für den christlichen Glauben übrig haben. Deswegen möchte er mit seinem Buch „Jesus. Punkt.“ präzise und einfach die biblische Botschaft vermitteln. Er spart nicht mit Kritik an der Kirche, die die biblische Botschaft oft sträflich vernachlässigt. Dadurch entmachte und zähme sie das „kraftvolle Evangelium“. Es gehe darum, den anderen „nur“ zu lieben. Caveys Buch ist eine Art Glaubenskurs. Viele Inhalte haben „hartgesottene Christen“ schon häufiger gehört. Die Klarheit der Aussagen zur Religion sind ungewohnt. Vielleicht schreckt diese Eindeutigkeit einige Leser ab. Vielleicht weckt sie bei anderen die Sehnsucht nach Gott. Das Buch ist keine einfache Lektüre, weil es sich mit den wichtigen Lebensfragen beschäftigt. | **JOHANNES BLÖCHER-WEIL**

Bruxy Cavey: „Jesus. Punkt. Gute Nachricht für Suchende, Heilige und Sünder“, Neufeld, 275 Seiten, 19,90 Euro, ISBN 9783862560943



Ermutigung vom Erzbischof

Heiner Koch, Erzbischof von Berlin, möchte Christen ermutigen, ihren Glauben so zu bekennen, dass er andere Menschen ansteckt. Kirche müsse glaubwürdig, klar und einladend sein, um „religiös Unterernährte“ zu erreichen. In vermeintlich hoffnungslosen Zeiten sei es wichtig, den Blick auf den Kreuzigten zu richten. Koch thematisiert aktuelle gesellschaftliche Debatten genauso wie die Punkte, bei denen Kirche Negativschlagzeilen produziert hat. Kirche müsse Heimat bieten für Hoffungslose. Ohne Mission funktioniere Kirche nicht. Das Buch ist kurzweilig: mitten aus dem Leben und mitten für das Leben. Jeder kann von der Lektüre etwas mitnehmen. | **JOHANNES BLÖCHER-WEIL**

Heiner Koch: „Zu Gott ums Eck – Wie Kirche zu den Menschen kommt“, Gütersloh, 192 Seiten, 18 Euro, ISBN 9783579014678



Gott gehört auf Seite eins

Wer würde nicht gerne Gott Fragen stellen, die der bereitwillig beantwortet? In diesem Spielfilm gibt sich ein Herr gegenüber dem jungen Journalisten Paul Asher als Gott aus. Und als solcher möchte er interviewt werden. Pauls Redaktionsleiter ist begeistert: „Wird höchste Zeit, dass Gott auf Seite eins kommt!“ Mehr und mehr wird klar, dass es Gott, oder wer immer sich da als dieser ausgibt, nicht um die Leserschaft der Zeitung geht, sondern um den Journalisten selbst. Vielleicht wurde hier der Drehbuchschreiber inspiriert von „Die Hütte“ (2017). Die Botschaft von Jesus und seiner Erlösung am Kreuz geht im Wortgefecht der beiden ein wenig unter, dennoch bietet der Film ein enormes Potenzial, dass Menschen über Gott und die Sinnhaftigkeit des Glaubens nachdenken. Immerhin lautet der vollständige Titel des Films: „An Interview with God – Was würdest du ihn fragen?“ | **JÖRN SCHUMACHER**

„An Interview with God – Was würdest du ihn fragen?“, DVD, Gerth Medien, 97 Minuten, 15 Euro, FSK 0



Ruhige Töne mit Tiefgang

Ruhig, melodisch und ab und an leicht elektronisch angehaucht: So klingt das neue Album von Amanda Cook, Leiterin von Bethel-Worship. Die Songs sind entstanden, als sie sich im vergangenen Jahr viel Zeit für die Stille vor Gott genommen hat. Das hört man auch den Texten an. Sie haben Tiefgang und laden dazu sein, vor Gott zur Ruhe zu kommen und sich auf ihn zu konzentrieren. Die Lieder erzählen von Gottes Treue („Not Going Anywhere“) oder seiner Liebe („Love Never Fails“). Das Album im Singer-Songwriter-Stil ist eine schöne Abwechslung zu gängigen Worship-Alben. | **SWANHILD ZACHARIAS**

Amanda Cook: „House on a Hill“, Bethel Music, 14,99 Euro, ASIN B07PJVZJ68



Das Kreuz ist nötig!

Der Journalist Ralf Schuler plädiert für eine ehrliche politische Streitkultur. Davon habe sich die Politik, allen voran die Regierungsparteien, verabschiedet. Schuler geißelt in seinem Buch die Weigerung der Politik, sich ernsthaft mit der AfD und den Bedürfnissen der Menschen auseinanderzusetzen. Stattdessen würden diejenigen mit dem politischen Bann – dem Vorwurf, Populisten zu sein – belegt, die eben dies tun. Populismus gibt es jedoch seiner Überzeugung nach in allen Parteien. Seine These: Politische Realität und die Ansichten städtischer, kosmopolitisch geprägter Eliten in den Ballungszentren und Volkes Wirklichkeit klaffen Lichtjahre auseinander. Er vertritt die Meinung, dass „ohne das christliche Kreuz in Deutschland kein Staat zu machen ist“. Den C-Parteien wirft er vor, dass sie christliche Werte über Bord geworfen haben. Schuler fordert markig Debatten über Grundlegendes in Deutschland und zielt mit seinem Buch auf den Nerv konservativ gesinnter Menschen im Land. Kritiker werden sagen, er sei auf dem rechten Auge blind. | **NORBERT SCHÄFER**

Ralf Schuler: „Lasst uns Populisten sein“, Herder, 240 Seiten, 22 Euro, ISBN 9783451383588



Texte mit Gehalt am Puls der Zeit

„Wie klingen Lieder für unsere Gottesdienste, welche dieselbe Tiefe alter Choräle haben, musikalisch jedoch am Puls der Zeit sind?“ Diese Frage stellten sich junge Musiker aus Stuttgart und wollen mit ihrem Bandprojekt „Lux Kollektiv“ eine Antwort geben. Ganz erfüllen können sie die Anforderungen nicht, denn an die alten Choräle reichen die Songs nicht heran. Das Album bietet aber Lieder mit gehaltvollen Texten und ist für Freunde von Elektro- und Popmusik empfehlenswert; denn genau diese Einflüsse säumen den Großteil der elf Lieder der Debütplatte „Zu dir hin“. Die Texte spiegeln Eindrücke aus der modernen Lebenswelt wider, dienen dem Lob Gottes, orientieren sich an Psalmen und anderen biblischen Texten und sprechen von der Sehnsucht nach Geborgenheit. „Mitten im Orkan“ und „Du bist gut“ reißen den Zuhörer mit, eingängig ist der Refrain von „Tiefer als das Meer“. Mit „Vielleicht“ steuert das Lux Kollektiv ein Lied mit Tiefgang zur Jahreslosung 2019 bei. | **MARTINA BLATT**

Lux Kollektiv: „Zu dir hin“, SCM Hänssler, 14,99 Euro, EAN 0757926445452



Kraftvoll und vielseitig: Gospel 2.0

Der amerikanische Gospelmusiker Kirk Franklin legt mit „Long Live Love“ nach „Losing My Religion“ vor vier Jahren sein neues Werk vor. Die Platte zeichnet sich durch ihre musikalische Vielseitigkeit aus: Natürlich begleiten den Grammy-Gewinner starke Stimmen eines Gospelchors und Solosänger – mal kraftvoll und prägnant, mal mild, fast flüsternd. Zudem sind Rhythm-and-Blues- und Souleinschläge in den zehn Liedern auszumachen. Franklin macht klare Ansagen: Nur weil Gott etwas zulässt, heißt es nicht, dass er es gutheißt. In „Strong God“ spricht Franklin gesellschaftliche Missstände an, und benennt die Antwort darauf: „Wir brauchen einen starken Gott, einen echten Gott, den, der vom Grab auferstanden ist, um Hass wegzunehmen und die Menschheit zu heilen.“ Ein klassisches Gospelalbum ist die CD nicht, Franklin schenkt der Musikrichtung auf der Platte durch die Einflüsse unterschiedlicher Genres aber die perfekte Würze. | **MARTINA BLATT**

Kirk Franklin: „Long Live Love“, RCA Inspiration/SCM Hänssler, 17,99 Euro, ASIN B07NRJTVMS



Stürmisches Lob Gottes aus Jerusalem

Der Titel der neuen CD von Paul Wilbur, „Roar From Zion“, ist wörtlich zu nehmen: Das „Gebrüll aus Zion“ wurde in Jerusalem aufgenommen, weil er dem erwählten Volk Gottes die gute Botschaft von Jesus bringen möchte. An der Musik haben auch Araber und messianische Juden mitgewirkt. In den englischen Liedern finden sich hebräische Gottesbezeichnungen wie „Adonai“ (der Herr) oder „Elohim“ (Gott). Doch der Live-Mitschnitt bietet auch längere hebräische Textpassagen. Der Prolog enthält gesprochene Bibelzitate, die mit Musik hinterlegt sind. Diese beginnt ruhig und wird immer dramatischer. Das direkt folgende Titellied erinnert dann an das Gebrüll eines Löwen. Es gibt aber auch meditativer Stücke, wie „Your Love is Far Better“ (Deine Liebe ist viel besser). Lob Gottes und Dankbarkeit stehen im Mittelpunkt der Texte. Wer christliche Popmusik schätzt, wird Freude an der CD haben.

| **ELISABETH HAUSEN**

Paul Wilbur: „Roar From Zion“, Gerth Medien, 16,99 Euro



**WEBSEITEN, VIDEOS, REPORTAGEN –
BESUCHEN SIE
UNSERE SEMINARE!**

Melden Sie sich bei uns, um sich zu informieren.
06441 5 66 77 66 | info@christliche-medienakademie.de